

Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation

eine Open-Access-Zeitschrift /
an Open Access Journal

2 / 2017

herausgegeben von / edited by

Petra M. Vogel, Elke Donalies, Ludwig M. Eichinger,
Mechthild Habermann, Jörg Meibauer,
Barbara Schlücker, Hans-Joachim Solms,
Pavol Štekauer und Salvador Valera Hernández



PETER LANG
EDITION

Zeitschrift für Wortbildung /
Journal of Word Formation

2017 • Jahrgang / Volume 1 • Heft / Issue 2

**Zeitschrift für Wortbildung /
Journal of Word-Formation**

**Petra M. Vogel • Elke Donalies • Ludwig M. Eichinger •
Mechthild Habermann • Jörg Meibauer •
Barbara Schlücker • Hans-Joachim Solms •
Pavol Štekauer • Salvador Valera Hernández (Hrsg./eds.)**

Wissenschaftlicher Beirat / Advisory Board: Werner Abraham (Universität Wien & Universität München) • Aleksandra Bagasheva (Sofia University) • Irmhild Barz (Universität Leipzig) • Geert Booij (University of Leiden) • Jan Čermák (Charles University Prague) • Gerrit J. Dimmendaal (Universität zu Köln) • Jan Don (University of Amsterdam) • Nanna Fuhrhop (Universität Oldenburg) • Livio Gaeta (University of Turin) • Luise Kempf (Universität Mainz) • Lívia Körtvélyessy (Pavol Jozef Šafárik University Košice) • Elisabeth Leiss (Universität München) • Hans Christian Luschützky (Universität Wien) • Francesca Masini (University of Bologna) • Franz Rainer (Wirtschaftsuniversität Wien) • Anna Thornton (University of L'Aquila) • Carola Trips (Universität Mannheim) • Kristel van Goethem (Catholic University of Louvain) • Martina Werner (Austrian Centre for Digital Humanities & Universität Wien)

„Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation“ (ZJWF) ist eine internationale Open-Access-Zeitschrift mit einem Double-blind-Begutachtungsverfahren. Das Spektrum der Zeitschrift umfasst Wortbildungsphänomene in allen Sprachen und in allen linguistischen Bereichen, z.B. Morphologie, Syntax, Lexikologie, Phonologie, Semantik, Pragmatik, Sprachgeschichte, Typologie, Dialektologie, Spracherwerb und Sprachkontakt. Die Zeitschrift erscheint online mit zwei Ausgaben pro Jahr. Sie enthält Artikel, Rezensionen und allgemeine Informationen wie z.B. Tagungsankündigungen. Sonderhefte zu wichtigen Themen der Wortbildung werden in unregelmäßigen Abständen erscheinen. Manuskripte können in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch eingereicht werden.

Manuskripte sind an die federführende Herausgeberin unter petra.vogel@uni-siegen.de zu senden.

Redaktion: Dr. Carolin Baumann, Universität Siegen, Fakultät I, Germanistisches Seminar, Adolf-Reichwein-Straße 2, D-57068 Siegen, Tel.: +(49) (0)271/740-2924

E-Mail: ZJWF@germanistik.uni-siegen.de

Homepage: www.peterlang.com/view/journals/zjwf/zjwf-overview.xml

“Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation” (ZJWF) is an open access and double blind peer reviewed international journal. ZJWF publishes papers on all aspects of word-formation with respect to any language and linguistic field, e.g. morphology, syntax, lexicology, phonology, semantics, pragmatics, language history, typology, dialectology, language acquisition, language contact. The journal is published online and releases two issues a year. It contains original papers, reviews and general information such as announcements of conferences, meetings, workshops, etc. Special issues devoted to important topics in word-formation will occasionally be published. Manuscripts are accepted in English, German, French and Spanish.

Please send your manuscript to the editor-in-chief petra.vogel@uni-siegen.de.

Editorial Assistant: Dr. Carolin Baumann, Universität Siegen, Fakultät I, Germanistisches Seminar, Adolf-Reichwein-Straße 2, D-57068 Siegen, Tel.: +(49) (0)271/740-2924

E-Mail: ZJWF@germanistik.uni-siegen.de

Website: www.peterlang.com/view/journals/zjwf/zjwf-overview.xml

ISSN 2367-3877

Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Postfach 940225, 60460 Frankfurt, Telefon 069/7807050, Telefax 069/78070550.

Homepage: www.peterlang.com

This book is an open access book and available on www.oapen.org and www.peterlang.com.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Inhalt / Contents

Beiträge / Papers

Hilke Elsen

Ist das Phonästhem eine morphologische oder eine lautsymbolische Erscheinung?9

Kristel Van Goethem

Lexical categories and processes of category change. Perspectives for a constructionist approach31

Elke Hentschel

Wortbildung, Syntax oder Flexion? Hinweise auf die Entstehung einer neuen Verbalkategorie im Deutschen63

Varia / Miscellaneous

Tagungsbericht / Conference report: “Wen wurmt der Ohrwurm? An Interdisciplinary, Cross-Lingual Perspective on the Role of Constituents in Multi-Word Expressions” (Workshop at the 39th Dgfs Annual Conference „Information und sprachliche Kodierung“, Saarbrücken, 08.–10.03.2017).....91

Tagungsankündigung / Conference Announcement: Word-Formation Theories III & Typology and Universals in Word-Formation IV June 27th–30th, 2018; Košice, Slovakia.....99

Beiträge / Papers

Hilke Elsen

Ist das Phonästhem eine morphologische oder eine lautsymbolische Erscheinung?¹

Abstract: A phonestheme can be situated somewhere between a morpheme and a sound symbolic unit as well as between single-language and widespread appearance. Very often, phonesthemes are defined statistically. Consonant clusters like *gl-* appear in many words with certain aspects of meaning like *glint*, *glimmer*, *glitter*. These cases seem to be restricted to individual languages or language families and resemble morphemes. A natural or iconic relationship between form and meaning is not obvious. Several authors, however, include sound symbolic phenomena with implicit natural features such as *i* for small things. This is a very widespread phenomenon and an example for some natural link between form and meaning. The article pleads for a two-fold definition and two types of phonesthemes. Further discussion takes into account the idea of an interrelation between increasing iconicity and higher diffusion as exemplified by the phonesthemes.

1. Einleitung

In diesem Artikel werden Phonästhememe und ihr Zusammenhang mit Lautsymbolik untersucht.

Lautsymbolik bezieht sich darauf, dass die Sprachbenutzer/innen dem Wortklang bzw. den phonologischen Informationen semantische Informationen entnehmen können. Sie umfasst Aspekte wie Onomatopoesie oder auch die akustisch-sprachliche Darstellung nichtakustischer Erscheinungen. Solche Phänomene sind ikonisch, weil sie auf einer Ähnlichkeitsbeziehung beruhen. Die in diesem Zusammenhang ebenfalls oft genannten Phonästhememe bilden wiederholte, über die Zufallsgrenze hinausgehende Form-Funktions-Einheiten unterhalb der Größe des Morphems. Die meisten Beispiele für Phonästhememe wie *fl-* (*flirren*, *flimmern*, *flackern*) oder *gl-* (*glitzern*, *glimmen*, *Glanz*) erweisen sich als sprach- oder sprachfamilienintern begrenzt. Allerdings gibt es einige, die häufiger vertreten sind und ikonisch basieren zu sein scheinen wie die nasalhaltigen Gruppen, und da sie sprachübergreifend eine Semantik aufweisen, die mit dem Mund bzw. der Nase in Verbindung steht, sind sie unter lautsymbolischen und gleichzeitig universellen Gesichtspunkten zu betrachten. Die Phonästhememe befinden sich insgesamt in einem Zwischenbereich zwischen morphologischen und lautsymbolischen Erscheinungen. Firth (1964) grenzte

1 An dieser Stelle möchte ich mich für die konstruktiven Verbesserungsvorschläge der anonymen Gutachter/innen bedanken.

sie von Lautsymbolik ab, während andere unter Phonästhemen auch Einzel-laute verstanden, die wie z.B. *i* dann auch zur Gruppe der lautsymbolischen Einheiten zählen (Markel und Hamp 1960, Bolinger 1992, Reay 1994, Bergen 2004). Für die meisten handelt es sich jedoch um Lautgruppen (u.a., Käsmann 1992, Hutchins 1998, Otis und Sagi 2008, Schmidtke, Conrad und Jacobs 2014, Elsen 2016). Aufgrund dieser diffusen Charakterisierung kommt es in der Forschung zu unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Ergebnissen. Wir schließen uns hier der Mehrheitsmeinung an und fassen Phonästhem als Lautgruppen auf, die typischerweise aus Konsonanten bestehen, die meisten sind am Wortanfang, einige aber auch am Ende eines Wortes zu finden. Sie entwickeln sowohl wortstrukturell wie auch kognitiv eine gewisse Eigenständigkeit, da sie wiederholt mit bestimmten Bedeutungsaspekten verbunden werden, und da das häufige Vorkommen als Form-Inhalts-Paarung ein entscheidendes definitorisches Kriterium bildet, rücken sie in die Nähe von Morphemen, von denen sie sich aber abgrenzen, weil sie erstens keine stabile Bedeutung tragen, zweitens nicht regelgeleitet Verwendung finden und drittens bei der Strukturbetrachtung nicht an Morphemen, sondern an Wortresten (*fl-immern*, *fl-irren*) hängen. Andererseits tragen sie, zumindest in einigen Fällen, lautsymbolische Züge. Der Übergang von Morphologie zu Phonologie ist damit fließend. Das Phonästhem belegt einen Platz zwischen Morphem und lautsymbolischer Spracheinheit und zwischen einzelsprachlichem und sehr verbreitetem, eventuell universellem Auftreten. Steigt mit zunehmender Ikonizität das Vorkommen in den Sprachen der Welt? Um dieser Frage nachzugehen, werden zunächst die Phänomene Lautsymbolik und Phonästhem vorgestellt. Es folgt eine etwas breitere Darstellung der Beispiele mit Nasal, die sich anders verhalten als die sonst typischerweise behandelten *gl-* oder *fl-*Varianten. Die Frage ist, ob die Unterschiede der Verteilungsmuster auf mögliche lautsymbolische Effekte rückführbar sind. Anschließend wird versucht, für das generell inhomogene Vorkommen von Lautsymbolik in den Sprachen der Welt Gründe zu finden.

2. Lautsymbolik

Lautsymbolik heißt, dass unterhalb der morphologischen Ebene die Lautebene zum Träger von Information wird. Dann korrelieren nicht nur Sprachlaute, sondern auch phonetische Merkmale, Töne, Lautgruppen, Silben, komplexere Lautstrukturen oder prosodische Muster wiederholt und für größere Sprechergruppen mit bestimmten Assoziationskomplexen und stehen entsprechend mit Bedeutungsaspekten in Verbindung. Diese Träger von Lautsymbolik, also die lautsymbolischen Einheiten wie etwa auch ein hoher Ton, sind nicht einem klaren Referenten zuordenbar, sondern werden wiederholt mit einem Bedeutungsaspekt wie ‚klein‘ verbunden. Die Forschung ist momentan

noch nicht so weit, als dass sie hier klarere Definitionen liefern könnte (eine aktuelle Zusammenschau in Elsen 2016).

Hinton, Nichols und Ohala (1994b) unterscheiden zwischen mehreren Typen. Neben physischer bzw. körperlicher Lautsymbolik (*corporeal sound symbolism*), die sich unmittelbar aus emotionalen oder physischen Zuständen ergibt (*aua!*), imitativer Lautsymbolik (*peng* für einen Schuss, *ssss* für das Zischen einer Schlange) und synästhetischer Lautsymbolik wie die akustisch-sprachliche Darstellung nichtakustischer Erscheinungen (*i* – ‚klein‘) stellt die konventionelle Lautsymbolik die letzte Gruppe dar. Sie beruht häufig auf einem wiederholten Miteinander von Form und Bedeutung (*gl* – *glitzern*, *glimmen*, *Glanz*).

Ein mehr oder weniger explizit angesetztes Kriterium für Lautsymbolik kreist um die Begriffe *Ähnlichkeit/Ikonismus* und *Natürlichkeit*. *Ikonismus* bedeutet, dass sich sprachliche und die sie abbildenden nichtsprachlichen Strukturen und damit Bezeichnung und bezeichneter Referent ähneln wie lautnachahmende Wörter und die Geräusche, die sie meinen (*peng!*). Eine Ähnlichkeitsbeziehung finden wir auch bei der Reduplikation, wenn sie ein Mehr an Information verspricht wie die Steigerung, vgl. im philippinischen Ilocano: „*kiras* ‘scraping sound’, *kumiraskiras* ‘to continually scrape against the ground (slippers)’; *kiring* ‘ring’, *agkiringkiring* ‘to ring continually’; *padak* ‘trot’, *agpadakpadak* ‘to trot (horses)’; *libong* ‘bang’, *aglibonglibong* ‘to explode continually’“ (Rubino 2001: 309). Mit *natürlich* sind Beziehungen zwischen sprachlicher Form und Inhalt gemeint, die physikalisch, biologisch, anatomisch und damit nicht sprachlich erklärbar sind und die sich aus den Körperfunktionen (*Gähnen*) bzw. aus den Naturgesetzen ergeben. Eine natürliche Beziehung wird nicht „künstlich“ bzw. willkürlich vom Menschen hergestellt. Dabei lässt sich *lautlich ikonisch* als Unterbegriff zu *natürlich* verstehen (Elsen 2016), da es auch auf syntaktischer Ebene Ikonizität gibt, wenn die Reihenfolge der Wörter oder Phrasen der Reihenfolge der Handlungen entspricht.

In der Vergangenheit wurden lautsymbolische Effekte immer wieder einmal angesprochen, jedoch herrschten subjektive Interpretationen vor wie die von Arthur Rimbaud (1854–1891): „A noir, E blanc, I rouge, U vert, O bleu, voyelles“. Dies und die Probleme, die sich beim Fassen und Operationalisieren lautsymbolischer Phänomene ergeben, führte dazu, dass Lautsymbolik in der wissenschaftlichen Literatur wenig behandelt wurde, und dies, obwohl die Arbeiten dazu die beeindruckende Verbreitung des Phänomens demonstrieren (vgl. u.a. French 1976, Ultan 1978, Hinton, Nichols und Ohala 1994a, Nuckolls 1999, Elsen 2014ff.). Im Gegensatz zu gängigen Auffassungen, die im Wesentlichen durch Saussures Arbitraritätspostulat beeinflusst sind, das nur wenige Ausnahmen wie etwa Onomatopoeitika zulässt, weisen ganz offensichtlich alle Sprachen zumindest Spuren von Klangsymbolik auf. Einige

wie das Japanische verfügen sogar über mehrere tausend lautsymbolische Lexeme. Insgesamt gibt es sehr viele Sprachen mit hohem lautsymbolischem Anteil, neben dem Japanischen viele afrikanische und austronesische Sprachen, Baskisch, Koreanisch, Tamil oder Türkisch (u.a. Kim 1977, Childs 1994, 2015, Voeltz und Kilian-Hatz 2001, Oszmiańska 2001, Jendraschek 2002, Ibarretxe-Antuñano 2006, Ivanova 2006, Parault und Parkinson 2008, Akita 2011, 2013, Kantartzis, Imai und Kita 2011, Imai und Kita 2014, Dingemans 2011, 2012, Yoshida 2012). So fand Westermann (1937) beispielsweise im Ewe, Twi und Gã viele von ihm als „Lautbild“ bezeichnete Wörter mit lautsymbolischer Bedeutungsabwandlung, wenn Reduplikation Intensivierung bzw. Vokallängung größere Ausdehnung angibt wie im Zulu *kade/kaaade* ‘vor kurzer/ langer Zeit’ (Westermann 1937: 164) oder wenn ein flacher, heller Vokal mit hohem Ton Eigenschaften wie ‚dünn‘, ‚leicht‘, ‚hell‘ markiert, ein runder dunkler Vokal mit tiefem Ton ‚massig‘, ‚schwer‘, ‚dunkel‘ (Westermann 1937: 166). Als stark ausgeprägt erwies sich vor allem die Größen- bzw. Quantitätsunterscheidung durch hohen/tiefen Ton (Westermann 1937: 193). Williamson (1965: 23–25) untersuchte das Kolokuma, das nicht-hohe Vokale für große, hohe Vokale für kleine Referenten verwendet, hintere Vokale im Gegensatz zu vorderen für größere Referenten, vgl. *gbagbaraá* für größere Menschen als *gbigbirú* oder *gbvbgurwó* für weniger dünne Leute als *gbigbirú*. Offenbar ist Lautsymbolik wesentlich verbreiteter und in vielen Sprachen intensiver genutzt, als es die Forschung zu indogermanischen Sprachen annehmen lässt.

Studien aktueller Wortschätze ergeben in manchen Sprachen nur wenige Belege für Lautsymbolik (Elsen 2016). Bei sprachübergreifenden Untersuchungen der Diminutiva und Augmentativa etwa kam es bisher nicht zu überzeugenden Ergebnissen (Ultan 1978, Bauer 1996, Gregová, Körtvélyessy und Zimmermann 2010, Körtvélyessy 2011, 2015), während sich Tier- und Distanzbezeichnungen hier als ergiebiger erwiesen (Elsen 2016: 126–134). Unsere heutigen Wortschätze sind das Ergebnis von langwierigen Sprachwandelprozessen, die durch Gebrauch und Kommunikationsbedürfnisse geprägt sind. Die Notwendigkeit, sehr viele Inhalte zu versprachlichen, führt zwangsläufig zu einem Anwachsen des Vokabulars, das die Unterschiede zwischen den Formen für erfolgreiche Kommunikation gewährleisten muss. Daher ist Arbitrarität Voraussetzung für das effektive Funktionieren (vgl. Gasser 2005). Insofern stellen Wortschätze keine valide Datengrundlage für den Beweis der Existenz von Lautsymbolik dar. Trotzdem finden wir genügen Hinweise darauf.

Lautsymbolische Effekte treten am klarsten in Kunstwörtern zutage, weil hier die lexikalisierte Semantik nicht störend auf die Interpretation der Wörter einwirken kann. Wolfgang Köhler (1929, 1947) entwarf eines der bekanntesten Experimente überhaupt und entdeckte den danach benannten *Maluma-Takete-Effekt*. Seine Gewährspersonen hatten die Aufgabe, zwei

abstrakte Zeichnungen und zwei Kunstwörter, *maluma* und *takete*, einander zuzuordnen². Die erste Zeichnung wies gebogene Linien mit weichen Rundungen auf, die zweite Spitzen und Ecken. In großer Übereinstimmung von bis zu 100 % wählten die Versuchspersonen *maluma* für die runde, *takete* für die eckige Zeichnung.

Seitdem wurde das Experiment viele Male wiederholt, mit graphisch und akustisch präsentierten Reizwörtern, mit Personen unterschiedlichen Alters und aus immer anderen Sprachfamilien, jedoch mit gleichen Ergebnissen (vgl. u.a. Davis 1961, Peterfalvi 1964, 1965, Westbury 2005, Ahlner und Zlatev 2010, Nielsen und Rendall 2011, 2013, Bremner et al. 2013, Ozturk, Krehm und Vouloumanos 2013, Fort, Martin und Peperkamp 2014). Ozturk et al. (2013, weiter auch Walker et al. 2010, Asano et al. 2015) konnten selbst für vier Monate alte Babys hier eine gewisse Sensibilität zeigen, und auch zweieinhalbjährige Kinder kombinieren Kunstwörter wie *kay-kee* mit eckig-zackigen Zeichnungen bzw. *boo-baa* mit runden Zeichnungen häufiger als anders herum (Maurer, Pathman und Mondloch 2006). Sie ordnen bei gleichen Konsonanten regelmäßig Kunstwörter mit *o* runden bzw. *i* gezackten Figuren zu, vgl. *kiki* vs. *koko*, *bibi* vs. *bobo* (Spector und Maurer 2013).

Die Ergebnisse lassen sich lautsymbolisch interpretieren insofern, als Reize aus zwei sensorischen Bereichen harmonisieren wie etwa runde Linienverläufe mit *o*, *u*, *m*, *b* und *l* bzw. eckige mit *i*, *e*, *k*, *p*. Offenbar eignen sich die kantigen Linienverläufe bei Zacken und Ecken besser für das abrupte Ende der stimmlosen Plosive, die hart klingen, weil hier der Luftstrom plötzlich unterbrochen wird. Die weiche Linienführung hingegen passt besser zu den stimmhaften, länger und voll tönenden Nasalen und Lateralen und den gerundeten Vokalen.

Eine andere Reiz-Reaktions-Zuordnung bildet die Korrelation von vorderen, hohen Lauten wie *i* mit der Vorstellung von ‚klein‘. Sie erreicht ebenso wie der Maluma-Takete-Effekt universelle Verbreitung und lässt sich ebenfalls schon bei kleinen Kindern erkennen. Denn drei bis vier Monate alte Versuchspersonen schauen lieber große Gegenstände an im Gegensatz zur kleinen Entsprechung, wenn diese von einem *o*- oder *a*-Laut begleitet waren, umgekehrt bei einem *i*- oder *e*-Laut (Peña, Mehler und Nespor 2011). Diese Form der Größensymbolik ließ sich in zahllosen Experimenten zeigen. Sapir (1929) initiierte ein in diesem Zusammenhang wieder sehr bekanntes Experiment, bei dem Kunstwörter wie *mil* und *mal* kleinen bzw. großen Referenten zugeordnet werden sollten (zu einem Überblick vgl. Volke 2007, Elsen 2014ff.). Auch hier kam es zu zahlreichen Wiederholungen und Varianten des Experiments und stets sehr klaren Zuordnungen von *i* zu ‚klein‘ und *a* zu ‚groß‘. Thompson und Estes (2011) arbeiteten mit Reizwörtern, die sie nach

2 Zum Aspekt von optisch und akustisch angebotenen Reizen und zur Rolle der Buchstaben vgl. auch Elsen (2016: 70ff., 107f.).

bestimmten Kriterien aufbauten und die sogar Abstufungen innerhalb der Größenordnung erlaubten. Sprecher/innen verbinden sprachübergreifend hohe vordere Vokale und/oder stimmlose Konsonanten mit ‚klein‘ und ‚nah‘, niedrige, hintere Vokale und stimmhafte Konsonanten mit ‚groß‘ und ‚weit weg‘ (Masuda 2007). Auch tendieren hohe Töne dazu, geringe Mengen anzudeuten, tiefe dagegen größere Mengen. Korrespondenzen zwischen visuellen und akustischen Reizen sind systematisch.

Schon früh wurden artikulatorische Erklärungen diskutiert. Zungenstellung und Mundöffnung dürften für die Entsprechung *i/a* und ‚klein‘/‚groß‘ verantwortlich sein, während die Lippenrundung für runde Inhalte bzw. fehlende Lippenrundung für kantige Inhalte steht.

Eberhardt (1940) und Heider und Heider (1940) arbeiteten mit gehörlosen Kindern und fanden, dass auch sie Lautsymbolik erkannten, wenn sie sprechen, ohne dies selbst zu hören, sondern taktil urteilten. Sie sortierten Sprachlaute nach ihrem symbolischen Wert und schnitten insgesamt sehr ähnlich wie die hörenden Versuchspersonen ab, jedoch nicht bei der Hell-Dunkel-Gegenüberstellung (Heider/Heider 1940). Offenbar kompensieren sie den Mangel an akustischen Signalen durch kinästhetische Reize. Der Höreindruck kann also nicht allein ausschlaggebend für lautsymbolische Bewertungen sein.

Für den Aspekt der Größe kommt außerdem die Wahrnehmung verschiedener Amplituden hinzu (vgl. auch Peterfalvi 1964, 1965). Hierfür kann das regelmäßige Miteinander von großen Körpern und niedrigerer akustischer Frequenz bzw. kleineren Körpern und höherer Frequenz als Kopplung von visuellen mit akustischen Reizen als Erklärung dienen. Große Objekte verursachen tiefere Geräusche, wenn sie beispielsweise auf die Erde fallen, und größere Tiere produzieren tiefere Laute. Hier ergeben sich natürliche Verbindungen zwischen optischen und akustischen Eindrücken. Auch Sapir vermutete u.a. akustische und kinästhetische Gründe: Einmal klingt ein Laut größer, einmal fühlt er sich im Mund wegen Zungen- und Kiefernstellung größer an als ein anderer (Sapir 1929).

Einem weiteren Erklärungsansatz, der auf erlernten Korrelationen basiert und einen Einfluss durch die Muttersprache annimmt, widersprechen die Ergebnisse für slawische Sprachen oder das Koreanische. Denn grundsätzlich kommt auch eine frequentiell basierte Begründung in Frage: Wenn ein Sprachsystem bereits über eine Form-Inhalts-Korrelation auf lautlicher Ebene verfügt, könnte dieses Wissen die Antworten in Tests mit Kunstwörtern erklären. Koreanischen Sprecher/innen verwenden in ihrem Vokabular *a* und *o* für die helle, leichte, kleine, schnelle und *u* und *i* für die dunkle Kategorie, beurteilen bei den Kunstwörtern *i* und *e* jedoch kleiner als *a*, *o*, *u* (Shinohara und Kawahara 2010). Dies lässt sich somit nicht auf Frequenzeffekte des Lexikons zurückführen. Levickij (2013: 87) kommt zum gleichen Schluss.

Obwohl *a* in slawischen Sprachen für kleine Größe steht, beurteilen russische und ukrainische Sprecher/innen *a* als ‚groß‘ und *i* als ‚klein‘.

Insgesamt zeigen die Studien mit Kunstwörtern relativ klar, dass Vorstellungen von ‚klein, leicht, dünn‘ mit vorderen, hohen Vokalen in Verbindung stehen und ‚groß, dick, schwer‘ mit *a*, *o*, *u*, jedoch nicht anders herum. Die Eigenschaften, die mit *i* korrelieren, stehen stets in Opposition zu denen, die zu *a*, *o*, *u* passen.

3. Phonästhememe

Das Verhältnis der Phonästhememe zur Lautsymbolik ist in der Forschung nicht ganz geklärt. In der Regel werden sie den lautsymbolischen Erscheinungen zugeordnet. So listen sie auch Hinton, Nichols und Ohala (1994b) in ihrer Typologie auf. Für sie sind die meisten der konventionell lautsymbolischen Beispiele sprachindividuell und erlernt, bei einigen vermuten die Autor/innen jedoch universelle Eigenschaften. Da für ihre ersten drei Gruppen, körperlicher, imitativer und synästhetischer Lautsymbolik, ikonische oder natürliche Beziehungen zwischen dem Klang und dem Bezeichneten bestehen, im letzten Falle jedoch eher nicht, würde eine auf solchen Beziehungen beruhende Definition die konventionelle Lautsymbolik in zwei Teile teilen. Rott spricht im Falle der Phonästhememe hier von „zwei konträren Hauptsträngen“ (Rott 2015: 52). Wohl mit aus diesem Grund ist es der Forschung hier bisher nicht gelungen, lautsymbolische Erscheinungen klar als ikonisch und/oder natürlich zu definieren, sondern sie allgemein als Phänomen, bei dem die Lautebene Bedeutung vermittelt, zu bestimmen. Dann bewegen wir uns aber in der Nähe von Morphemen.

Denn im Endeffekt bestimmen die Arbeiten zu Phonästhememen ihre Beispiele statistisch, so auch Joseph (1994), bei dem sich die [ts]/[dz]-Cluster im Neugriechischen allein durch ihre Distribution auszeichnen, da sie auffällig häufig im Zusammenhang mit ‚klein‘, ‚eng‘, ‚dünn‘, ‚Geizhals‘, ‚Deformität‘, ‚Zwerg‘, ‚brennen‘, ‚stechen‘, ‚lähmen‘ auftreten und ein Netzwerk an verwandten Bedeutungen bilden. Joseph (1994) diskutiert keine Gründe für diese Verteilung, sondern führt für die beiden Cluster distributionell-statistische Auffälligkeiten an und nimmt sie als Basis für die Definition von Lautsymbolik.

Auch für Bergen (2004) sind Phonästhememe wegen ihres überproportional häufigen Vorkommens psychologisch real. So haben in seinem Korpus des Englischen 60 % der Wörter mit *gl*- (in token) Bedeutungen mit Bezug zu ‚Licht‘ oder ‚Sehen‘ gegenüber 0 % mit *sm*-, während *sm*-Wörter zu rund einem Viertel einen Bezug zu Nase oder Mund aufweisen im Gegensatz zu den *gl*-Wörtern mit 4 bzw. 1,4 %, vgl. Tab. 1. Die Verteilung ist ganz offenbar nicht zufällig.

Tab. 1: Verteilung englischer Phonästhe in %, Typ/Token (nach Bergen 2004: 293)

	<i>fl-</i>	<i>gl-</i>	<i>sn-</i>	<i>sm-</i>
'light/vision'	10,9/10,1	38,7/59,8	1,1/0,3	0/0
'nose/mouth'	5,6/2,7	4/1,4	28,4/19,0	25,3/27,3

Phonästhe entwickeln außerdem sowohl wortstrukturell wie auch kognitiv eine gewisse Eigenständigkeit, weil Wörter mit Phonästhemem schneller verarbeitet werden. Nach Bergen (2004) gibt es in allen Sprachen Phonästhe (zu neueren Arbeiten in verschiedenen Sprachen vgl. Hutchins 1998, Abelin 1999, 2012, Magnus 2001, Bergen 2004, Drellishak 2006, Ivanova 2006, Rott 2015). Für die Bestimmung der Phonästhe reicht in den meisten Arbeiten sprachinternes statistisches Wissen um Form-Inhalts-Beziehungen aus. Auf diesem Weg können sie psychologische Eigenständigkeit erlangen. Sie sind Einheiten in der Nähe von Morphemen, die keine lautsymbolische Stütze benötigen. Die rein statistische Daseinsberechtigung von Phonästhemem zeigen beispielsweise Otis und Sagi (2008), Drellishak (2006) oder Abramova, Fernández und Sangati (2013). Erstens jedoch können letztere aber nicht ausschließen, „that there is in fact no semantic core that unites phonestheme clusters“ (Abramova, Fernández und Sangati 2013: 1701). Zweitens gibt es Arbeiten, die den Begriff Phonästhem für lautsymbolische bzw. lautmalerische Laute bzw. Lautgruppen verwenden. Die Annahme von natürlichen Zusammenhängen zwischen Lautung und Bedeutungsbereich schließt die statistische Bestimmung nicht aus. In der Gruppe der Phonästhe mit Nasalen verschimmt die Unterteilung der Lautsymbolik nach natürlichen und frequentiell-distributionellen Typen.

Nasale finden sich sehr oft im Zusammenhang mit Aspekten von ‚Nase‘, ‚Nasalität‘, ‚aus-, einatmen‘, ‚beißen‘, dann auch bei Tieren ‚Schnauze‘ und dann auch ‚Mund‘ und anderen verwandten akustischen oder optischen Wahrnehmung wie ‚schnappen‘ und ‚schnüffeln‘ (Philps 2011). Die Luft wird durch Nase und Mund ausgestoßen bzw. eingeatmet, das steht mit entsprechenden Geräuschen und Bewegungen in Verbindung oder weiteren dort situierten optischen Eindrücken. Außerdem wird der Ort der Klangerzeugung auf den Klang übertragen. Schließlich ist der Bereich zwischen Nase und Mund/Schnauze/Maul/Schnabel bei den Tieren weniger ausgeprägt als beim Menschen. So gesehen stehen die Nasale bei Begriffen wie *schnappen*, *schmiefen*, *schnurren*, *Schnauze* oder *Schnabel* in einem natürlichen Zusammenhang mit den Referenten.

Blust (2003) findet in seinen Korpora³ zu austronesischen Sprachen eine hohe Korrelation von /ŋ-/ und einer mit dem Mund bzw. der Nase in Verbindung

3 Der Anhang listet Beispiele aus 16 austronesischen Sprachen auf. Die Korpora mit Nasalen bestehen aus 68, 25, 63, 79, 68, 11, 65, 83, 17, 729, 158, 72, 152, 88, 113 und 459 Einträgen.

stehenden Semantik, teils von über 40 % (Blust 2003), vgl. *ɲiɲis* ‚grinsen, die Zähne zeigen‘ im Kadazan, *ɲafɲaf* ‚wie eine Kuh Grass (fr)essen‘ im Amis, *ɲulɲul* ‚durch die Nase sprechen‘ im Toba Batak, *ɲiwat* ‚Mund‘ im Ilokano, *ɲudjus* ‚Nase‘ im Paiwan oder *ɲoraɲora* ‚Lippen, Schnauze; Schnurrbart‘ im Arosi. Er stellt bei seiner Recherche zu indoeuropäischen und austronesischen Phonästhemem (hierzu zählen für ihn auch Einzelphoneme) mit Nasal fest „the majority of morphemes in which phonesthemes are found have no known etymology, it seems clear that many tokens of phonesthemes are created by lexical innovation from existing models“ (Blust 2003: 202).

Dann stellt sich aber trotzdem die Frage, warum dieser Typ Phonästhem so weit verbreitet ist. Denn die Kombination von Nasalen und den Bezug zu Nase weisen auch Sprachen aus anderen Familien auf wie Arabisch, Japanisch, Nilo-Saharisch, Afro-Asiatisch oder Sinotibetisch (Philps 2011), so dass eine lautsymbolische Deutung naheliegt.

Dafür sprechen auch Zahlen zum Deutschen. Wenn wir uns die *schna*-Wörter im Duden Universalwörterbuch 2001 ansehen, so finden wir insgesamt 80 Einträge im Nachschlagewerk, davon 32 Komposita wie *schnabelförmig*, *Schnappverschluss*, *Schnarchkonzert*. Die restlichen 48 Einträge sind Simplizia, verdunkelte Derivationen, Derivationen und Metaphern bzw. Metonymien:

1. *Schnabel/schnäbeln/schnabulieren* (verwandt mit *schnappen*)
2. *Schnack/schnacken*
3. *Schnake*² ‚lustiger Einfall‘ (verwandt mit *schnacken*)
4. *schnackeln*
5. *Schnackerl* öst. ‚Schluckauf‘
6. *schnäken* ‚naschen‘/*Schnäkerei/schnäkig* (verwandt mit mhd. *snöüken* ‚schnüffeln, schnuppern‘)
7. *schnallen*^a, süddt. (verwandt mit *schnalzen*)
8. *schnalzen* (verwandt mit *schnallen*)
9. *schnapp/schnappen/Schnapper/Schnäpper/Schnäppchen*
10. *Schnaps/schnapsen/schnäpseln/Schnäpschen* (verwandt mit *schnappen*)
11. *schnarchen/Schnarcher/Schnarcherin*
12. *schnarren/Schnarre* (verwandt mit *schnurren*)
13. *schnattern/schnattrig/schnatterig*
14. *schnauben* (verwandt mit *schnaufen*)
15. *schnaufen/Schnauf/Schnaufer*
16. *Schnauferl* (österreich. ‚Oldtimer‘) (verwandt mit *schnaufen*)
17. *Schnaupe* (verwandt mit *schnaufen*)
18. *Schnauze/schnauzen*
19. *Schnauz* zu *Schnauze*
20. *Schnäuze* ‚Dochtschere‘ (verwandt mit *schnäuzen*)

21. *schnäuzen* (verwandt mit *Schnauze*)

22. *Schnauzer*

Dem stehen gegenüber:

23. *schnafte* berl. ‚fabelhaft‘, Herkunft ungeklärt

24. *Schnake*¹ ‚Mücke‘

25. *schnallen*^b/*Schnalle* (verwandt mit *schnell*)

26. *Schnatz/schnatzen* (verwandt mit *schneiden*).

Auf synchroner Ebene sind die mit Mund bzw. Nase verwandten Einträge deutlich in der Mehrzahl, auch wenn sie sich etymologisch auf weniger Wurzeln zurückführen lassen (vgl. germ. **snap-*, **snub-*, **snup-*, **snad-*, **snat-*, **snut-*, **snag-*, **snak-* und viele mehr, Pfeiffer 1999: 1226f.). Offenbar sind *n*-Phonästhemee sehr weit verbreitet, *fl-*, *gl*-Phonästhemee eher nicht. Offenbar steigt mit zunehmender Ikonizität das Vorkommen in den Sprachen der Welt. Hier kommt nun die Lautsymbolik ins Spiel. Ist dieses breite Auftreten durch den Nasal bedingt, der lautsymbolisch wirkt? Da auch die Größensymbolik weit verbreitet und natürlich-ikonisch erklärbar ist und da die Ergebnisse von Maluma-Takete-Experimenten zeigen, dass sprachübergreifend bestimmte akustische und optische Reize harmonisieren insofern, als eine scharfe Änderung im Linienverlauf einer plötzlichen Änderungen im Lautstrom ähnelt, könnten Zusammenhänge angenommen werden: das, was ähnlich und natürlich ist und damit lautsymbolisch, ist auch verbreiteter.

Das bedeutet aber, dass wir wohl zwei Typen an Phonästhemee annehmen müssen: diejenigen, die arbiträr sind und gleichzeitig offenbar auch sprachindividuell anzusehen sind, und diese Gruppe rückt dann näher an die Morpheme heran, und eine zweite Gruppe, die wahrscheinlich erstens lautsymbolisch erklärbar und außerdem auch in den Sprachen der Welt weiter verbreitet ist, zumindest, was den Nasal anbetrifft. Alternativ könnten wir von Phonästhemee mit und ohne lautsymbolischen Anteil im Sinne von ikonisch-natürlich sprechen.

4. Mögliche Erklärungen

Vielleicht können es sich manche Sprachen leisten, auf Lautsymbolik zu verzichten? Vielleicht benötigen mündlich tradierte Sprachen eher Lautsymbolik, um ihr Vokabular besser zu handhaben? Es ist durchaus möglich, dass Lautsymbolik bei der Entstehung der Sprachen eine Rolle spielte (u.a. Paget 1930, MacNeilage 1998, Wray 1998, 2000, Studdert-Kennedy und Goldstein 2003, Fitch 2010, Studdert-Kennedy 2012), auch wenn wir von unseren heutigen Sprachen nicht automatisch auf den lautsymbolischen Ursprung schließen können. Es ist vorstellbar, dass der Verlust an Lautsymbolik durch die Verbreitung von Schriftlichkeit begünstigt wird, denn mündliche Sprachen

profitieren von lautsymbolischen Stützen für Verarbeitung und Kommunikation, die weniger kognitive Arbeit bedeuten, was bei rein mündlichen Kulturen wichtiger ist als bei schriftlichen, da hier kognitive Verwaltungsarbeit durch die Schriftlichkeit entlastet wird (Berlin und O’Neill 1981, Hutchins 1998). Lautsymbolische Wörter werden schneller und sicherer erlernt, denn Lautsymbolik verkürzt den Weg zwischen dem Klang des Wortes und dem Konzept. Es konnte wiederholt gezeigt werden, dass lautsymbolische Effekte den Erwerb und die Verarbeitung von Wörtern erleichtern (Langer, Sampson und Rosenberg 1966, Langer und Rosenberg 1966, Ertel 1969, Peterfalvi 1970, Westbury 2005, Imai et al. 2008, Kovic, Plunkett und Westermann 2010, Kantartzis et al. 2011, Miyazaki et al. 2013, Imai und Kita 2014, Imai et al. 2015, Elsen im Druck b). Wenn ein Name auf Lautebene Eigenschaften des Referenten wiedergibt, ist das rein mündliche Verwalten des Namens weniger aufwendig.

Many subjects, when confronted with a specimen whose name they had temporarily forgotten, be it a bird or a frog, would (unconsciously?) begin to vocalize the animal’s call, then with a flash of recognition, proudly pronounce the appropriate name. It appeared to us that the process of phonological vocalization aided these subjects in recall. (Berlin und O’Neill 1981: 259)

Hutchins hat festgestellt, dass ikonische Vogelnamen in heutigen idg. Sprachen, vgl. *Kuckuck*, deutlich seltener sind als in anderen Sprachen wie Kaluli, Selepet, Aguaruna, Huambisa u.a. (34–49 %) (Berlin und O’Neill 1981, Hutchins 1998:47). Kaluli und Selepet (Papua Neuguinea) oder Aguaruna und Huambisa (Peru Amazonas) haben keine eigene Schrift und sind im Wesentlichen mündlich, ihre Sprecher/innen wurden allerdings christianisiert und lernten damit das lateinische Alphabet. Allerdings heißt das nicht, dass mündliche Kulturen unbedingt Lautsymbolik aufweisen müssen, sondern nur, dass sie dort eher zu erwarten ist. Weiterhin sind in solchen Sprachen Namen für wilde Pflanzen und Tiere deutlich transparenter als die für Haustiere und kultivierte Pflanzen, weil sie weniger gebraucht werden und entsprechend auch vergessen werden können, daher bedeutet Lautsymbolik eine praktische Stütze. Je wichtiger ein Tier bzw. eine Pflanze für die Kultur ist und je häufiger die Menschen sich damit beschäftigen, desto weniger transparent die Bezeichnung. Die Namen für Dinge des täglichen Lebens sind häufig in Gebrauch, sie werden nicht vergessen und benötigen daher keine lautsymbolische Stütze⁴ (Berlin und O’Neill 1981, Berlin 1992).

4 Das heißt, solche Sprachen haben sowohl lautsymbolische als auch arbiträre Namen für Tiere und Pflanzen, so dass Lautsymbolik an sich nicht als direkter Hinweis auf eventuell fehlende kulturelle Komplexität gewertet werden darf.

Schließlich sei noch auf eine weitere Beobachtung verwiesen. Im Lateinischen waren 28 % der Vogelbezeichnungen onomatopoetisch, im Französischen des 19. Jahrhunderts 10 %, im heutigen Französisch 4 %. Das bedeutet, dass der Verlust an Lautsymbolik mit der Verbreitung der Schriftkultur korreliert (André 1966, Hutchins 1998: 48f.). Wir könnten im Übrigen hier ergänzen, dass dann auch die Dialekte, da traditionell mündlich, mehr lautsymbolisches Wortgut bewahren sollten, was ein Blick auf die Liste mit *schna*-Wörtern bestätigt.

5. Ausblick

Zukünftige Forschungsarbeiten könnten sich im Zusammenhang mit Lautsymbolik mit der Rolle der Schriftsysteme befassen. Denn es gibt durchaus auch Sprachen, die über ein ausgedehntes lautsymbolisches Vokabular verfügen und eine Schriftkultur haben. Sie sind aber nicht indogermanisch und verwenden auch nicht unser Alphabet. Hier sind denkbare Zusammenhänge zu prüfen. Es ist beispielsweise möglich, dass schlechte Dekodierbarkeit eines Schriftsystems die Notwendigkeit von lautsymbolischen Stützen für Verarbeitung und Kommunikation erhöht. Alphabetische Systeme, die linear Laute in der entsprechenden Reihenfolge wiedergeben, sind in dieser Hinsicht leichter handhabbar als Systeme, die Zeichen für Wörter verwenden, weil der Lernaufwand mit wesentlich mehr Zeichen ungleich höher ausfällt. Außerdem vertreten einige Autoren die Auffassung, dass die auf die Phönizier zurückgehenden Alphabete über Zeichen verfügen, die ursprünglich einmal Position und Bewegung der Artikulationsorgane versinnbildlicht haben (Paget 1929, Wescott 1971, 1980, Allott 2000). Das <o> zeigt beispielsweise die Lippenrundung an. Das heißt, unser Schriftsystem könnte rein aufgrund der Zeichenform schon leicht transparent sein. Innerhalb der Alphabete variiert zwar die Korrelation zwischen Lautung und Graphie, aber bei Konsonanten-, Silben- und Logogrammsysteme kann weniger oder nicht von Schreibung auf die Lautung geschlossen werden, dann ist deutlich mehr Dekodier- und Lernaufwand nötig. Und das könnte wieder nachteilig für den Abbau lautsymbolischer Lexeme sein, weil die Schrift nicht so viel Stütze bietet. Das wiederum heißt, dass ein transparentes Schriftsystem den Verlust von Lautsymbolik eher begünstigt als ein weniger transparentes.

Sprachen mit Schriftsystemen und hohen lautsymbolischen Anteilen im Lexikon sind beispielsweise das Japanische, dessen Schreibsystem Logogramme für Wortstämme, Silbenzeichen und Alphabetzeichen nutzt, das Tzeltal Maya (Maya-Schriften verwenden Logogramme und Silbenzeichen) und auch das Koreanische. Hier wurde ursprünglich die chinesische Schrift gebraucht. Dann wurde im 15. Jahrhundert ein System erschaffen, in dem sich pro Silbe Zeichen für phonetische Merkmale anordnen. Das Tamil verwendet eine Zwischenform von Silben- und Alphabetschrift. Schließlich hat auch das

Türkische lautsymbolische Lexeme, es nutzte aber ursprünglich Runen, nun die arabische Konsonantenschrift. Das heißt, Sprachen mit Schriftkulturen und deutlichem lautsymbolischen Anteil im Vokabular benutzen bzw. nutzen lange Zeit weniger transparente Schreibsysteme, als wir es mit unserem Alphabet gewohnt sind. Hierzu benötigen wir Studien, die Grade an Transparenz erarbeiten, den Dekodieraufwand der Schriftsysteme messen, nach Korrelation bei der Dichte und Entwicklung lautsymbolischer Erscheinungen einer Sprache suchen sowie nach möglichen Korrelationen zwischen der Entfernung von rein mündlicher Sprachkultur, breiter und schneller Alphabetisierung oder langsamer und nur peripherer Alphabetisierung und Verlust an Lautsymbolik.

Weiterhin ist die Rolle der Lautsymbolik für Sprachwandelercheinungen zu prüfen. Ähnlichkeitsbeziehungen bedeuten hier einen nicht zu unterschätzenden Aspekt (Plank 1979). Wörter bleiben mit dem passenden lautsymbolischen Wert länger im Lexikon, gewinnen gegenüber Kontrahenten oder erhalten nachträglich erst den passenden Sinn, während Wörter, deren lautsymbolische Qualitäten verblassen, leichter verloren gehen (Debon 2001, Fónagy 2001, Elsen 2016). Dazu kommen statistisch-distributionell bedingte Aspekte des Sprachgebrauchs, wenn häufige Form-Inhalts-Paarungen salient und dann wiederum häufiger werden, sowohl diachron als auch synchron gesehen (vgl. Blust 2003, Rott 2015). Andererseits forciert eine Ausdehnung des Vokabulars differenziertere Wortformen, denn irgendwann reichen lautsymbolische Wörter nicht mehr aus, die Vielfalt an Konzepten und Bedeutungsfacetten zu versprachlichen. Arbitrarität ist für Wortschätze heutiger Sprachen Voraussetzung für ein effektives Funktionieren. Lautsymbolische Wörter sind zwar leicht zu lernen und zu verwalten. Mit der Notwendigkeit, mehr und mehr Inhalte zu versprachlichen, wächst jedoch das Vokabular an, während die Möglichkeiten, genügend Unterschiede zwischen den Formen zu gewährleisten, zurückgehen. Die Wörter gleichen sich zunehmend, es kommt zu stark ähnlichen und mehrdeutigen Begriffen und zu Missverständnissen. Gasser (2005) führte Computersimulationen durch, um zu zeigen, dass Arbitrarität bei einem großen Vokabular von Vorteil ist (auch Monaghan, Christiansen und Fitneva 2011, Monaghan et al. 2014).

Allerdings verlieren die Sprachen insgesamt lautsymbolische Effekte, wohl auch im Zusammenhang mit der Entwicklung und Verbreitung einer Lese- und Schreibkultur und umfangreicherem Vokabular. Diese Konfliktsituation mag mit für die unterschiedliche Dichte an lautsymbolischen Wörtern in den verschiedenen Sprachen verantwortlich sein.

Im Laufe des Artikels wurde für eine Zweiteilung der Phonästhemie plädiert mit einer Gruppe mit und einer ohne lautsymbolischem Wert. Der Begriff wurde und wird nicht einheitlich gehandhabt. Die Arbeiten definieren ihn in

der Regel über ein häufiges Vorkommen, teilweise subsumieren sie ihn unter Lautsymbolik. Einerseits werden nur Lautgruppen, typischerweise Konsonantencluster, darunter verstanden, andererseits auch Einzellaute. Wir schlagen vor, die als Phonästheme behandelten Einheiten unter diesen Gesichtspunkten neu zu betrachten, da es sich absehen lässt, dass die Cluster mit dem Kriterium der Häufigkeit korrelieren und von dem Kriterium der Lautsymbolik, verstanden als ikonische bzw. natürliche Beziehung zum Referenten, zu trennen sind. Die große Verbreitung der hier behandelten nasal-haltigen Cluster könnte auf die Nasale selbst und damit einer ikonischen Wirkung zurückgehen, sodass der lautsymbolische Aspekte bei Phonästhemem als Randerscheinung und nicht als Definitionskriterium anzusetzen ist.

Literatur

- Abelin, Åsa. 1999. *Studies in Sound Symbolism. Gothenburg Monographs in Linguistics* 17. Göteborg.
- Abelin, Åsa. 2012. Relative frequency and semantic relations as organizing principles for the psychological reality of phonaesthemes. Hart, Christopher. *Selected Papers from UK-CLA Meetings* 1. 128–145.
- Abramova, Ekaterina, Fernández, Raquel & Sangati, Federico. 2013. Automatic labeling of phonesthemic senses. Knauff, Markus, Pauen, Michael, Sebanz, Natalie, Wachsmuth, Ipke. *Cooperative Minds: Social Interaction and Group Dynamics. Proceedings of the 35th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Austin, Texas. 1696–1701.
- Ahlner, Feli & Zlatev, Jordan. 2010. Cross-modal iconicity: A cognitive semiotic approach to sound symbolism. *Sign Systems Studies* 38.1. 298–348.
- Akita, Kimi. 2011. Toward a phonosemantic definition of iconic words. Michelucci, Pascal, Fischer, Olga, Ljungberg, Christina. *Semblance and Signification. Iconicity in Language and Literature* 10. Amsterdam et al. 3–18.
- Akita, Kimi. 2013. The lexical iconicity hierarchy and its grammatical correlates. Elleström, Lars, Fischer, Olga, Ljungberg, Christina. *Iconic Investigations. Iconicity in Language and Literature* 12. Amsterdam et al. 331–349.
- Allott, Robin. 2000. The articulatory basis of the alphabet. Bichakjian, Bernard H., Chernigovskaya, Tatiana, Kendon, Adam, Möller, Anke. *Becoming Loquens*. Frankfurt/M. 167–199.
- Anderson, Earl R. 1998. *A Grammar of Iconism*. Madison/London.
- André, Jacques. 1966. Onomatopées et noms d'oiseaux en latin. *Bulletin de la société de linguistique de Paris* 61. 146–156.
- Asano, Michiko, Imai, Mutsumi, Kita, Sotaro, Kitajo, Keiichi, Okada, Hiroyuki & Thierry, Guillaume. 2015. Sound symbolism scaffolds language development in pre-verbal infants. *Cortex* 63. 196–205.
- Athaide, Gerard A. & Klink, Richard R. 2012. Creating global brand names: The use of sound symbolism. *Journal of Global Marketing* 25.4. 202–212.

- Bauer, Laurie. 1996. No phonetic iconicity in evaluative morphology. *Studia Linguistica* 50.2. 189–206.
- Bergen, Benjamin K. 2004. The psychological reality of phonaesthemes. *Language* 80.2. 290–311.
- Berlin, Brent. 1992. *Ethnobiological Classification. Principles of Categorization of Plants and Animals in Traditional Societies*. Princeton, N.J.
- Berlin, Brent, Boster, James Shilt & O'Neill, John P. 1981. The perceptual bases of ethnobiological classification: Evidence from Aguaruna Jívaro Ornithology. *Journal of Ethnobiology* 1.1. 95–108.
- Berlin, Brent & O'Neill, John P. 1981. The pervasiveness of onomatopoeia. *Journal of Ethnobiology* 1.2. 238–261.
- Blust, Robert. 2003. The phonestheme *ŋ*- in Austronesian languages. *Oceanic Linguistics* 42.1. 187–212.
- Bolinger, Dwight. 1992. Sound symbolism. Bright, William. *International Encyclopedia of Linguistics* 4. New York/Oxford. 28–30.
- Bremner, Andrew J., Caparos, Serge, Davidoff, Jules, de Fockert, Jan, Linnell, Karina J. & Spence, Charles. 2013. “Bouba” and “kiki” in Namibia? A remote culture make similar shape-sound matches, but different shape-taste matches to Westerners. *Cognition* 126. 165–172.
- Brysbaert, Marc, Buchmeier, Matthias, Conrad, Markus, Jacobs, Arthur M., Bólte, Jens & Böhl, Andrea. 2011. The word frequency effect: A review of recent developments and implications for the choice of frequency estimates in German. *Experimental Psychology* 58.5. 412–424.
- Childs, G. Tucker. 1994. African ideophones. Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John. *Sound Symbolism*. Cambridge. 178–204.
- Childs, G. Tucker. 2015. Sound symbolism. Taylor, John R. *The Oxford Handbook of the Word*. Oxford. 284–302.
- Crystal, David. 1995. Phoaesthetically speaking. *English Today* 42. 11.2. 8–12.
- Davis, Roger. 1961. The fitness of names to drawings. A cross-cultural study in Tanganyika. *British Journal of Psychology* 52.3. 259–268.
- Debon, Günther. 2001. *Die Leistung der Sprachlaute. Zum Klangwort im Westen und Osten*. Ubstadt-Weiher.
- Dingemanse, Mark. 2011. Ezra Pound among the Mawu. Ideophones and iconicity in Siwu. Michelucci, Pascal, Fischer, Olga, Ljungberg, Christina. *Semblance and Signification. Iconicity in Language and Literature* 10. Amsterdam et al. 39–54.
- Dingemanse, Mark. 2012. Advances in the cross-linguistic study of ideophones. *Language and Linguistics Compass* 6.10. 654–672.
- Dingemanse, Mark, Blasi, Damián E., Lupyan, Gary, Christiansen, Morten H. & Monaghan, Padraic. 2015. Arbitrariness, iconicity, and systematicity in language. *Trends in Cognitive Sciences* 19.10. 603–615.
- Drellishak, Scott. 2006. *Statistical Techniques for Detecting and Validating Phonaesthemes*. Seattle, WA.
- Duden ⁴2001. *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim et al.

- Eberhardt, Margarete. 1940. A study of phonetic symbolism of deaf children. *Psychological Monographs* 52.1 (whole No. 232). Ohio.
- Elsen, Hilke. 2005. Das Kunstwort. *Muttersprache* 115. 142–149.
- Elsen, Hilke. 2006. Pseudomorpheme – Fiktive Namen im Übergangsbereich von Phonologie und Morphologie. *Muttersprache* 116.3. 242–248.
- Elsen, Hilke. 2008. *Phantastische Namen. Die Namen in Science Fiction und Fantasy zwischen Arbitrarität und Wortbildung*. Tübingen.
- Elsen, Hilke. 2014. Lautsymbolik - ein vernachlässigter Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft. *Glottology* 5.2. 185–218.
- Elsen, Hilke. 2015. Der Faktor Lautsymbolik. *JournaLIPP* 4. 27–42.
- Elsen, Hilke. 2016a. *Einführung in die Lautsymbolik*. ESV Berlin.
- Elsen, Hilke. 2016b. Wirkendes Wort - wirkender Laut: Lautsymbolik in den Sprachen der Welt. *Wirkendes Wort* 3/2016. 479–489.
- Elsen, Hilke. 2017. Die beiden Gesichter der Lautsymbolik. *Muttersprache* 127. 153–162.
- Elsen, Hilke. im Druck a. Lautsymbolik in lyrischen Texten - Grenzen und Möglichkeiten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*.
- Elsen, Hilke. im Druck b. Lautsymbolik als Verarbeitungshilfe. *Deutsch als Fremdsprache*.
- Ertel, Suitbert. 1969. *Psychophonetik. Untersuchungen über Lautsymbolik und Motivation*. Göttingen.
- Firth, John Rupert. 1964. *The Tongues of Men and Speech*. London (Reprint von 1937 bzw. 1930).
- Fitch, W. Tecumseh. 2010. *The Evolution of Language*. Cambridge.
- Fónagy, Ivan. 2001. *Languages within Languages. An Evolutive Approach*. Amsterdam et al.
- Fort, Mathilde, Martin, Alexander & Peperkamp, Sharon. 2014. Consonants are more important than vowels in the *bouba-kiki* effect. *Language and Speech* 3 June 2014. 1–20.
- French, Patrice L. 1976. Toward an explanation of phonetic symbolism. *Word* 28.3. 305–322.
- Gasser, Michael. 2005. The origins of arbitrariness in language. Forbus, Kenneth, Gentner, Dedre, Regier, Terry. *Proceedings of the 26th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Austin, Texas. 434–439.
- Gregová, Renáta, Körtvélyessy, Lívía & Zimmermann, Július. 2010. Phonetic iconicity in the evaluative morphology of a sample of Indo-European, Niger-Congo and Austronesian languages. *Word Structure* 3.2. 156–180.
- Hays, Terence E. 1994. Sound symbolism, onomatopoeia, and New Guinea frog names. *Journal of Linguistic Anthropology* 4.2. 153–174.
- Heider, Fritz K. & Heider, Grace M. 1940. A study of phonetic symbolism of deaf children. *Psychological Monographs* 52.1. 23–41.

- Hinton, Leanne, Nichols, Johanna & Ohala, John. 1994a. *Sound Symbolism*. Cambridge.
- Hinton, Leanne, Nichols, Johanna & Ohala, John. 1994b. Introduction: Soundsymbolic processes. Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John. *Sound Symbolism*. Cambridge. 1–12.
- Hutchins, Sharon Suzanne. 1998. *The Psychological Reality, Variability, and Compositionality of English Phonesthemes*. Dissertation. Ann Arbor.
- Ibarretxe-Antuñano, Iraide. 2006. *Sound Symbolism and Motion in Basque*. München.
- Imai, Mutsumi, Miyazaki, Michiko, Yeung, H. Henny, Hidaka, Shohei, Kantartzis, Katerina, Okada, Hiroyuki & Kita, Sotaro. 2015. Sound symbolism facilitates word learning in 14-months-olds. *PLoS One* 10.2. e0116494.
- Imai, Mutsumi & Kita, Sotaro. 2014. The sound symbolism bootstrapping hypothesis for language acquisition and language evolution. *Philosophical Transactions of the Royal Society B*. 369. 2013.0298. 1–13.
- Imai, Mutsumi, Kita, Sotaro, Nagumo, Miho & Okada, Hiroyuki 2008. Sound symbolism facilitates early verb learning. *Cognition* 109.1. 54–65.
- Ivanova, Gergana. 2006. Sound-symbolic approach to Japanese mimetic words. *Toronto Working Papers in Linguistics* 26. 103–114.
- Jendraschek, Gerd. 2002. *Semantische Eigenschaften von Ideophonen im Türkischen*. München.
- Joseph, Brian D. 1994. Modern Greek *ts*: Beyond sound symbolism? Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John. *Sound Symbolism*. Cambridge. 222–236.
- Kantartzis, Katerina, Imai, Mutsumi & Kita, Sotaro. 2011. Japanese sound symbolism facilitates word learning in English-speaking children. *Cognitive Science* 35.3. 575–586.
- Käsmann, Hans. 1992. Das englische Phonästhem *sl-*. *Anglia* 10. 307–346.
- Kim, Kong-On. 1977. Sound symbolism in Korean. *Journal of Linguistics* 13.1. 67–75.
- Köhler, Wolfgang. 1929, 1947. *Gestalt Psychology. An Introduction to New Concepts in Modern Psychology*. New York/Toronto.
- Körtvélyessy, Livia. 2011b. A cross-linguistic research into phonetic iconicity. Körtvélyessy, Livia, Štekauer, Pavel. *Lexis* 6. *Diminutives and Augmentatives in the Languages of the World*. E-Journal. 27–39.
- Körtvélyessy, Livia. 2015. *Evaluative Morphology from a Cross-Linguistic Perspective*. Cambridge.
- Kovic, Vanja, Plunkett, Kim & Westermann, Gert. 2010. The shape of words in the brain. *Cognition* 114.1. 19–28.
- Langer, Jonas & Rosenberg, B. G. 1966. Symbolic meaning and color naming. *Journal of Personality and Social Psychology* 4.4. 364–373.
- Langer, Jonas, Sampson, E. E. & Rosenberg, B. G. 1966. Learning verbal referents of phonetic symbols. *Journal of Personality and Social Psychology* 3.4. 427–434.
- Levickij, Viktor V. 2013. Phonetic symbolism in natural languages. *Glottometry* 4.1. 72–91.

- MacNeilage, Peter F. 1998. The frame/content theory of evolution of speech production. *Behavioral and Brain Science* 21.4. 499–546.
- Magnus, Margaret. 2001. *What's in a Word? Studies in Phonosemantics*. Dissertation Trondheim, Norwegen.
- Markel, Norman N. & Hamp, Eric P. 1960. Connotative meanings of certain phoneme sequences. *Studies in Linguistics* 15.3–4. 47–61.
- Masuda, Keiko. 2007. The physical basis for phonological iconicity. Tabakowska, Elzbieta, Ljungberg, Christina, Fischer, Olga. *Insistent Images. Iconicity in Language and Literature* 5. Amsterdam et al. 57–71.
- Maurer, Daphne, Pathman, Thanujeni & Mondloch, Catherine J. 2006. The shape of boubas: Sound-shape correspondences in toddlers and adults. *Developmental Science* 9.3. 316–322.
- Miall, David S. 2001. Sounds of contrast: An empirical approach to phonemic iconicity. *Poetics* 29.1. 55–70.
- Miyazaki, Michiko, Hidaka, Shohei, Imai, Mutsumi, Yeung, H. Henny, Kantartzis, Katerina, Okada, Hiroyuki & Kita, Sotaro. 2013. The facilitatory role of sound symbolism in infant word learning. Knauff, Markus, Pauen, Michael, Sebanz, Natalie, Wachsmuth, Ipke. *Cooperative Minds: Social Interaction and Group Dynamics. Proceedings of the 35th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Austin, Texas. 3080–3085.
- Monaghan, Padraic, Christiansen, Morten H. & Fitneva, Stanka. A. 2011. The arbitrariness of the sign: Learning advantages from the structure of the vocabulary. *Journal of Experimental Psychology: General* 140.3. 325–347.
- Monaghan, Padraic, Shillcock, Richard C., Christiansen, Morten H. & Kirby, Simon. 2014. How arbitrary is language. *Philosophical Transactions of the Royal Society B*. 369. 2013.0299. 1–12.
- Nielsen, Alan & Rendall, Drew. 2013. Parsing the role of consonants versus vowels in the classic *takete-maluma* phenomenon. *Canadian Journal of Experimental Psychology* 67.2. 153–163.
- Nielsen, Alan, Rendall, Drew. 2011. The sound of round: Evaluating the sound-symbolic role of consonants in the classic *takete-maluma* phenomenon. *Canadian Journal of Experimental Psychology* 65.2. 115–124.
- Nuckolls, Janis B. 1999. The case for sound symbolism. *Annual Review of Anthropology* 28. 225–252.
- Oszmiańska, Aleksandra. 2001. Sound symbolism as a universal drive to associate sound with meaning: A comparison between English and Japanese. *Poznań Studies in Contemporary Linguistics* 37. 147–155.
- Otis, Katya & Sagi, Eyal. 2008. Phonaesthemes: A corpus-based analysis. Love, Brad C., McRae, Ken, Sloutsky, Vladimir M. *Proceedings of the 30th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Austin, Texas. 65–70.
- Ozturk, Ozge, Krehm, Madelaine & Vouloumanos, Athena. 2013. Sound symbolism in infancy: Evidence for sound-shape cross-modal correspondences in 4-month-olds. *Journal of Experimental Child Psychology* 114. 173–186.

- Paget, Richard Arthur Surtees. 1929. The origin of alphabets. *Nature* 124.3119. 228–229.
- Paget, Richard Arthur Surtees. 1930. *Human Speech. Some Observations, Experiments, and Conclusions as to the Nature, Origin, Purpose and Possible Improvement of Human Speech*. London.
- Parault, Susan J. & Parkinson, Meghan. 2008. Sound symbolic word learning in the middle grades. *Contemporary Educational Psychology* 33.4. 647–671.
- Peña, Marcela, Mehler, Jacques & Nespó, Marina. 2011. The role of audiovisual processing in early conceptual development. *Psychological Science* 22.11. 1419–1421.
- Peterfalvi, Jean-Michel. 1964. Étude du symbolisme phonétique par l'appariement de mots sans signification à des figures. *L'année psychologique* 64.2. 411–432.
- Peterfalvi, Jean-Michel. 1965. Les recherches expérimentales sur le symbolisme phonétique. *L'année psychologique* 65.2. 439–474.
- Peterfalvi, Jean-Michel. 1970. *Recherches expérimentales sur le symbolisme phonétique*. Paris.
- Pfeiffer, Wolfgang. 1999. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München.
- Philps, Dennis. 2011. Reconsidering phonæstemes: Submorphemic invariance in English 'sn-words'. *Lingua* 121.6. 1121–1137.
- Plank, Frans. 1979. Ikonisierung und De-Ikonisierung als Prinzipien des Sprachwandels. *Sprachwissenschaft* 4. 121–158.
- Reay, Irene Elizabeth. 1994. Sound symbolism. Asher, Ronald E., Simpson, J. M. Y. *The Encyclopedia of Language and Linguistics* 8. Oxford et al. 4064–4070.
- Rott, Julian A. 2015. Phonästhem. Eine randständige Kategorie. *Sprachwissenschaft*. 40.1. 45–71.
- Rubino, Carl. 2001. Iconic morphology and word formation in Ilocano. Voeltz, F. K. Erhard, Kilian-Hatz, Christa 2001. *Ideophones*. Amsterdam/Philadelphia. 303–320.
- Sapir, Edward. 1929. A study in phonetic symbolism. *Journal of Experimental Psychology* 12. 225–239.
- Schmidtke, David S., Conrad, Markus & Jacobs, Arthur M. 2014. Phonological iconicity. *Frontiers in Psychology* 5. Article 80. 1–6.
- Shinohara, Kazuko & Kawahara, Shigeto. 2010. A cross-linguistic study of sound symbolism: The image of size. *Proceedings of the Berkeley Linguistic Society* 36. Berkeley. (Paper delivered 2010).
- Spector, Ferrinne & Maurer, Daphne. 2013. Early sound symbolism for vowel sounds. *i-Perception* 4.4. 239–241.
- Studdert-Kennedy, Michael & Goldstein, Louis. 2003. Launching language: The gestural origin of discrete infinity. Christiansen, Morten H., Kirby, Simon. *Language Evolution*. Oxford. 235–254.
- Studdert-Kennedy, Michael. 2012. The emergence of phonetic form. Tallerman, Maggie, Gibson, Kathleen R. *The Oxford Handbook of Language Evolution*. Oxford. 417–422.

- Thompson, Patrick D. & Estes, Zachary. 2011. Sound symbolic naming of novel objects is a graded function. *The Quarterly Journal of Experimental Psychology* 64.12, 2011. 2392–2404.
- Thorndike, Edward L. 1945. On Orr's hypotheses concerning the front and back vowels. *The British Journal of Psychology* 36.1. 10–14.
- Ultan, Russell. 1978. Size-sound symbolism. Greenberg, Joseph H., Ferguson, Charles A., Moravcsik, Edith A. *Universals of Human Language II. Phonology*. Stanford. 525–568.
- Voeltz, F. K. Erhard & Kilian-Hatz, Christa. 2001. Ideophones. Amsterdam et al.
- Volke, Stefan. 2007. *Sprachphysiognomik. Grundlagen einer leibphänomenologischen Beschreibung der Lautwahrnehmung*. Freiburg/München.
- Walker, Peter, Bremner, J. Gavin, Mason, Uschi, Spring, Jo, Mattock, Karen, Slater, Alan & Johnson, Scott P. 2010. Preverbal infants' sensitivity to synaesthetic cross-modality correspondences. *Psychological Science* 21.1. 21–25.
- Wescott, Roger W. 1971. Linguistic iconism. *Language* 47.2. 416–428.
- Wescott, Roger W. 1980. *Sound and Sense. Linguistic Essays on Phonosemic Subjects*. Lake Bluff, Ill.
- Westbury, Chris. 2005. Implicit sound symbolism in lexical access: Evidence from an interference task. *Brain and Language* 93. 10–19.
- Westermann, Diedrich. 1937. Laut und Sinn in einigen westafrikanischen Sprachen. *Archiv für die gesamte Phonetik* 1. 154–172, 193–212.
- Williamson, Kay. 1965. *A Grammar of the Kolokuma Dialect of Ijo*. Cambridge.
- Wray, Alison. 1998. Protolanguage as a holistic system for social interaction. *Language & Communication* 18. 47–67.
- Wray, Alison. 2000. Holistic utterances in protolanguage: The link from primates to humans. Knight, Chris, Studdert-Kennedy, Michael, Hurford, James R. *The Evolutionary Emergence of Language. Social Function and the Origins of Linguistic Form*. Cambridge. 285–302.
- Yoshida, Hanako. 2012. A cross-linguistic study of sound symbolism in children's verb learning. *Journal of Cognition and Development* 13.2. 232–265.

Prof. Dr. Hilke Elsen, M.A.

Lehrstuhl für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache und seine Didaktik

Universität Augsburg

Universitätsstr. 10

D-86159 Augsburg

hilke.elsen@philhist.uni-augsburg.de

Institut für Deutsche Philologie
Ludwig-Maximilians-Universität München
Schellingstr. 3
D-80799 München

privat (und Korrespondenzadresse):
Chrombachstr. 10
D-86551 Aichach

Kristel Van Goethem

Lexical categories and processes of category change. Perspectives for a constructionist approach¹

Abstract: This paper revisits the notions of lexical category and category change from a constructionist perspective. I distinguish between four processes of category change (affixal derivation, conversion, transposition and reanalysis) and demonstrate how these category-changing processes can be analyzed in the framework of Construction Grammar. More particularly, it will be claimed that lexical categories can be understood as abstract instances of constructions (i.e., form-function pairings) and category change will be assumed to be closely connected to the process of constructionalization, i.e., the creation of new form-meaning pairings. Furthermore, it will be shown that the constructionist approach offers the advantage of accounting for the variety of input categories (ranging from morphemes to multi-word units) as well as for some problematic characteristics related to certain types of category change, such as context-sensitivity, counterdirectionality and gradualness of the changes.

1. Introduction: defining lexical categories and category change

1.1. Category change as a creative process

Language users productively make use of category change to create new lexical items. Therefore the process of category change can be considered an important mechanism in language innovation. Besides the well-known textbook examples referring to productive cases of affixal derivation and conversion from and to major word classes (for instance, *a bike_N* > *to bike_V*; *to bike_V* > *a biker_N*), everyday language use encompasses a wide variety of more creative cases of category change, as exemplified in (1–3).

- (1) Ted: *She said it'd take three days. It's been five days. Should I be worried?*
Lily: *Oh, just play it cool. Don't Ted out about it.*

1 I would like to acknowledge the F.R.S.-FNRS support for my project as F.R.S.-FNRS Research Associate on 'Language innovation through constructionalization: a multiple source account of category change in French and Dutch'. I wish to extend special thanks to Dr. Nikos Koutsoukos (Post-doctoral Fellow, Université catholique de Louvain) and Isa Hendrikx (PhD student, Université catholique de Louvain) for their valuable feedback during the preparation of this paper. The comments of two anonymous reviewers have been very helpful too for the revision of the paper.

Ted: *Did you just use my name as a verb?*

Barney: *Oh, yeah, we do that behind your back. Ted-out: to overthink. Also see Ted-up. Ted-up: to overthink something with disastrous results. Sample sentence: Billy Tedded up when...*

Ted: *OK, I get it. Don't worry, I'm not gonna ted anything up or out. I'll just give it a few more days.*

(How I Met your Mother, Season 1, Episode 7, 2005, quoted in Mattiello 2013: 246)

- (2) *Once I start shipping a tv couple or real life partnership / friendship / relationship (...), I'll ship them forever!*
(<http://www.techinsider.io/what-shipping-means-to-teens-2015-8>, August 2015)
- (3) *He said a fantastically Donald Trump-ish thing*
(<http://www.independent.co.uk/news/people/.html>, Sept. 2015)

In example (1), taken from Mattiello's book on *Extra-Grammatical Morphology in English* (2013: 246), a new phrasal verb (*Ted-out/lup*) is coined by means of a conversion from a proper name. The example in (2) is illustrative of creative English youth language in fanfiction circles: the verb *to ship* 'to endorse a romantic relationship (between fictive characters)' is derived by conversion from the noun *ship* 'short for romantic relationship', the latter probably being clipped from the noun *relationship*.² Example (3) indicates that suffixation is not restricted to common nouns, nor to non-segmented items, but also applies to proper names, and even to complex ones, since *-ish* has scope over a multi-word unit consisting of a first and family name (*Donald Trump*).

1.2. Lexical categories and category change

The classification of lexical items into categories (also called 'parts of speech' or 'word classes') has been a fundamental concern in linguistic research from ancient times. This issue was already fascinating the Greek philosophers Plato, Aristotle and the Stoics as early as the fourth century B.C. They debated exactly "which word classes should be recognized, what their respective rationale is, and why the lexicon is organized in parts of speech instead of being composed of just one type of word" (Simone and Masini 2014: 1). More recently, Langacker (1987) admits that the problem has still not received a

2 Source: <http://www.urbandictionary.com/define.php?term=ship> (accessed 27 July 2016)

satisfying account: “Every linguist relies on these concepts but few if any are prepared to define them in an adequate, explicit, and revealing way” (Langacker 1987: 2). The topic is nowadays attracting renewed attention: witness a series of recent publications from different theoretical perspectives, such as Vogel and Comrie (2000), Baker (2003), Panagiotidis (2014), Rijkhoff and van Lier (2016), Simone and Masini (2014) and Van Goethem, Norde, Coussé, and Vanderbauwhede (forth.).

In a somewhat simplified way, two opposite approaches to the classification of the lexicon into categories can be distinguished: accounts based on formal (morphosyntactic) criteria and accounts based on semantic (functional) criteria. However, both of them suffer from significant shortcomings. As pointed out by, among others, Croft (2001) and Haspelmath (2007), morphosyntactic behavior turns out to be highly language-specific. For instance, inflection is not an appropriate property to define adjectives cross-linguistically since adjectival inflection strongly differs from one language to another and adjectives can even remain unmarked for inflection (as in English).³ In the cognitive-semantic tradition (e.g., Langacker 2002), lexical categories are associated with prototypical semantic concepts: nouns prototypically denote objects (persons, things, places), adjectives are associated with properties and verbs with actions. Although these semantic concepts make a claim to universal validity and are hence more appropriate from a typological point of view, it has been shown that this semantic-class approach does not allow for consistent one-to-one mapping either and many form-function mismatches can be observed: for instance, a noun such as *destruction* denotes an action and *whiteness* refers to a property (for a more elaborate discussion, see Croft 2001: 63–64; Spencer 2005; Evans and Green 2006: 555–556).⁴

Building on the Neogrammarians’ view (cf. Paul 1891: 403), Bauer (2005: 21) argues that three aspects usually correlate with each lexical category: form (i.e., inflectional properties and role in word-formation), meaning (i.e.,

3 In Croft’s (2001) *Radical Construction Grammar* “parts of speech cannot be categories of particular languages. We could choose to label certain English syntactic categories defined by certain English constructions as Noun, Verb, and Adjective. But we would then have no theoretical motivation to label the categories defined by constructions in any other language with the same labels. (...) And anyway, the constructions of English taken as a whole would still define many more classes than the three major parts of speech, or even the dozen or so usually found in traditional grammar” (Croft 2001: 85).

4 In Langacker’s view, the verb *destroy* and the noun *destruction* can be distinguished on the basis of different ‘schematic semantic characterizations’ or ‘construals’ (Langacker 2002: 60). For example, the nominal expression *destruction* involves the process of reification, “which construes what Langacker calls a PROCESS (action) in terms of what he calls a THING (matter)” (Evans and Green 2006: 555–556).

association with prototypical semantic concepts) and function (i.e., syntactic use in the sentence). Moreover, Ramat (1999: 167) and Bauer (2005: 21–22) assume that lexical categories should not be seen as monolithic entities but as (structured) bundles of (formal, semantic and functional) features. As such, a lexical category can be considered a cluster of properties.

The mainstream of current investigation in the cognitive-functional vein follows this view and two major implications may be drawn from it: lexical categories are characterized by ‘synchronic gradience’ (Aarts et al. 2004, Aarts 2007) and this ‘synchronic gradience’ may reflect ‘diachronic gradualness’ (Traugott and Trousdale 2010). Recent cross-linguistic research has indeed drawn attention to the significant variation within and the intersection among lexical categories. Aarts (2007: 34) labels these two phenomena as instances of ‘gradience’: it implies that some members of a category are more prototypical than others (‘sub-sective gradience’)⁵ and that boundaries in-between categories are not clear-cut (‘inter-sective gradience’).

Diachronically speaking, this gradience reflects the fact that category change is not always an instantaneous operation nor a complete change, but can be a gradual and unaccomplished process too. Van Goethem and Koutsoukos (forth.), for instance, demonstrate that the Dutch item *luxe* ‘luxury; luxurious’ synchronically displays hybrid nominal and adjectival behavior and that this synchronic gradience reflects a gradual historical development from noun into adjective.

Category change, which I broadly define as the shift from one word class to another, is intrinsic to many different processes, both synchronic and diachronic. Since the 1980s, language change and innovation have essentially been accounted for by processes of grammaticalization and lexicalization (e.g., Lehmann 1995 [1982], Hopper and Traugott 2003, Himmelmann 2004, Brinton and Traugott 2005), with category change (mainly de-categorization, or loss of properties of the source category) mostly considered one of their identifying parameters. Simone and Masini (2014: 4) correctly point out the impact of grammaticalization and lexicalization on word-class change:

According to another widespread modern idea, (...) a variety of grammaticalization phenomena take place within each word class and between word classes; indeed, word classes are the locus of both grammaticalization and lexicalization. In fact, items belonging to certain word classes may diachronically derive from items belonging to other classes: for instance, conjunctions can be demonstrated to derive from adverbs, adverbs from adjectives, articles from demonstratives, nouns from adjectives and so on. Given that these transitions are regular among

5 For example, *happy* could be considered as a more prototypical adjective than *alive*, among others because the former allows attributive use while the latter does not (*a happy person* vs **an alive person*) (Aarts 2007: 105–107).

languages, the idea of 'lexical cycles' has been postulated, i.e., diachronic successions linking distinct word classes according to a specifiable order (see Ross 1972; Simone 2000).

However, it remains unclear how (synchronic) category-changing processes (such as conversion and affixal derivation) relate to these diachronic processes. In this paper, I will bring category change as such to the fore, and not consider it simply as a side-effect of more general processes of language change. Furthermore, a comprehensive typology of the different category-change processes and their defining features is missing to date. One of the most problematic issues is the fact that processes of category change without any formal marker, such as conversion and transposition (see below), are often treated on a par, as rightly noticed by Valera (2004):

Many pairs affected by processes other than conversion have been described as conversion, no doubt because the effects of those processes are the same, that is, because they result in unmarked word-class change. (Valera 2004: 32)

Nevertheless, I believe that it is important to clearly delineate the different category-change processes, and that this can be done by applying a set of well-defined criteria.

1.3. Aims and outline

This paper has two aims. First, I will present a detailed description of four main processes of category change: derivational affixation, conversion, transposition and reanalysis. The focus will be on category shifts with a lexical item as output. Secondly, I will argue that our view on categories and category change may benefit from a constructionist approach (see also Van Goethem, Norde, Coussé, and Vanderbauwhede (forth.)). More particularly, I will advance that categories can be understood as abstract instances of constructions (i.e., conventionalized form-function pairings) and that category change is closely connected to the process of constructionalization. I will try to demonstrate that this approach offers the advantage of accounting for the variety of input categories (ranging from morphemes to multi-word units) as well as for certain problematic features related to certain category change processes, such as context-dependency and (counter)directionality.

The outline of the paper is as follows. In Section 2, I will briefly set out the different criteria that underlie the distinction between the four processes of category change under discussion. Processes of category change can indeed be classified according to the types of units undergoing the change, the presence or not of formal markers, their context-sensitivity, gradualness, directionality, and, finally, the degree of accomplishment of the shift. In Section 3, four main processes of category change (affixal derivation, conversion, transposition and reanalysis) will be identified and correlated with these defining criteria.

Section 4 will be devoted to the interconnection between category change and the process of constructionalization, i.e. the creation of new constructions or form-meaning pairings. This will lead us to establish a constructionist typology of category-change processes.

2. The defining criteria of category-change processes

Category-change processes can be arranged along different clines, for instance from abrupt to gradual and from context-independent to highly context-sensitive. In order to distinguish the different types of category shift, I will apply a set of seven defining criteria.

(i) Automatic vs. non-automatic category change

A process such as conversion is by definition category-changing and automatically leads to the creation of a new lexical item. Other processes might be qualified as more general, grammatical mechanisms of linguistic change and may, but not necessarily, involve lexical category change. The grammaticalization of full verbs into auxiliaries (e.g. OE *willan* ‘to want, to wish’ > PDE *will* ‘grammatical marker of future tense’), for instance, will be considered as an intra-categorial shift (in this case, within the category of the verb) but not as a lexical category change, since it does not result in an item belonging to a different word class.

(ii) Category change with or without a formal marker

The output of the category change may or may not be marked by a formal element such as a derivational affix. In this respect, conversion can be opposed to affixal derivation, since in the latter overt affixation marks the change of category (cf. Beard 1998; Valera 2014). For example, the English suffix *-er* is commonly added to a verbal base in order to signify nominal entities that are active or volitional participants in an event, as in *teach_v* > *teacher_N*, *sing_v* > *singer_N*, *write_v* > *writer_N* (Bauer 1983: 112).

(iii) Instantaneous vs. gradual category change

Category change may operate instantaneously or proceed in a step-wise fashion. Ramat (1999: 172), for instance, states that “recategorization does not happen abruptly. On the contrary, there are gradual steps along a continuum, which in some cases may be diachronically attested”. He illustrates this fact by means of the Modern French preposition *hormis* ‘except’, derived from the combination of an adverb and a past participle, and which is still attested in Old French texts with agreement (*hors mise la terre Saint Magloire* ‘excepted the country Saint-Magloire’).

(iv) Context-dependent or -independent category change

Processes of category-change can be more or less context-sensitive. Therefore we need to examine whether the category change relies on a specific (morphological or syntactic) context or not. Shifts from noun to adjective, for instance, have been shown to start out most of the time in a specific syntactic environment (the ‘bridging context’, cf. Heine 2002). This has for instance been demonstrated in the case of the emergence of the adjectival uses of English *key* (*This is really a key point*), which emerged in the attributive position and gradually expanded to other typically adjectival contexts, such as the predicative one (Denison 2001, 2010; De Smet 2012; Van Goethem and De Smet 2014).

(v) Degree of category change

A fifth criterion relates to the degree of category change. It seeks to determine whether the process necessarily leads to full category membership of the target category or whether partial membership and defective properties can be observed (e.g., lack of inflectional properties, a defective complementation pattern, or distributional restrictions). In German, for instance, the adjectival use of nouns such as *Ernst* ‘seriousness’ and *Schuld* ‘guilt’ results in defective adjectives that in most cases can only be used predicatively (e.g., *Der Mann ist schuld* ‘the man is guilty’; **der schulde Mann*) (cf. among others Pittner and Berman 2006; Van Goethem und Hüning 2015).

(vi) Input units of category change

Category change typically affects monomorphemic lexical items (‘words’): affixal derivation or conversion, for instance, generally apply to non-segmented items belonging to major word classes (N, V, A): e.g., Dutch *gek*_A ‘crazy’ > *de gek*_N ‘the fool’, *huis*_N ‘house’ > *ver-huis*_V ‘to move’. However, as I will show in the remainder of this paper, complex lexical items, minor word classes, proper nouns, and even affixes and affixoids may also, albeit more exceptionally, undergo a process which turns them into new lexical items.

(vii) Directionality of the category change

The final criterion is related to the question of directionality. Grammaticalization theory presupposes that language change is unidirectional: lexical items develop into grammatical items, but not vice versa (among others, Lehmann 1995 [1982], Haspelmath 2004).⁶ For instance, there is a cross-linguistically attested

6 The unidirectionality hypothesis is clearly formulated by Peyraube (2002: 51): “La grammaticalisation – mais non la réanalyse comme on vient de le voir – est unidirectionnelle. On va du lexical (« mot plein ») au grammatical (« mot vide »).

tendency to use nouns referring to body parts as (part of) locative adpositional/ adverbial expressions, as in *at the back of (the shop)*, *(to go) back* (cf. Heine et al. 1991: 125–137; Ramat 1999: 171). However, the emergence of new lexical items out of minor word classes, for instance, provides counterevidence for this claim and has been labelled as an instance of so-called ‘de-grammaticalization’ (cf. Ramat 1992, Tabor & Traugott 1998, Norde 2009).

3. A typology of category-change processes

Category change may result from different processes. Apart from minor processes of category change, such as back-formation (e.g., *babysitter*_N > *baby-sit*_V), and accidentally category-changing processes such as reduplication (e.g., *gishiri*_N ‘salt’ > *gishiri-gishiri*_A ‘salty’ in Hausa (Inkelas and Zoll 2005)) and ablaut (e.g., *spreek*_V ‘to speak’ vs *spraak*_N ‘speech’ in Dutch), the most common category-change processes in the languages of Europe include the following ones:

- (i) Affixal derivation: (English) *happy*_A > *happi-ness*_N
- (ii) Conversion: (Dutch) *gek*_A ‘crazy’ > *gek*_N ‘fool’
- (iii) Transposition: (French) *Elle est d’un courageux* ‘lit. She is of a courageous; She is very courageous’ (cf. Kerleroux 1996, Lauwers 2014)
- (iv) Reanalysis: (English) *the key*_N *to success* > *a key*_{NA} *point* > *Customer satisfaction is very key*_A *to us* (cf. Denison 2001, 2010; De Smet 2012)

In Sections 3.1.–3.4., I will define these four recategorization processes in more detail. The criteria set out in Section 2 will be applied to each of them in order to highlight their similarities and differences. Finally, the defining characteristics of the four main processes will be summarized in 3.5.

3.1. Affixal derivation

Derivation is generally defined as the formation of new lexemes by means of affixation, i.e., the attachment of bound morphemes to the stem forms of lexemes (see, among others, Lieber and Štekauer 2014b).⁷ It is a *word-formation process*

L’hypothèse a donc été émise que toutes les catégories mineures (prépositions, conjonctions, pronoms, démonstratifs, auxiliaires, i.e. des classes relativement fermées) viennent en diachronie de catégories majeures, qui sont des classes ouvertes: noms et verbes. On admet aujourd’hui qu’il s’agit là d’une simple hypothèse plutôt que d’un principe, ou même d’une caractéristique définitoire (Tabor et Traugott, 1998).”

7 In a broad view, derivation does not only encompass various kinds of affixation (prefixation, suffixation, infixation, circumfixation), but also “reduplication, templatic

creating new lexical items and is often but *not necessarily category-changing*. In Dutch, for instance, prefixes tend to be category-neutral (4), whereas suffixation is mostly category-changing (5) (Booij and Audring 2016).

(4) (Dutch) *spreek*_V ‘speak’ > *be-spreek*_V ‘talk about’

(5) (Dutch) *spreek*_V ‘speak’ > *spre(e)k-er*_N ‘speaker’

Prefixation in (4) does not change the lexical category of the item – it remains a verb – even if the grammatical category differs (*spreek* is an intransitive verb whereas *be-spreek* is transitive). In (5), the derivational suffix *-er* formally marks a change in lexical category. It changes the verb into a noun *instantaneously and completely*: that is, as soon as the new lexical item has been derived, it can be used in all syntactic positions typical of the new word class it belongs to (noun) and immediately adopts its morphological (inflectional) properties. Moreover, derivation does *not depend on a specific (syntactic) context*.

Derivational affixation generally applies to words of *major word classes*, as in (6).

(6) (English) *happy*_A > *happy-ness*_N, *love*_N > *love-ly*_A

However, also *words of minor word classes* and even *multi-word units* may undergo category-changing affixation. A nice example is the Dutch diminutive suffix *-((e)t/p/k)je*, which mostly takes nominal stems as its base (7), but which can also apply to adjectives, verbs, numerals, prepositions/adverbs (8), pronouns, determiners and even noun phrases and prepositional phrases (9) (Booij 2002: 89).

(7) (Dutch) *vrouw*_N ‘woman’ > *vrouw-tje*_N ‘little woman, sweetheart’

(8) (Dutch) *uit*_{P/ADV} ‘out’ > *uit-je*_N ‘trip, excursion’

(9) (Dutch) [*onder ons*]_{PP} ‘between us’ > *onderons-je*_N ‘private chat’

3.2. Conversion

In Bauer and Valera (2005: 8), conversion is defined as “a derivational process linking lexemes of the same form, but belonging to different word-classes”. Like affixation, conversion is a *word-formation process* and is *context-in-*

or root and pattern word formation, subtractive word formation, conversion, and miscellaneous tone and stress changing operations, specifically when they are not used for the purposes of inflection” (Lieber and Štekauer 2014a: 3–4).

dependent. Both processes *instantaneously create new lexemes* which adopt all the formal characteristics (such as inflection) of the new word class they belong to (Lauwers 2014: 212). The new element is to be found in all the syntactic contexts typical of the new category, but the change is not dependent on the context. Contrary to affixation, however, conversion is *by definition category-changing without any formal marker* signaling the word-class change, as already noticed by Sweet (1960 [1891]: 38): “No formal change, except of the necessary change of inflection”.

The process of conversion is a matter of theoretical debate, since it is often considered an asymmetric (or non-iconic) word-formation process: contrary to affixal derivation, there is no form change corresponding to the functional change of word class. Gaeta (2014: 233) summarizes the problematic issue and the different accounts as follows:

The latter phenomenon is normally known in theoretical morphology under the label of conversion or zero derivation (cf. Bauer & Valera 2005; Gaeta 2013). It is therefore possible to distinguish between derivational morphemes, which are responsible for the recategorization process, like in German *mao-isieren* “to Mao-ize” or *ver-merkel-n* “to Merkel-ize”, and the usage of inflectional markers in the absence of any explicit derivation like in *ölen* “to oil”. The latter case is more difficult to deal with, because no affixal modification takes place, except for the addition of inflectional markers that are different from those of the base lexeme. In fact, in theoretical morphology the question of how a derivative like *ölen* should be interpreted is still debated, and the opinions diverge on whether *ölen* has to be treated as zero-derived, i.e. as suffixed like *maoisieren*, but with a phonologically empty morpheme: $[[[\text{öl}]_N - \emptyset]_V - en]$ (cf. Kastovsky 2005); or as resulting from a (lexical? syntactic?) process of relabeling or relisting: $[[\text{öl}]_{N \rightarrow V} - en]$ (cf. Lieber 2004: 89–95); or simply as resulting from the labelling of an underspecified lexical unit $[[\text{öl}]_{\emptyset \rightarrow V} - en]$ (cf. Don 2005).

Another interesting question is whether conversion should be regarded as a kind of derivational process. Marchand (1969) and later Dressler and Manova (2005) and Manova (2011) argue (based on semantic criteria) that conversion is indeed a type of derivation that should be examined next to other derivational processes. Along the same lines, Manova (2011: 59) assumes a strict parallelism between affixation and conversion in terms of morphosemantics and argues that conversion should be recognized as a derivational process, since it produces a considerable and regular change in meaning, which is typical of a derivational process. However, it should be mentioned that conversion may result in different semantic patterns, as observed for, for instance, noun to verb conversion in English by Plag (1999) and Lieber (2004).

As regards the units of change, conversion mostly applies to words of *major word classes* (formally simplex words, e.g., *to run_V > run_N*), but, although

more exceptionally, *also complex words* (compounds) (10) and words belonging to *minor word classes* (11) may undergo conversion.

- (10) (Modern Greek) *glossológos*_N ‘linguist’ > *glossologó*_V ‘to perform the activity of a linguist’⁷ (Koutsoukos 2013a,b)
- (11) (Dutch) *maar*_{CONJ} ‘but’ > *maar*_V ‘to raise objections’

Possibly, conversion is also involved in some cases of univerbation of (lexicalized) *multi-word units*:

- (12) (English) *[to run away]*_[V + Part] > *[runaway]*_N (Brinton and Traugott 2010: 37)
- (13) (English) *[forget me not]*_s > *[forget-me-not]*_N (‘flower name’) (Bauer 1983: 207)

In this case, multiword expressions or even complete sentences undergo ‘univerbation’ and conflate into new words belonging to a certain word class.

3.3. Transposition

A third process of category change is transposition. It is often confused with conversion since it does not involve any formal change either. Transposition is the *grammatical process* by which a lexical item is inserted into a specific (syntactic or morphological) slot intended for items belonging to another lexical category, resulting in an ‘*ad hoc*’ *functional change*. It is, by consequence, highly *context-dependent*.

Kerleroux (1996) labels this mismatch between category and function as an instance of *categorial distortion* (“distorsion catégorielle”), as in example (14) in which the adjective *courageux* ‘brave, courageous’ fills a nominal slot:

- (14) (French) *Elle est d’un courageux!*
 ‘lit. She is of a courageous’
 ‘She is very courageous’

8 In the Modern Greek example, the conversion is accompanied by a stress shift. This opens the debate on the question whether minor formal changes, such as suprasegmental changes, stress shift, or mutations can be regarded as either derivational processes on their own or minor changes associated with the process of conversion (see Valera 2015: 325–326).

Lauwers (2014) demonstrates that a number of specific French constructions allow nouns in the predicative slot, even combined with degree modification, as in (15):

- (15) (French) *Vous n'êtes pas très chocolat ? Découvrez les Oreo à la fraise*
 'lit. you are not very chocolate? (...)'
 'You are not very fond of chocolate? Then discover Oreo with strawberry taste'
 (<http://www.cosmopolitan.fr/vous-n-etes-pas-tres-chocolat-decouvrez-les-oreo-a-la-fraise,1962377.asp>, March 2016)

Lauwers (2014) analyses this kind of examples as instances of 'ad hoc' syntactic recategorization within a specific constructional pattern, i.e., syntactic transposition. With regard to the type of cases exemplified by (15), the reversible nature and context-dependency of the transposition can be evidenced by the ungrammaticality of the attributive use: **une personne très chocolat* 'lit. a very chocolate person'.

Similar examples of nouns being used as predicates in copula constructions can be found in (colloquial varieties of) German (cf. Gaeta 2014, Van Goethem and Hüning 2015, Battefeld, Leuschner, and Rawoens (forth.)):

- (16) (German)
- a. *Der Typ ist echt Banane.*
 'lit. the guy is really banana'
 'The guy is really weird.'
 - b. *Eure Musik ist echt Hammer.*
 'lit. your music is really hammer'
 'Your music is really great.'
 - c. *Diese Frau ist Klasse.*
 'lit. this woman is class'
 'This woman is wonderful.'

Like conversion, transposition is *not marked by a formal element*, which explains why both processes are often confused (as also observed among others by Valera 2004, Gaeta 2014 and Van Goethem and Hüning 2015). However, they can be distinguished on the basis of several important features (see also Van Goethem and Koutsoukos (forth.) for a detailed comparison): unlike conversion, transposition only causes 'ad hoc' functional change, dependent on a specific (syntactic or morphological) context and, hence, the output is characterized by *defectiveness* when comparing it with the target category.

For instance, in the French construction exemplified in (15), nouns used predicatively do not agree with the nominal subject in number or gender (cf. **Cette personne est très chocolate* ‘lit. this person is very chocolate’).

Crucial to transposition is the notion of semantic *coercion* (see, for instance, Michaelis 2004, Lauwers and Willems 2011a, 2011b). The basis of coercion is precisely a mismatch between the semantic properties of a *selector* and the inherent semantic properties of a *selected element*, the latter not being expected in that particular context (Lauwers and Willems 2011a: 1219). This can lead to the contextual adaptation of the semantic features of the selected element. According to Lauwers (2014: 216), however, coercion is a purely semantic notion and it remains to be determined how it relates to category shifts.⁹

Transposition mostly applies to words of *major word classes*, such as nouns used in attributive (17a) or predicative positions (17b) (cf. De Smet 2012 on the recategorization of English *key* and *fun*):

- (17) (English) a. *a key point*
 b. *that’s fun*

More exceptionally, words belonging to *minor word classes* (18) and even *fully-fledged phrases* (19) can be used in nominal slots.

- (18) (English) (...) *all the ifs, maybes, and wherefores of Survivor scramble-time politics*. (<https://www.yahoo.com/>, April 2016)

- (19) (French) *Ce que les «Je suis Charlie» ont retenu de 2015*
 ‘What the “Je suis Charlie” have retained from 2015’
(<http://bibliobs.nouvelobs.com/idees/20160511.OBS0223/exclusif-ce-que-les-je-suis-charlie-ont-retenu-de-2015.html>, May 2016)

As Haspelmath (1999: 1064, n.1) puts it, in this case “(...) words are taken out of their construction and employed metalinguistically”.

9 On the same topic, Booij and Audring (forth.) argue that “[S]emantic coercion may be accompanied by changes in word class, making use of existing morphological mechanisms such as conversion or nominalization by suffixation to achieve the resolution of clashes”. In other words, they claim that coercion can be combined with other processes which can lead to the change in lexical category.

3.4. Reanalysis

As shown above, transposition refers to regular syntactic patterns allowing for an ‘ad hoc’ functional change. Nevertheless, in recent studies such as De Smet (2012), it has been shown that transposition may be followed by a reanalysis and in the end lead to *more advanced or even complete category change*.

Along with analogy, reanalysis is generally considered one of the two main language-internal mechanisms of syntactic change (e.g., Harris and Campbell 1995, Hopper and Traugott 2003, De Smet 2009).¹⁰ It can be defined as a mechanism of language change that occurs within the structure of a syntagm and “that does not involve any immediate or intrinsic modification of its surface manifestation” (Langacker 1977: 58).

Reanalysis is often associated with the process of *grammaticalization* (Fischer 2007, Hopper and Traugott 2003 [1993], Peyraube 2002). A textbook example is the reanalysis and grammaticalization of English [*to be going to*] from main verb, expressing movement, to auxiliary verb, expressing future tense. Example (20) indicates the concomitant change in the representation of the underlying structure of the syntagm (so-called ‘rebracketing’).

- | | | |
|----------------|---|---|
| (20) (English) | [<i>I am going [to get some water]</i>] > | [<i>I am going to [get some water]</i>] |
| | [V [<i>to</i> Inf]] | [AUX _{fut} V] |

Reanalysis has been extensively illustrated for *syntactic phenomena*, such as (20), but can affect *morphological structures* too (cf. Norde and Van Goethem 2014; Van Goethem and Koutsoukos (forth.)), as in (21) where the left-hand part of the German compound *Riesenkraft* ‘lit. giant strength; gigantic strength’ is first semantically reinterpreted as an evaluative prefixoid (‘great’) and later undergoes functional reanalysis into an autonomous adjective (‘great’) (via so-called ‘debonding’, see, among others, Norde 2009, Norde and Van Goethem 2014, Norde and Van Goethem (forth.), Van Goethem and De Smet 2014).

¹⁰ Reanalysis can be distinguished from analogy as follows: “Essentially, while analogy works across syntagms, involving the extension of a form from one syntactic environment to another, reanalysis occurs within syntagms and causes the assignment of new syntactic representations to existing surface forms” (De Smet 2009: 1728–1729).

- (21) (German) *Riesenkraft* > *Riesenspaß* > *ein r/Riesen Dankeschön*
 ‘strength of a giant’ ‘great fun’ ‘a big thank you’
 [N N]_N [prefixoid N]_N [det Adj N]_{NP}

Reanalysis is a *grammatical process* that *often involves lexical category change*, as in the shift from N to A in (21), but *not necessarily*: in (20), for instance, the grammatical features of the verb *go* change, yet it remains a verb. Unlike affixal derivation, but similarly to conversion and transposition, the category change is *not marked formally*. The possibility of reanalysis relies on an environment with structural/semantic properties prone to ambiguous representations (the so-called ‘bridging context’, cf. Heine 2002) and the process is thus *highly context-sensitive*.

In earlier studies, reanalysis was usually assumed to involve an abrupt change, but recent investigation reveals that it is a *step-wise expansion* from one environment to another (Himmelman 2004; De Smet 2009, 2012). It does, however, *not always result in full category change*. With respect to example (21), for instance, it can be noticed that *r/Riesen* is not the expected form in this position (neuter, nominative/accusative, singular, indefinite), which would be *rieses* (cf. *ein großes Dankeschön* ‘a big thank you’). Nevertheless, as shown in Norde and Van Goethem (2014), *riesen* (with the *-n* ending as a relic of the linking morpheme in the compound) is much more frequent than the expected form *rieses*, which gives evidence of the *defectiveness* of this newly created adjective. This hybrid status (between noun and adjective) is also observable from the fact that spelling with or without the initial capital can be observed.

- (22) (German) *Ein r/Riesen Dankeschön* vs ?*Ein r/Rieses Dankeschön*

The units undergoing reanalysis are often *lexemes*. The examples in (23) indicate that the transposition of the English nouns *key* and *fun* (see (17)) has been followed by syntactic context-expansion and further reanalysis into adjectives: as detailed by De Smet (2012), the path followed by *key* goes from attributive to predicative position, while the path followed by *fun* is the opposite one:

- (23) (English) a. *a key point* > *a really key point* > *Customer satisfaction is very key to us*
 b. *That’s fun* > *That’s really fun* > *a rather fun game*

Reanalysis of cases such as *Riesen-* (21–22) shows that affixoids, i.e. compound members with a morphologically bound meaning (Booij 2010: 57),

may also undergo reanalysis, and in the present case end up as free elements. Another intriguing example of a bound morpheme that has recently changed into a free item is the case of the Dutch suffix *-tig* (Norde 2009: 213–220). In Dutch, but also in Frisian and German, the cognates of the English numeral suffix *-ty* (English *twenty, thirty, ...*; Dutch *twintig, dertig, ...*) can be used independently as a quantifier (with the meaning ‘umpteen, dozens, many’) (24a–b) and, in informal speech, even as an intensifier (‘very’) (24c).¹¹

- (24) (Dutch)
- a. *Die kerel heeft al **tig** vriendinnen gehad*
‘That guy has already had dozens of girlfriends’
(Norde 2009: 213)
 - b. *Rokers die **tig** keer per dag naar buiten gaan voor een rookpauze.*
‘Smokers who several times a day go outside for a smoking break.’
(<http://www.demorgen.be/economie/herkenbaar-dit-zijn-de-grootste-kwellingen-op-kantoor-bee5c3d5/>, April 2016)
 - c. *maar **tig** leuk dat die in Portugal gaat voetballuh*
[sic]
‘but how very nice that he is going to play soccer in Portugal’
(Norde 2009: 214)

A final example of reanalysis is the development of the English complex preposition *far from* (‘distant from’) (25a) into an adverbial downtoner (‘not at all’) (25b) (De Smet 2012; Van Goethem, Vanderbauwhede, and De Smet (forth.)).

- (25) (Dutch)
- a. *The city is not **far from** the shore.*
 - b. *The city is beautifully situated on the shore of Lake Victoria, but it is **far from** beautiful.*
(*When God stood up*, <https://books.google.be/books>, accessed 24 October 2016)

11 Norde (2009: 42) argues that the suffix *-tig*, which is the result of grammaticalization from the Proto-Indo-European numeral meaning ‘ten’, degrammaticalized from a suffix into an independent quantifier (‘many’), and underwent subsequently a regrammaticalization process into an adverb of degree (‘very’).

This example demonstrates that reanalysis may even affect complex *multi-word units*.

3.5. Summary

Table 1 summarizes the distinguishing features of the four category-changing processes described above. It can be noticed that affixal derivation and conversion are very similar: both are lexical word-formation processes that create new lexical items in an instantaneous, context-independent and irreversible manner; the main difference is the fact that the shift into a new category is not formally marked in the case of conversion. Transposition and reanalysis, by contrast, are grammatical and context-dependent category-changing processes. Since the category change is restricted to one specific syntactic position in the case of transposition, it involves only an *ad hoc* and defective change. Reanalysis implies further context-expansion and hence gradual extension of the syntactic properties of the target category, with or without further extension of its morphological properties (partial or full category shift). Finally, the four processes provide evidence for the fact that category change is not confined to lexemes, but may affect bound morphemes and complex multi-word units too.

Table 1: A typology of category-change processes

	Affixal derivation	Conversion	Transposition	Reanalysis
Lexical or grammatical process	lexical	lexical	grammatical	grammatical
Units of change	words multi-word units	words multi-word units	words morphemes multi-word units	words morphemes multi-word units
Formal marking	formal marker	no formal marker	no formal marker	no formal marker
Context-dependency	context-independent	context-independent	context-dependent	context-dependent
Gradualness	instantaneous	instantaneous	ad hoc	gradual
Degree of accomplishment	complete change	complete change	defective	partial/ complete change

4. Category change from a constructionist perspective

4.1. Construction Grammar

Construction Grammar (cf. among others Croft 2001; Goldberg 1995, 2006; Hoffmann and Trousdale 2013) is a relatively recent usage-based approach to language, language acquisition, and language change.¹² Crucial to this model is the concept of ‘*constructions*’, i.e. conventionalized form-meaning pairings, as the basic units of language (Goldberg 1995; Croft 2001). Constructions *vary in size and complexity* and range from bound morphemes to phrasal patterns (cf. Goldberg 2006: 5; Traugott and Trousdale 2013: 151).¹³ Inspired by Goldberg’s leading definition of a construction (Goldberg 1995: 4)¹⁴, constructivists have so far mainly focused on multi-word units with a non-predictable form or meaning aspect.

Constructions exist at different levels of *schematicity* (i.e., levels of abstraction) (Goldberg 1995, 2006): a distinction can be made between fully schematic constructions (abstract grammatical patterns) (26), semi-schematic constructions or constructional idioms combining lexically filled positions with open slots (27), and substantive micro-constructions or fully idiomatic expressions (28).

- (26) ditransitive [S V Obj₁ Obj₂] construction ↔ ‘transfer’
e.g., *He baked her a delicious moussaka.*
- (27) [*the Xer the Yer*] ↔ covariational conditional
e.g., *The more you think about not eating, the hungrier you get.*
- (28) [*tickle the ivories*] ↔ ‘play the piano’

Constructions of different levels of abstraction can be linked to each other by *inheritance* relations in which more specific constructions inherit properties from their more abstract parent constructions, and, as a consequence,

12 For a comprehensive overview of current issues in Construction Grammar, I refer to the *Oxford Handbook of Construction Grammar* (Hoffmann and Trousdale 2013).

13 However, contrary to Goldberg (2006), Booij (2010) considers the word (and not bound morphemes) as the smallest linguistic construction in his model of *Construction Morphology* “because morphemes are not linguistic signs, i.e. independent pairings of form and meaning” (Booij 2010: 15). In her later publications, Goldberg has also removed the morpheme from the list of constructions, following Booij (2010).

14 “C is a CONSTRUCTION iff_{def} C is a form-meaning pair <F_i, S_i> such that some aspect of F_i or some aspect of S_i is not strictly predictable from C’s component parts or from other previously established constructions” (Goldberg 1995: 4).

language can be considered a complex taxonomic network of constructions, the ‘*constructicon*’. Importantly, constructions may also inherit from more than one parent construction via so-called ‘*multiple inheritance*’ (Hudson 2012; Trousdale 2013; Trousdale and Norde 2013).

As also supported by Vartiainen (2016)’s analysis of adjectivally-used participles, the notion of ‘multiple inheritance’ is particularly relevant in a usage-based view of categorization and category change: in the same way as *a piano* may be connected to the conceptual categories of ‘musical instrument’ and ‘piece of furniture’, participles may be linked to both the categories of verb and adjective, even if the connection to the former or the latter may be stronger depending on the specific instance of use in the constructional network (cf. the idea of ‘intersective gradience’ in 1.2).

The examples in (26-28) are illustrative of a continuum between abstract grammatical constructions and concrete lexical expressions. One of the basic claims in Construction Grammar is indeed the fact that there is *no strict division between syntax and the lexicon*. This cline is clearly summarized by Croft (2001: 17) in a table that I copy below as Table 2.

Table 2: *The syntax-lexicon continuum* (Croft 2001: 17)

Construction type	Traditional name	Examples
Complex and (mostly) schematic	Syntax	[SBJ <i>be</i> -TNS VERB- <i>en</i> by OBL]
Complex and (mostly) specific	Idiom	[<i>pull</i> -TNS NP-’s <i>leg</i>]
Complex but bound	Morphology	[NOUN- <i>s</i>], [VERB-TNS]
Atomic and schematic	Syntactic category	[DEM], [ADJ]
Atomic and specific	Word/lexicon	[<i>this</i>], [<i>green</i>]

It should be noted, finally, that recently there has been a growing interest in studying the diachronic evolutions of constructions and the emergence of new constructions (cf. among others Bergs and Diewald 2008; Hilpert 2013; Traugott and Trousdale 2013; Trousdale and Norde 2013). The creation of new constructions, i.e. new form-meaning pairings, has been labeled ‘*constructionalization*’ by Traugott and Trousdale (2013). Constructionalization involves “a sequence of changes in the form and meaning poles of a construction, whereby new formal configurations come to serve particular functions, and to encode new meanings” (Trousdale and Norde 2013: 36). When the change affects only the semantic or the formal pole of the construction, but no new construction is created (which would imply both formal and semantic change), Traugott and Trousdale (2013: 26) call this a ‘*constructional change*’

instead of a constructionalization. Constructional changes often precede or follow constructionalization.¹⁵

From this usage-based view on language change, it is taken for granted that language does not change in isolation, but that *context* is highly relevant in language evolution (e.g., Bergs and Diewald 2009). Moreover, constructions mostly change gradually, undergoing a series of micro-steps (e.g., Traugott and Trousdale 2013). This is especially the case for changes that result in constructions with a mostly ‘procedural’ function (‘grammatical constructionalization’, cf. Traugott and Trousdale 2013: 94–148). When the output of the constructionalization process is more ‘contentful’ than ‘procedural’, the process is called ‘lexical constructionalization’ (Traugott and Trousdale 2013: 149–194).¹⁶ Whereas the development of new constructions is mostly to be seen as a *gradual* process, some (lexical) micro-constructions arise in an *instantaneous* way (Traugott and Trousdale 2013: 186–190). This is for instance the case in productive word-formation patterns: given the semi-schematic morphological construction [[*Ver*] ↔ person who Vs], we can instantaneously create new micro-constructions serving as activity nouns out of almost any activity verb (e.g., *blogger* ‘person who blogs’) (Traugott and Trousdale 2013: 186).

4.2. Lexical categories and category change in Construction Grammar

Recently, the question of the organization of the lexicon and the notion of the lexical category has regained the attention of linguistic research, particularly within the framework of Construction Grammar.

Jackendoff (1997, 2010, 2013 among others) proposes that ‘lexical items’ can contain any combination of Phonological Structure (PS), Syntactic Structure (SS), and Conceptual Structure (CS), as well as the interface links between them. In this view, the lexicon is a repository of <PS, SS, CS> triplets that enable

15 Contrary to Traugott and Trousdale (2013), Hilpert (2013) does not use the term ‘constructionalization’ but refers to the emergence of new constructions as ‘constructional change’. In his view, constructional change not only manifests itself through form and meaning change, but through changes in frequency or distribution as well: “Constructional change selectively seizes a conventionalized form-meaning pair of a language, altering it in terms of its form, its function, any aspect of its frequency, its distribution in the linguistic community, or any combination of these” (Hilpert 2013: 16). Norde and Van Goethem (forth.) discuss the advantages of this second approach, while applying it to concrete and quantifiable corpus-based case studies of category change, but this discussion falls beyond the scope of this paper.

16 Even if the network of constructions is seen as non-modular in Construction Grammar, a gradation from more grammatical/procedural constructions to more lexical/contentful constructions can be observed (Traugott and Trousdale 2013: 73).

correspondences to be established between pieces of structure derived by the three independent generative systems, phonology, syntax and semantics.

Combining the basic tenets of Jackendoff's *Parallel Architecture* (1997, 2010, 2013) and the main principles of *Construction Grammar*, Booij (2010) has developed his *Construction Morphology* model in which he provides a fully articulated model for the organization of the morphological component and the analysis of word-formation phenomena. The fact that *words can be seen as constructions*, i.e., form-meaning pairings at word-level, is central to Booij's Construction Morphology. This idea was already suggested before by Rhodes (1992), for instance, in his definition of the morpheme, and he in turn was inspired by Fillmore and Kay (1993). Figure 1, taken from Rhodes (1992: 414), formally represents the lexeme (or 'lexical construction') *shoe* as a matrix combining specific morpho-syntactic and semantic features ('attributes') and attribute values.

Figure 1: Attribute value matrix of the word *shoe* (from Rhodes 1992: 414)

	cat	n	
syn	proper	-	
	max	-	
	lex	+	
sem	bounded		+
	cnfg	count	
	num	sg	
lex	shoe		

From the fact that words can be seen as (substantive) constructions, it follows that *lexical categories can be considered as schematic instances of constructions*. In fact, Croft (2001) considers word classes such as adjectives as atomic (i.e., not complex) and schematic (i.e., abstract) constructions, as can be drawn from Table 2 in Section 4.1.

More specifically, in a usage-based constructionist view of categorization, word classes should not be regarded as syntactic primitives. Croft (2001) and Haspelmath (2007), for instance, reject the existence of pre-established categories. From Croft's (2001) *Radical Construction Grammar* perspective, categories, including lexical ones, are not only language-specific (see Section 1.2.), but also constrained by the constructions of the language: "Grammatical categories of particular languages are irreducibly language particular; in fact, they are also construction-specific" (Croft 2001: 86).

As a consequence, lexical categories should be seen as abstract schemas "that emerge from the use of hundreds of microconstructions that are related semantically and used in the same subschemas" (Vartiainen 2016: 38; see also Traugott and Trousdale 2013: 12–14). For instance, the adjective

schema emerges from the similar use of particular words in semantically related micro-constructions such as degree modification (e.g., *very nice*), comparative and superlative constructions (e.g., *nicer, nicest*), attribution (e.g., *a nice girl*) and predication (e.g., *she is nice*) (Vartiainen 2016: 38; Pullum and Huddleston 2002: 528).

Category change may then result from ‘multiple inheritance’ (see Section 4.1.): an item originally connected to only one schematic category may, mostly on semantic grounds, start developing connections with another category. For instance, in the case of the ongoing N>A reanalysis of French *clé* ‘key’, Amiot and Van Goethem (2012) and Van Goethem (2015) demonstrate that the attributive use of the noun (e.g., *un point clé*) caused a semantic change (‘a crucial point’) which in turn triggered further adjectivization, including degree modification (e.g., *un point vraiment clé* ‘a really key point’) and even, but more marginally, predicative use (e.g., *Ce point est vraiment clé pour nous* ‘This point is really key to us’).

If lexical categories are to be seen as constructions, the shift from one category to another, typically affecting both its structural (morpho-syntactic) and semantic features, is closely related to the notion of ‘constructionalization’ (see Section 4.1.). As in the case of *clé*, a semantic shift may trigger distributional changes and finally connect the item to a new schematic category.

4.3. Towards a constructionist typology of category-change processes

Given the fact that *derivational affixation* and *conversion* result in complete category change, both processes can be considered as instances of (lexical) constructionalization. Both types of category change are not constrained by any specific syntactic or morphological environmental condition and are assumed to operate in an abrupt way: a lexical item is converted/derived into a new lexical word-class and generally adopts the morphological and syntactic properties of this new category instantaneously. We are dealing here with instantaneous lexical constructionalization, since “the output of conversion [and affixal derivation]¹⁷ is a construction, but it has not arisen gradually” (Traugott and Trousdale 2013: 187).

Reanalysis is a very different type of category-changing process. Since it may result in a complete category change, it can also be considered as an instance of constructionalization. However, often only partial constructionalization is attained. When the output of the reanalysis complies only with the semantic/functional properties of the target category, and displays morphological defectiveness or syntactic restrictions, I argue that the item has undergone constructional change but not constructionalization in Traugott

17 My insertion.

and Trousdale's (2013) approach (cf. Section 4.1.). Contrary to the aforementioned morphological category-changing processes, reanalysis always proceeds in a gradual fashion, with stepwise expansion from one to another context. In sum, reanalysis is to be seen as an instance of *gradual constructional change* which may result or not in *full constructionalization*.

Pure transposition, however, does not involve constructionalization because it does not create a permanent category change. Transposition only results in an *ad hoc* functional change constrained to one specific syntactic or morphological context. Only when transposition is followed by a process of reanalysis, further category change (and constructional change/constructionalization) may occur.

These findings allow us to establish a constructionist typology of the four category processes, which is shown in Table 3.

Table 3: A constructionist typology of category-change processes

Category-change process	Constructional change/ Constructionalization	Gradualness	Context-sensitivity
Affixal derivation	Full (lexical) constructionalization	Instantaneous	Context-independent
Conversion	Full (lexical) constructionalization	Instantaneous	Context-independent
Reanalysis	Constructional change/ Full (grammatical) constructionalization	Gradual	Context-dependent
Transposition	n/a	'ad hoc'	Context-dependent

This constructionist view on category-change processes offers, in my view, at least three important advantages.

First, it can account for the *variety of the input units with respect to size*. As shown in Section 3, category change mostly involves lexemes, but it is occasionally attested beyond word-level too: as I have shown, bound morphemes and even multi-word units can shift to lexical items belonging to a certain lexical category. This fact is problematic for modular approaches to language which postulate a sharp dividing line between words and syntactic formations. It is not, however, problematic from a non-modular constructionist point of view, given that all of these elements can be seen as instances of constructions, as long as they imply a systematic form-meaning pairing (cf. Section 4.1.). Affixoids such as *riesen-* as well as complex lexical units such as '*far from X*' or '*je suis charlie*' involve conventionalized form-meaning associations and may therefore undergo category change.

Second, the constructionist approach to category change provides a balanced account of the *variety of input units with respect to function*: the examples in Section 3 demonstrate that not only words belonging to major but also to minor word classes (such as prepositions and conjunctions) may serve as input of the category change. The shift from minor to major word class is problematic in grammaticalization theory, which presupposes unidirectionality (cf. Section 2.). However, as stated by Traugott and Trousdale (2013), counterdirectional changes are not an issue in Construction Grammar:

Although important for understanding change, the issue of directionality is not criterial for grammatical constructionalization, because the phenomenon of directionality becomes apparent primarily from a GR (= grammaticalization as reduction)¹⁸ perspective with focus on developing items, not on the contexts, sets and schemas within which the item develops. (Traugott and Trousdale 2013: 148)

The focus of constructional change and constructionalization is not on the directionality of the process, but on the gradual formal and semantic changes of constructions and the emergence of new constructions.

Finally, Construction Grammar highlights the importance of *context-sensitivity* in language change (cf. Bergs and Diewald 2009 among others) and I hope to have shown that this factor is also highly relevant in defining category-change processes: conversion and affixation have been revealed to be context-independent, whereas transposition and reanalysis are highly context-dependent.

5. Conclusion

Category change can be seen as a complex and gradient phenomenon that may not yet have received the attention it deserves. Category change is inherent in many different types of change, such as lexicalization and grammaticalization, yet the different category-change processes are usually not clearly distinguished from each other. This paper is a first attempt to identify the defining features of the different category-change processes and to describe them from the perspective of Construction Grammar.

A central claim of this paper is that category-change processes can be described more accurately by analyzing them from a non-modular and constructionist perspective, precisely because Construction Grammar emphasizes the strong interplay between the different language domains (morphology, syntax and semantics) and the context-sensitivity and gradualness of language change, particularly relevant in the case of reanalysis. In addition, Construction Grammar allows us to account for the variety of input categories (ranging

18 My insertion.

from morphemes to multi-word units) and does not presuppose unidirectionality of the category shifts.

From a constructionist point of view, most category-change processes (affixal derivation, conversion, reanalysis) can be seen as instances of constructional change or constructionalization since they create new form-meaning pairings, i.e., lexical items belonging to new schematic constructions. The change can be either gradual (reanalysis) or instantaneous (affixal derivation and conversion). I claim that constructionalization is however not involved in transposition because this mechanism does not create a permanent category change.

More generally speaking, this constructionist typology of category-change processes has the advantage of clearly distinguishing the processes on the basis of their defining criteria, the type of process and its degree of accomplishment, no matter what the target category is. I am hopeful that the model can also be used for cross-linguistic comparison, while keeping in mind that it may have to be adapted to the particular properties of the language: the degree of constructionalization of the different processes may for instance depend on the specific profile of the language (such as the opposition between analytic vs synthetic languages and the importance of inflection).

The findings presented in this study are a first step towards a constructionist approach of category change processes and I am fully aware of the fact that they need further, also empirical, elaboration and cross-linguistic evidence.

References

- Aarts, Bas. 2007. *Syntactic gradience. The nature of grammatical indeterminacy*. Oxford: Oxford University Press.
- Aarts, Bas, David Denison, Evelien Keizer & Gergana Popova (eds.). 2004. *Fuzzy grammar. A reader*. Oxford: Oxford University Press.
- Amiot, Dany & Kristel Van Goethem. 2012. A constructional account of French *-clé* 'key' and Dutch *sleutel-* 'key' as in *mot-clé/sleutelwoord* 'key word'. *Morphology* 22. 347–364.
- Baker, Mark C. 2003. *Lexical categories: Verbs, nouns, and adjectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Battefeld, Malte, Torsten Leuschner, & Gudrun Rawoens (forth.). 'Evaluative morphology' in German, Dutch and Swedish: Constructional networks and the loci of change. In Kristel Van Goethem, Muriel Norde, Evie Coussé & Gudrun Vanderbauwhede (eds.). *Category change from a constructional perspective* (Constructional approaches to language). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Bauer, Laurie. 1983. *English word formation* (Cambridge textbooks in linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.

- Bauer, Laurie. 2005. Conversion and the notion of lexical category. In Salvador Valera & Laurie Bauer (eds.), *Approaches to conversion and/or zero-derivation*, 19–30. Münster: Waxmann.
- Bauer, Laurie & Salvador Valera. 2005. Conversion or zero-derivation: an introduction. In Salvador Valera & Laurie Bauer (eds.), *Approaches to conversion and/or zero-derivation*, 7–17. Münster: Waxmann.
- Beard, Robert. 1998. Derivation. In Andrew Spencer & Arnold Zwicky (eds.), *Handbook of morphology*, 44–65. Oxford: Basil Blackwell.
- Bergs, Alexander & Gabriele Diewald (eds.). 2008. *Constructions and language change* (Trends in linguistics. Studies and monographs 194). Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Bergs, Alexander & Gabriele Diewald (eds.). 2009. *Contexts and constructions* (Constructional approaches to language 9). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Booij, Geert. 2002. *The morphology of Dutch*. Oxford: Oxford University Press
- Booij, Geert. 2010. *Construction Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Booij, Geert & Jenny Audring. 2016. Derivation. *Taalportaal*. Retrieved from <http://taalportaal.org/taalportaal/topic/pid/topic-13998813296291488>. (accessed 21 April 2016).
- Booij, Geert & Jenny Audring. (forth.). Category change in Construction Morphology. In Kristel Van Goethem, Muriel Norde, Evie Coussé & Gudrun Vanderbauwhede (eds.). *Category change from a constructional perspective*. Amsterdam: Benjamins.
- Brinton, Laurel J. & Elizabeth C. Traugott. 2005. *Lexicalization and language change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William. 2001. *Radical Construction Grammar. Syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- De Smet, Hendrik. 2009. Analysing reanalysis. *Lingua* 119. 1728–1755.
- De Smet, Hendrik. 2012. The course of actualization. *Language* 88(3). 601–633.
- Denison, David. 2001. Gradience and linguistic change. In Laurel J. Brinton (ed.), *Historical linguistics 1999: Selected papers from the 14th International Conference on Historical Linguistics, Vancouver, 9–13 August 1999* (Current issues in linguistic theory 215), 119–144. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Denison, David. 2010. Category change in English with and without structural change. In Elizabeth C. Traugott & Graeme Trousdale (eds.), *Gradience, gradualness and grammaticalization* (Typological studies in language 90), 105–128. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Don, Jan. 2005. On conversion, relisting and zero-derivation. A comment on Rochelle Lieber: *English word-formation processes*. *SKASE Journal of theoretical linguistics* 2(2). 2–16.
- Dressler, U. Wolfgang & Stella Manova. 2005. The morphological technique of conversion in the inflecting-fusional type. In Salvador Valera & Laurie Bauer (eds.), *Approaches to conversion and/or zero-derivation*, 67–101. Münster: Waxmann.
- Evans, Vyvyan & Melanie Green. 2006. *Cognitive linguistics. An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Fillmore, Charles & Paul Kay. 1993. *Construction Grammar*. Unpublished manuscript, Department of Linguistics, University of California, Berkeley.
- Fischer, Olga. 2007. *Morphosyntactic change. Functional and formal perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- Gaeta, Livio. 2013. Affix Ordering and Conversion: Looking for the place of zero. *Lingue eLinguaggio* 12(2). 145–170.
- Gaeta, Livio. 2014. On decategorization and its relevance in German. In Raffaele Simone & Francesca Masini (eds.), *Word classes. Nature, typology and representations*, 227–241. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Goldberg, Adele. 1995. *Constructions. A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele. 2006. *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Harris, Alice C. & Lyle Campbell. 1995. *Historical syntax in cross-Linguistic perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haspelmath, Martin. 1999. Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* 37. 1043–1068.
- Haspelmath, Martin. 2004. On directionality in language change with particular reference to grammaticalization. In Olga Fischer, Muriel Norde & Harry Perridon (eds.) *Up and down the cline – the nature of grammaticalization*, 17–44. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Haspelmath, Martin. 2007. Pre-established categories don't exist: Consequences for language description and typology. *Linguistic typology* 11(1). 119–132.
- Heine, Bernd, Ulrike Claudi & Friederike Hünnebein. 1991. *Grammaticalization. A conceptual framework*. Chicago: University of Chicago Press.
- Heine, Bernd. 2002. On the role of context in grammaticalization. In Ilse Wischer & Gabriele Diewald (eds.), *New reflections on grammaticalization* (Typological studies in language 49), 83–101. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Hilpert, Martin. 2013. *Constructional change in English. Developments in allomorphy, word formation, and syntax* (Studies in English language). Cambridge: Cambridge University Press.
- Himmelmann, Nikolaus P. 2004. Lexicalization and grammaticization: Opposite or orthogonal? In Walter Bisang, Nikolaus P. Himmelmann & Björn Wiemer (eds.), *What makes grammaticalization: A look from its components and its fringes*, 21–42. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (eds.). 2013. *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Hopper, Paul J. & Elizabeth C. Traugott. 2003 [1993]. *Grammaticalization*, 2nd edn. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hudson, Richard. 2012. *Language networks. The new word grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Inkelas, Sharon & Cheryl Zoll. 2005. *Reduplication: Doubling in morphology*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Jackendoff, Ray. 1997. *The Architecture of the language faculty*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jackendoff, Ray. 2010. *Meaning and the lexicon: The Parallel Architecture 1975–2010*. Oxford: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray. 2013. Constructions in the Parallel Architecture. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (eds.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 70–92. Oxford: Oxford University Press.
- Kastovsky, Dieter. 2005. Conversion and/or zero: Word-formation theory, historical linguistics, and typology. In Salvador Valera & Laurie Bauer (eds.), *Approaches to conversion and/or zero-derivation*, 31–49. Münster: Waxmann.
- Kerleroux, Françoise. 1996. *La coupure invisible. Études de syntaxe et de morphologie*. Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion.
- Koutsoukos, Nikos 2013a. *A constructionist view of complex interactions between inflection and derivation: the case of SMG and Griko*. Patras: University of Patras dissertation.
- Koutsoukos, Nikos 2013b. On the grammatical nature of conversion: evidence from Modern Greek. *Grazer Linguistische Studien* 76. 37–54.
- Langacker, Ronald W. 1977. Syntactic reanalysis. In Charles N. Li (ed.), *Mechanisms of syntactic change*, 57–139. Austin: University of Texas Press.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of Cognitive Grammar I: Theoretical prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. 2002 [1990]. *Concept, image, symbol: The cognitive basis of grammar*, 2nd edn. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Lauwers, Peter & Dominique Willems. 2011a. Coercion: Definition and challenges, current approaches, and new trends. *Linguistics* 49(6). 1219–1235.
- Lauwers, Peter & Dominique Willems (eds.). 2011b. New reflections on coercion. [Special issue]. *Linguistics* 49(6).
- Lauwers, Peter. 2014. Between adjective and noun: category/function, mismatch, constructional overrides and coercion. In Raffaele Simone & Francesca Masini (eds.), *Word classes. Nature, typology and representations*, 203–225. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Lehmann, Christian. 1995 [1982]. *Thoughts on grammaticalization*, 2nd edn. Munich: Lincom Europa.
- Lieber, Rochelle. 2004. *Morphology and lexical semantics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lieber, Rochelle & Pavol Štekauer. 2014a. Introduction. The scope of the handbook. In Rochelle Lieber & Pavol Štekauer (eds.), *The Oxford Handbook of Derivational Morphology*, 3–9. Oxford: Oxford University Press.
- Lieber, Rochelle & Pavol Štekauer. 2014b. *The Oxford Handbook of Derivational Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Manova, Stella. 2011. *Understanding morphological rules with special emphasis on conversion and subtraction in Bulgarian, Russian and Serbo-Croatian*. Dordrecht: Springer.

- Marchand, Hans. 1969. *The categories and types of present-day English word formation. A synchronic-diachronic approach*, 2nd edn. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Mattiello, Elisa. 2013. *Extra-grammatical morphology in English. Abbreviations, blends, reduplicatives and related phenomena*. Berlin & Boston: de Gruyter Mouton.
- Michaelis, Laura. 2004. Type shifting in construction grammar. An integrated approach to aspectual coercion. *Cognitive Linguistics* 15. 1–67.
- Norde, Muriel. 2009. *Degrammaticalization*. Oxford: Oxford University Press.
- Norde, Muriel & Kristel Van Goethem. 2014. Bleaching, productivity and debonding of prefixoids. A corpus-based analysis of 'giant' in German and Swedish. In Dany Amiot et al. (eds.), *Morphology and its interfaces: Syntax, semantics and the lexicon* [Special Issue]. *Linguisticae Investigationes* 37(2). 256–274.
- Norde, Muriel & Kristel Van Goethem. (forth.). Debonding and clipping of prefixoids in Germanic: Constructionalization or constructional change? In Geert Booij (ed.), *The Construction of Words, Advances in Construction Morphology* (Studies in Morphology). Dordrecht: Springer.
- Panagiotidis, Phoevos. 2014. *Categorial Features. A Generative Theory of Word Class Categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Paul, Hermann. 1891. *Principles of the history of language* (translated from the second edition of the original by Herbert A. Strong). London: Longmans, Green, and co.
- Peyraube Alain. 2002. L'évolution des structures grammaticales. *Langages* 36(146). 46–58.
- Pittner, Karin & Judith Berman. 2006. *Video ist echt schrott aber single ist hammer* – Jugendsprachliche Nomen-Adjektiv-Konversion in der Prädikativposition. *Deutsche Sprache* 3. 233–250.
- Plag, Ingo 1999. *Morphological productivity: Structural constraints in English derivation*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Pullum, Geoffrey K. & Rodney Huddleston. 2002. Adjectives and adverbs. In Rodney Huddleston & Geoffrey K. Pullum (eds.), *The Cambridge grammar of the English language*, 525–595. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ramat, Paolo. 1992. Thoughts on degrammaticalization. *Linguistics* 30. 549–560.
- Ramat, Paolo. 1999. Linguistic categories and linguists' categorizations. *Linguistics* 37(1). 157–180.
- Rhodes, Richard A. 1992. What is a morpheme? A view from Construction Grammar. *Proceedings of the Eighteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society: General Session and Parasession on The Place of Morphology in a Grammar*. 409–423.
- Ross, John R. 1972. The Category Squish: Endstation Hauptwort. *Papers from the Eighth regional meeting of the Chicago Linguistic Society*, 316–328. Chicago: Chicago Linguistic Society.
- Rijkhoff, Jan & Eva van Lier. 2016. *Flexible word classes: Typological studies of underspecified parts of speech*. Oxford: Oxford University Press.

- Simone, Raffaele. 2000. Cycles lexicaux. *Studi Italiani di linguistica teorica e applicata* 29(2). 259–287.
- Simone, Raffaele & Francesca Masini (eds.). 2014. *Word classes. Nature, typology and representations*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Spencer, Andrew. 2005. Towards a typology of mixed categories. In C. Orhan Orgun & Peter Sells (eds.), *Morphology and the Web of Grammar: Essays in memory of Steven G. Lapointe*, 95–138. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Sweet, Henry. 1960 [1891]. *A New English Grammar, Logical and Historical* (Part I, Introduction, Phonology, and Accidence), 2nd edn. Oxford: Clarendon Press.
- Tabor, Whitney & Elizabeth C. Traugott. 1998. Structural scope expansion and grammaticalization. In Anna Giacalone Ramat & Paul J. Hopper (eds.), *The limits of grammaticalization*, 227–270. Amsterdam: Benjamins.
- Traugott, Elizabeth C. & Graeme Trousdale. 2010. *Gradience, gradualness and grammaticalization*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Traugott, Elizabeth C. & Graeme Trousdale. 2013. *Constructionalization and constructional changes*. Oxford: Oxford University Press.
- Trousdale, Graeme. 2013. Multiple inheritance and constructional change. *Studies in Language* 37(3). 491–514.
- Trousdale Graeme & Muriel Norde. 2013. Degrammaticalization and constructionalization: two case studies. *Language sciences* 36. 32–46.
- Valera, Salvador. 2004. Conversion vs. unmarked word-class change. *SKASE Journal of theoretical linguistics* 1. 22–53.
- Valera, Salvador. 2015. Conversion. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (eds.), *Word-formation. An international handbook of the languages of Europe*, 322–339. Vol 1. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.
- Van Goethem, Kristel. 2015. *Cette mesure est-elle vraiment clé? A constructional approach to categorial gradience*. *Journal of French language studies* 25(1). 115–142.
- Van Goethem, Kristel & Hendrik De Smet. 2014. How nouns turn into adjectives. The emergence of new adjectives in French, English and Dutch through debonding processes. *Languages in Contrast* 14(2). 251–277.
- Van Goethem, Kristel & Matthias Hüning. 2015. From noun to evaluative adjective: conversion or debonding? Dutch *top* and its equivalents in German. *Journal of Germanic linguistics* 27(4). 366–409.
- Van Goethem, Kristel & Nikos Koutsoukos. (forth.). “Morphological transposition” as the onset of recategorization: the case of *luxe* in Dutch. *Linguistics*.
- Van Goethem, Kristel, Muriel Norde, Evie Coussé, Evié & Gudrun Vanderbauwhede (eds.) (forth.). *Category change from a constructional perspective* (Constructional Approaches to Language). Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Van Goethem, Kristel, Gudrun Vanderbauwhede & Hendrik De Smet (forth.). The emergence of a new adverbial downtoner. Constructional change and constructionalization of Dutch [*ver van X*] and [*verre van X*] ‘far from X’. In Kristel Van Goethem, Muriel Norde, Evie Coussé & Gudrun Vanderbauwhede (eds.). *Category*

- change from a constructional perspective* (Constructional approaches to language). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Vartiainen, Turo. 2016. A constructionist approach to category change: Constraining factors in the adjectivization of participles. *Journal of English Linguistics* 44(1). 34–60.
- Vogel, Petra & Bernard Comrie (eds.). 2000. *Approaches to the typology of word classes* (Empirical Approaches to Language Typology 23). Berlin: De Gruyter.
- Prof. Dr. Kristel Van Goethem
F.R.S.-FNRS & Université catholique de Louvain
Place Blaise Pascal 1/L3.03.33
BE-1348 Louvain-la-Neuve
kristel.vangoethem@uclouvain.be

Elke Hentschel

Wortbildung, Syntax oder Flexion? Hinweise auf die Entstehung einer neuen Verbalkategorie im Deutschen

Abstract: In German, non-finite forms of verbs that are traditionally labelled as “nominalized infinitives”, but are better categorized as gerunds, can show very unusual features. Although they carry a definitive article and therefore clearly seem to belong to the class of nouns, they still govern objects and adverbials in exactly the same way the verb does. It is therefore argued that in spite of the determiners, these forms are essentially verbal in nature. The syntactic functions they fulfil can be anything from subject or object to adverbial or attributive modifier, i. e. functions that are usually fulfilled by subordinate clauses. Since this is the same kind of behavior that converbs in languages like Turkish show, this leads to the suggestion that they can indeed be considered as a functionally similar to converbs.

1. Einleitung

Dass die Grenzen zwischen Wortbildung und Syntax im Deutschen alles andere als leicht zu ziehen sind, ist wahrlich keine neue Erkenntnis. Besonders gut wurde dies etwa anlässlich der Rechtschreibreform sichtbar, als die Frage nach der Getrennt- vs. Zusammenschreibung von Syntagmen – oder eben: Wörtern – wie *Staubsaugen* (vs. *Rad fahren*), *krankschreiben* (vs. *leer stehen*), *zusammenschreiben* (vs. *getrennt schreiben*), *kennenlernen* (vs. *spazieren gehen*) etc. zu heftigen Diskussionen führte.¹ Dass die substantivierten Infinitive getrennt geschriebener verbaler Syntagmen wie *Rad fahren* oder *spazieren gehen* dann als *das Radfahren*, *das Spaziergehen* etc. wieder zusammengeschieden werden (cf. Rechtschreib-*Duden* 2013), veranschaulicht ein weiteres Mal, wie stark solche Bildungen zumindest aus Sicht der normativen Orthografie zwischen Syntagma und Wortbildung oszillieren.

Nun ist die Art und Weise, wie Wörter zusammengesetzt sind, im Deutschen meist durchsichtig, so dass auch Laien gewöhnlich selbst komplexere Zusammensetzungen wie *auseinandernehmen* spontan gut wieder *aus einander nehmen* (oder zumindest: *aus einander nehmen*) können. Noch deutlicher wird dies bei Substantivkomposita, die sich nach dem Prinzip des *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskajütenschlüssellocks* schier ins Unendliche aufbauen, aber ebenso leicht auch wieder in ihre Bestandteile

1 Als Beispiel für die Schärfe und Polemik, die teilweise für diese Diskussion kennzeichnend war, sei hier auf Ickler (1997: 48–90) verwiesen.

zerlegen lassen. Offenbar haben Muttersprachler in diesem Bereich ein stark ausgeprägtes Sprachbewusstsein², das jederzeit die Ad-hoc-Bildung neuer Zusammensetzungen ermöglicht, aber auch umgekehrt einen bewussten Zugriff der Sprachnutzenden auf die Bestandteile von Komposita zulässt. Das implizite Wissen über den inneren Aufbau substantivischer Komposita spiegelt sich nicht zuletzt im Gebrauch von Binnenmajuskeln wie etwa bei *BahnCard* oder *SwissPass* wider,³ und es zeigt sich auch in ungewöhnlichen Schreibweisen wie *Hof Spargel* oder *Treib Land*, aus denen Schmitz (2015: 15, Beispiele nach ebenda) den aus typologischer Sicht überraschenden Schluss zieht, dass sich bei „Wörtern auf Sehflächen“ eine „Neigung zum isolierenden Sprachtypus“ zeige.⁴

Trotz der Wahrnehmung der Bestandteile semantischer Einheiten durch die Sprachnutzer und trotz zahlreicher Beispiele, in denen solche Einheiten in der geltenden Rechtschreibnorm als Syntagmen (und eben nicht als Ergebnis von Wortbildungsprozessen oder von Univerbierung) behandelt werden, werden vor allem Kombinationen mit Verben als zweitem Bestandteil wie *madigmachen*, *blankbohnern* oder *bloßstellen*, die als Partikelverben im weiteren Sinne interpretierbar sind (cf. hierzu Öhl 2016: 63–70), gewöhnlich sowohl spontan (cf. z. B. Burri 2013) als auch unter normativen Gesichtspunkten zusammengeschrieben. Insbesondere bei Spontanschreibung lässt sich aber darüber hinaus auch feststellen, dass vieles zusammengeschrieben wird, weil es offenbar im Sprachgefühl der Schreibenden eine Einheit bildet, auch wenn es sich aus normativer Sicht um ein Syntagma handelt. So wird nicht nur der Apostroph bei zu klitischem *s* synkopiertem *es* (wie in *gibts*, *wirds* etc.) zunehmend nicht gesetzt, sondern es werden auch Kollokationen wie *erstmal*, *schonmal* oder Funktionsverbgefüge wie *vonstattengehen* regelmäßig als Einheiten (und damit als Wörter) wahrgenommen. In der Folge ist die Zusammenschreibung bei den genannten Beispielen mittlerweile zu einer auch normativ zulässigen Variante geworden. Regelmäßig als Ergebnisse von Wortbildung betrachtet werden Erweiterungen substantivierter Infinitive, die ihrerseits bereits feste Bestandteile des Wortschatzes bilden (*das Essen* → *das Abendessen*), und in Beispielen wie *das Leben* → *das Gefühlsleben* zeigt sich sogar das für Substantiv-Komposita typische Wortbildung-Infix-*s*- (Beispiele

2 Je nach Definition auch: Sprachbewusstheit; cf. hierzu z. B. Eichler und Nold (2007).

3 Cf. hierzu ausführlicher Müller (2016: 102–109) sowie die dort angegebene Literatur.

4 Fleischer und Barz (2012: 194) verweisen indessen darauf, dass solche Getrenntschreibungen nichts Neues sind, sondern im Gegenteil die ältere Schreibweise darstellen: „Seit der zweiten Hälfte des 16. und v. a. im 17. Jh. werden Komposita zwar immer öfter zusammengeschrieben, aber daneben auch noch getrennt [...]“.

nach Fleischer und Barz 2012: 217). Nicht alle Infinitivkonversionen können allerdings der Wortbildung zugerechnet werden: „Die Zahl tatsächlich geläufiger Konversionsprodukte hält sich in Grenzen“, schreiben Fleischer und Barz (2012: 270) und fügen hinzu: „Die Infinitivkonversion ist weniger ein Mittel zur Bereicherung des Wortschatzes (obwohl auch diese Seite nicht fehlt) als vielmehr ein syntaktisch relevantes Nominalisierungsverfahren“ (Fleischer und Barz 2012: 271).

Aber selbst scheinbar eindeutige Substantivierungen wie *das Abendessen* schließen eine Reinterpretation als Verb nicht aus, und man findet problemlos auch verbale Interpretationen wie in *Dann lass uns abendessen gehen* (Klise 2013: 232) oder, mit erhaltener Großschreibung, *Lass uns Abendessen gehen* (Bennat 2009: 23), die die Annahme fließender Grenzen zwischen Syntax und Wortbildung untermauern.

Im Folgenden sollen Übergangsphänomene in diesem Grenzbereich behandelt werden, bei denen der Kopf ein Infinitiv ist. Außer Syntax und Wortbildung wird dabei als dritter Bereich jedoch auch die Flexionsmorphologie als möglicher Erklärungsansatz mit einbezogen.

2. Wortbildung und Verbalparadigma im Deutschen

Infinitive sind in gewisser Weise bereits per se so etwas wie Übergangsphänomene, die zwischen Verbalparadigma und Wortbildung angesiedelt sind. Als Verbalnomina mit substantivischen Eigenschaften stehen sie in Konkurrenz mit Gerundien⁵, wobei der Unterschied zwischen diesen beiden Typen von Verbalsubstantiven gemeinhin darin gesehen wird, dass Infinitive stets ein Subjekt implizieren, während dies bei Gerundien nicht der Fall ist (cf. hierzu z. B. Hentschel 2009: 180). So enthielte engl. *to stare* in *We were told not to stare* ein mitverstandenes Subjekt, das andere nicht anstarren darf,⁶ während *staring* in *Staring is considered rude* als deverbales Abstraktum kein Agens mehr impliziert. Im Deutschen würde sich dieser Unterschied dadurch manifestieren, dass in einem Fall ein Artikel gebraucht wird oder zumindest gebraucht werden kann (cf. [*Das*] *Tanzen ist ihre große Leidenschaft*), im anderen Fall die Infinitivpartikel *zu* (*Es ist ihre große Leidenschaft zu tanzen*). Aber wie problematisch die präzise Abgrenzung dieser beiden Formen voneinander ist, zeigt allein schon die Tatsache, dass sie in manchen Sprachen ein gemeinsames Paradigma bilden können (so etwa im Lateinischen, cf. Rubenbauer und Hofmann 1995: 202) oder aber wie im Englischen zwar

5 Der Terminus wird hier im traditionellen (von der lateinischen Grammatik her-rührenden) Sinne gebraucht.

6 Im Sinne von: *We_i were told not to PRO_i stare* = ‘we were told that we [should] not stare’.

formal sehr gut unterscheidbar sind, dafür aber in vielen Fällen bei der Verwendung gegeneinander ausgetauscht werden können (cf. Huddleston and Pullum 2002: 1241).

Grundsätzlich sollten sich Gerundien und Infinitive im prototypischen Fall aber auch dadurch voneinander unterscheiden, dass sie in unterschiedlichem Maße Objekte und/oder Adverbiale an sich binden können – eine Fähigkeit, die beim Übertritt in die Wortklasse der Substantive naturgemäß verloren geht. Dabei gilt, dass Infinitive sich nur im Hinblick auf das fehlende explizite Subjekt von finiten Verbformen unterscheiden – mit der Folge, dass im Deutschen sog. „satzwertige Infinitivphrasen“ (so z. B. Duden 2016: 805) in denselben Funktionen wie Nebensätze mit finiten Verben auftreten können. Dies ist eine Funktion, die nur von (im Regelfall mit *zu* erweiterten) Infinitiven übernommen werden kann, nicht aber von substantivierten Infinitiven. Der graduelle Übergang zwischen solchen mehr oder minder stark substantivierten Formen lässt sich an Infinitiven mit *zu*, ohne *zu* und mit Artikel illustrieren:

Regelmäßig Sport zu treiben ist gesund.

(?) *Regelmäßig Sport treiben/Treiben ist gesund.*⁷

**Das regelmäßig Sport Treiben ist gesund.*

*Das regelmäßige Sporttreiben ist gesund.*⁸

Im Falle des mit Artikel versehenen Infinitivs ist zumindest unter normativen Gesichtspunkten keine Attribuierung mit einem Adverbial (hier: die endungslose Form des Adjektivs *regelmäßig*), sondern nur mit einem flektierten Adjektiv (*regelmäßige*) möglich. Allerdings gilt eine so klare Abgrenzung nur für die konzeptionelle Schriftlichkeit. Sobald die Stilebene zur Mündlichkeit wechselt, ist der Anschluss von Adverbialen und Objekten aber auch in solchen Fällen problemlos möglich, und folgerichtig finden solche Konstruktionen zunehmend auch ihren Weg in konzeptionell schriftliche Texte. Van Pottelberge (2009) führt unter seinen Belegen aus Zeitungstexten der späten 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts die nachfolgenden Konstruktionen an:

7 Im Rahmen der Regeln für korrekte Groß- und Kleinschreibung wird im Rechtschreib-*Duden* (2013) unter Regel K 82, Absatz 2, das Beispiel „... weil Geben *oder* geben seliger denn Nehmen *oder* nehmen ist“ (Hervorheb. i. O.) aufgeführt, mit dem das Dilemma der Einstufung eines als Subjekt oder Objekt verwendeten nicht erweiterten Infinitivs (Verb oder Substantiv?) anschaulich illustriert werden kann.

8 Im Rechtschreib-*Duden* online findet sich s. v. *Sport-BH* der folgende Eintrag: „zum Sporttreiben geeigneter BH aus elastischem Material mit breiten Trägern“ (http://www.duden.de/rechtschreibung/Sport_BH).

Am Arbeiten war er und am Olympische-Spiele-Schauen. (Züricher Tagesanzeiger, 14.02.98)

Sie sind jetzt schon mehrere Folgetourneen am Planen und fleissig am Vermarkten. (St. Galler Tagblatt, 14.06.99)

Wir sind uns das fürs nächste Jahr am Überlegen. (St. Galler Tagblatt, 12.08.97)
(Belege zitiert nach Van Pottelberge 2009: 369f.)

Nun handelt es sich bei seinen Belegen um Konstruktionen, die als Progressiv analysiert werden können,⁹ und man könnte daher die Hypothese aufstellen, dass es die aspektuelle Funktion der Verbform ist, die den problemlosen Anschluss von Objekten und Adverbialen ermöglicht. Dies wäre eine naheliegende Folge der bei Van Pottelberge angenommenen zunehmenden Grammatikalisierung der Form, die dann ganz parallel zur historischen Entwicklung ihres Gegenstücks im Englischen verlaufen würde, wo der progressive Aspekt ebenfalls aus einem Gerundium mit der Präposition ‚an‘ (*at*) und dem Verb ‚sein‘ hervorgegangen ist (cf. z. B. Baugh und Cable 2003: 290f.; Lehmann 1995: 30).

Dass eine in dieser Weise analytisch gebildete aspektuelle Verbform den Gebrauch von Objekten und Adverbialen zulässt, wäre wenig überraschend. Jedoch zeigen Beispiele wie die folgenden, bei denen eindeutig keine Progressivkonstruktionen vorliegen, dass dies nicht die Erklärung sein kann:

Zum Aus-der-Haut-Fahren. (Rechtschreibduden 2013, s. v. *Haut*)

Das An-die-Wand-Spielen: hierbei ganz regelgerecht. (Zeitmagazin 12.04.2017: 52)

Die Anklage lautet für den hauptbeschuldigten Informatikchef auf ungetreue Amtsführung, Urkundenfälschung im Amt, sich bestechen lassen und Vorteilsnahme [...]. (SonntagsZeitung 01.03.2015: 1)

Es [das Kind] stellt sich als Rezeptionsform der Lehrerin (überhaupt der Erwachsenen) primär das stille Lesen des Aufsatzes vor, dazu ggf. als Rezeptionsform der Klassenkameraden das Vorgelesen-Bekommen (durch den Verfasser oder durch die Lehrerin). (Glinz 1973: 151, zitiert nach Leirbukt 1979: 170)

Gemäß einer offiziellen als auch informellen Polizeikultur gelten die Härte-gegen-sich-und-andere, das Zähne-zusammen-beißen, das Sich-nichts-anmerken-lassen als handlungsleitende Wertvorstellungen. (Schlee, 2008: 165)

[...] schafft sich der Patient sozusagen selbst die Möglichkeit, seine habituelle Verschlossenheit, sein Misstrauen, seine Verleugnung und Abspaltung der Affekte sowie das ständige Kontrollieren-Müssen von Beziehungen [...] zu umgehen. (Hirsch 2004: 185)

9 Es sind zugleich die einzigen im vorliegenden Text verwendeten Beispiele, die eine solche Interpretation zulassen. Bei den im Folgenden aufgeführten Belegen mit *beim* ist eine Lesart als Aspektform ausgeschlossen, da es sich nicht um Konstruktionen mit *sein*, sondern mit Vollverb handelt.

Auch diese Belege stammen sämtlich aus gedruckten Quellen, und zumindest im Falle der letzten drei handelt es sich dabei auch konzeptionell ganz klar um einen schriftlichen (auch als solchen intendierten) Kontext. Nicht zuletzt die Abweichungen bei der Groß- und Kleinschreibung (normgereicht müsste *das Zähne-Zusammenbeißen* sowie parallel zum *Aus-der-Haut-Fahren* vermutlich *das Sich-nichts-anmerken-Lassen* und [*lautet auf*] *Sich-bestechen-Lassen* geschrieben werden) illustrieren aber, dass bei den Schreibenden hier Unsicherheit darüber besteht, wie diese Formen eigentlich zu handhaben sind. So wird *sich bestechen lassen* auf der Titelseite der *Sonntagszeitung* wie eine ganz normale Infinitivkonstruktion behandelt – die sie ja auch wäre, wenn sie nicht im Kotext einer mehrgliedrigen Präpositionalphrase zwischen drei eindeutig nominalen Bestandteilen stünde und folglich als substantiviert betrachtet werden müsste. Den Schreibenden ist das aber vermutlich gar nicht aufgefallen, da die regierende Präposition nicht direkt davor steht.

Das Zwitterwesen solcher Konstruktionen, die zwischen Verb und Substantiv oszillieren, wird auch an Bildungen wie *das ständige Kontrollieren-Müssen von Beziehungen* gut sichtbar. Hier zeigt sich eine interessante Doppelung in der Verwendung der Form: Die Infinitivkonstruktion wird einerseits klar als Substantiv behandelt, indem ihr ein flektiertes attributives Adjektiv vorangestellt sowie, da der Kasus infolge des fehlenden Artikels nicht erkennbar wäre, als Ersatz für einen Genitivus obiectivus ein mit *von* angeschlossenes Attribut nachgestellt ist. Andererseits aber setzt die Kombination von Modal- und Vollverb voraus, dass das Modalverb seine verbalen Eigenschaften behält, denn erst diese ermöglichen es ihm überhaupt, ein zweites Verb an sich zu binden.

3. Substantivierte Infinitive mit verschiedenen Erweiterungen

Bei der Suche nach Belegen für diesen Konstruktionstyp, der in der Grammatikschreibung für das Deutsche nicht vorkommt¹⁰ und der typischerweise zu Unsicherheiten bei der Verschriftung führt, wird man am leichtesten in informellen, konzeptionell mündlichen oder zumindest tendenziell eher mündlichen Kontexten fündig, mit anderen Worten: in E-Mails, Foren, Blogs oder auf Plattformen aller Art. Der vorliegenden Untersuchung liegen neben den bereits angeführten insgesamt etwas über 70 zufällig ausgewählte Belege zugrunde, wobei sich diese Zahl problemlos erhöhen ließe. Das Phänomen ist

10 Selbstverständlich werden dort Konversionen behandelt: aber hier handelt es sich ja gerade nicht um solche. Man könnte den Konstruktionstyp höchstens als eine Art unvollständige Konversion beschreiben, bei der nominale Eigenschaften übernommen werden, die Valenz des Verbs aber erhalten bleibt, so dass die Wortart sozusagen in der Mitte stehen bleibt.

offenbar geradezu omnipräsent – was es umso erstaunlicher erscheinen lässt, dass es bisher m. W. noch nirgends genauer analysiert wurde.

Grundsätzlich können zunächst einmal nach formalen Kriterien grob die folgenden Konstruktionstypen unterschieden werden:¹¹

1. als Wortbildung klassifizierbare, auch von den Sprachnutzern offenbar als Wortbildung interpretierte und infolgedessen zusammengeschriebene Formen, die mit einem flektierten Adjektiv attribuiert sind, z. B. *Genderkritisches Kindererziehen* oder *beim gemeinsamen Kuchenbacken* (Beispiele nach Hentschel 2016: 12);
2. vergleichbare Konstruktionen, die aber Getrennschreibung aufweisen und bei denen deshalb zumindest aus Sicht der Schreibenden wohl keine Wortbildung vorlag, so etwa: *das tägliche Brote schmieren*, *das tägliche Wäsche waschen*;¹²
3. Konstruktionen mit nachgestellter Präpositionalphrase als Attribut wie in *Wer beim Telefonieren am Steuer erwischt wird* oder *Beim Übernachten im Zelt*;
4. Konstruktionen mit vorangestelltem, aber nicht flektiertem Adjektiv wie in *durch das ständig quengeln und nicht schlafen können*; *Jetzt hab ich doch glatt den Monitor versaut beim laut Losprusten!!* oder *weil er ja beim heimlich Lauschen die Fragen nicht selber stellen kann*;
5. Konstruktionen mit vorangestellter Präpositionalphrase wie in *Jemand wurde beim über die Straße rennen von einem Auto überfahren* oder *Wieso fühl ich mich im Moment eigentlich so, als wäre ich beim Unter-Der-Bettdecke-Lesen erwischt worden???*;
6. Konstruktionen mit vorangestelltem Objekt wie in *das alles besser wissen* oder *Und was das nichts gelernt haben angeht*;
7. Konstruktionen mit vorangestellten Objekt sowie zusätzlich einem ebenfalls vorangestellten unflektierten Adjektiv oder einer nachgestellten Präpositionalphrase wie *beim Pornos gucken aufm Handy* oder [...] *obwohl das „sich einfach nicht mehr melden“ nur von ihm ausging*;
8. Konstruktionen mit Modalverben oder *lassen* wie in *das Alles-Besser-Wissen-Wollen* oder *durch das ständig quengeln und nicht schlafen können*, *das Sich-nichts-anmerken-lassen*;
9. Konstruktionen mit Infinitiven im Perfekt wie in *das nichts-gemerkt-haben*, *das nichts gewusst haben*, im Passiv wie in *Durch das vergewaltigt*

11 Wenn nicht anders vermerkt, stammen alle im Folgenden angeführten Belege aus dem Internet; die zugehörigen URLs sind im Anhang verzeichnet. Die Schreibweise des Originals wurde an keiner Stelle verändert.

12 Die Suche mit Google.ch ergab für die durch Anführungszeichen festgelegte Abfolge *das tägliche Brote schmieren* fünf, für *das tägliche Wäsche waschen* 39 Hits. [22.04.2017].

Werden oder *Geht es euch bei Geschenken nicht um das etwas geschenkt bekommen?* oder im Perfekt Passiv wie in *Das Sprechen der Opfer über das Vergewaltigt- worden-sein;*

10. Konstruktionen mit abhängigem Nebensatz wie in *das ständig fragen ob man noch etwas möchte* oder *Das ständige meckern, dass die anderen mal zurückblättern sollen macht den Thread auch nicht übersichtlicher.*

Diese Konstruktionstypen kommen, wie auch die Beispiele bereits zeigen, nicht nur einzeln, sondern auch in Kombination vor.

Als Ergebnisse von Wortbildung im klassischen Sinne lassen sich mit einiger Bestimmtheit nur die ersten beiden Typen interpretieren, also diejenigen Beispiele, die ein flektiertes Adjektiv als Attribut aufweisen wie *Genderkritisches Kindererziehen* oder *das tägliche Brote schmieren*.¹³ Im letztgenannten Fall muss man dann zwar die Schreibweise außer Acht lassen oder sie als Fehler der schreibenden Person betrachten – was aber durchaus vertretbar wäre, denn Orthografiefehler oder auch ein bewusst freier Umfang mit orthografischen Regeln sind in Forenbeiträgen eine häufige Erscheinung. Auch der dritte angeführte Konstruktionstyp mit nachgestellter attributiver Präpositionalphrase wie in *beim Telefonieren am Steuer* lässt sich auf Grund der Wortstellung als einfache Substantivierung eines Infinitivs ohne weitere Besonderheiten einordnen. Wenn Adverbien oder in ihrer Semantik adverbiale (lokale, temporale, kausale etc.) Präpositionalphrasen als Attribute bei Substantiven verwendet werden, erfolgt typischerweise Nachstellung (*die Villa am See, die Sitzung gestern, ein Mord aus Eifersucht* etc.), so dass diese Stellung zugleich als Hinweis auf den nominalen Charakter des attribuierten Elements interpretiert werden kann.

Die Linkserweiterung einer Nominalphrase durch attributiv gebrauchte Adverbien und Präpositionalphrasen kommt im Deutschen zwar durchaus vor, aber sie ist selten, stilistisch deutlich markiert und auch nicht in allen Fällen überhaupt möglich. Häufig zu beobachten sind Fälle mit temporaler Semantik wie *Gestern die Sitzung war wichtiger als am 10.3* oder *Am Samstag die Party war mega geil*; etwas seltener scheinen hingegen lokale Adverbien wie in *Da drüben das Haus ist es* (Klein 2004: 145) vorzukommen, und noch schwieriger ist es, Belege ganzer Präpositionalphrasen wie in *am See die Villa [gefällt mir]* (kein Beleg) zu finden. Vermutlich weitgehend auszuschließen sind in dieser Position kausale, modale etc. Präpositionalphrasen wie **aus Eifersucht ein Mord, *mit Happyend eine Geschichte*. Indessen kommen Präpositionalphrasen sowie unflektierte (und somit als Adverb-Äquivalent

13 Ebenso würden auch nur mit einem Artikel versehene Infinitive wie in *Das Wandern ist des Müllers Lust* eingeordnet werden, die hier nicht eigens aufgeführt wurden.

anzusehende) Adjektive regelmäßig links von substantivierten Infinitiven vor und weisen dabei nicht nur temporale, sondern auch lokale (*beim über die Straße rennen* oder *beim Unter-Der-Bettdecke-Lesen*) ebenso wie modale und kausale (*beim heimlich Lauschen, zum vor Wut heulen*) Semantik auf; hier scheint es keinerlei Einschränkungen zu geben. Dies kann als starker Hinweis darauf angesehen werden, dass hier keine nominale, sondern eine Verbalphrase vorliegt: Auch wenn der Infinitiv einen Artikel und damit ein eindeutiges Substantivierungsmerkmal trägt, verhält er sich im Hinblick auf seine Erweiterungsfähigkeit wie ein „normaler“ Infinitiv, bei dem ja sämtliche abhängigen Elemente vorangestellt werden müssen.¹⁴

Dasselbe Kriterium der Linkserweiterung lässt sich auch in den Konstruktionstypen (6) und (7) anwenden: Vorangestellte Objekte sind bei Nominalphrasen prinzipiell ausgeschlossen.

Die Konstruktionstypen (8) und (9) betreffen komplexe Verbalphrasen im Kern der Konstruktion: Modalverben oder *lassen* mit abhängigem Vollverb in (8) und analytische Infinitive im Perfekt, im Passiv oder auch Perfekt und Passiv in (9). Solche Phrasen können ganz klar nur als verbal gedeutet werden, denn Substantive lassen ausschließlich mit *zu* erweiterte Infinitive als Attribute zu (z. B. *die Angst zu versagen*). Beim Typ (10) hingegen, in dem ein ganzer Nebensatz als Objekt vom Verb abhängig ist, könnte man wiederum argumentieren, dass attributive Nebensätze ganz genauso bei Substantiven vorkommen können (z. B. *die Sorge, dass das Geld nicht bis zum Monatsende reichen könnte*).

Natürlich ist die hier vorgenommene Klassifikation nur grob und erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit; zudem lassen sich nicht alle Formen eindeutig zuordnen. Es finden sich auch Mischformen, die nicht in das Schema passen, so etwa *das nach Aussen dringen deiner Musik* oder *Beim heimlichen Unter-der-Bettdecke-Lesen eines zerfledderten Abenteuerbuches*, wo ein klassischer subjektiver bzw. objektiver Genitivus zusammen mit einer adverbialen Linkserweiterung auftritt. Noch schwieriger einzuordnen ist das Syntagma *wie das Alles-Besser-Wissen und in die ärztliche Rolle auf Angehörigenseite zu schlüpfen*, wo der zweite Infinitiv einer ansonsten völlig parallelen Konstruktion mit *zu* erweitert wurde. Dennoch lässt sich zusammenfassend feststellen, dass zumindest bei sechs und damit bei mehr als der Hälfte der hier unterschiedenen Konstruktionstypen eindeutig eine Konstruktion vorliegt, die typische Eigenschaften einer Verbalphrase aufweist und die daher nicht als Nominalphrase gedeutet werden kann.

14 Diese Tatsache wird gelegentlich umgekehrt dazu benutzt, um satzwertige Infinitive etwa zur Klärung von Zeichensetzungsfragen als solche zu identifizieren, cf. z. B. Gallmann (1997: 458).

4. Interpretation der Formen

4.1. Einordnung aus grammatischer Sicht

Wenn somit außer Frage steht, dass zumindest einige der hier behandelten Konstruktionen im Kern eindeutig verbal sind, wäre im nächsten Schritt zu klären, was für eine Art von Verbform hier eigentlich vorliegt. Es könnte sich um erweiterte Infinitive handeln, die als komplette Phrase substantiviert wurden; oder aber, wie anderswo schon postuliert wurde (cf. Hentschel 2016), eher um Verbformen, die funktional den Konverben anderer Sprachen gleichgesetzt werden können.

Die erste Hypothese besagt, dass erweiterte Infinitivkonstruktionen, die ja als sog. satzwertige Infinitive Satzteilfunktionen erfüllen und von denen mit Ausnahme des Subjekts sämtliche anderen Satzglieder abhängig sein können, als solche in Gänze substantiviert werden. Aus satzwertigen Infinitiven wie [*Er hatte nicht die Absicht*], *heimlich zu lauschen* oder [*Sie beteuerte*], *nichts gemerkt zu haben* würden dann durch Substantivierung *das Heimlich-Lauschen* und *das Nichts-gemerkt-Haben* gebildet, die in der Folge wie ganz normale Substantive verwendet werden. Da die noch erkennbar allative Infinitivpartikel *zu* ohnehin nicht in allen Umgebungen vorkommt,¹⁵ wäre ihre Tilgung bei der Substantivierung nicht überraschend. Man kann eher umgekehrt annehmen, dass sie überhaupt nur hinzugefügt wird, wenn der Infinitiv bestimmte Funktionen im Satz erfüllt, denn anders als etwa im Englischen ist sie im Deutschen ja kein fester Bestandteil des Infinitivs. Theoretisch wäre ein solcher Prozess also durchaus denkbar. Aber Belege wie *durch das ständig quengeln und nicht schlafen können* legen die Annahme nahe, dass der Konstruktionstyp in Wirklichkeit sehr viel selbstständiger ist und keine mitverstandenen erweiterten Infinitive voraussetzt. Dies würde zugleich eine andere Erklärung wahrscheinlicher machen, nämlich die, dass es sich um Strukturen handelt, die dem entsprechen, was man in anderen Sprachen als Konverben bezeichnet.

Nun ist mit einem Begriff wie „Konverb“ per se natürlich noch nichts gewonnen, und was damit konkret bezeichnet werden soll, muss erst noch definiert werden. Normalerweise werden Konverben als ein Typus der infiniten Verbformen definiert, die ihrerseits in ihrer Gesamtheit durch die Abwesenheit der Kategorie ‚Person‘ gekennzeichnet sind. Zuñiga (1998: 2) wendet gegen das Kriterium der Infinitheit für die Definition solcher Verbformen zwar ein, dass es als rein formales Kriterium für eine sprachübergreifende Beschreibung ungeeignet sei; aber dieser Einwand lässt sich entkräften, wenn man mit Bisang (2001: 1400) oder Givón (2001: 25) Finitheit nicht als morphologische Markiertheit

15 Cf. hierzu Hentschel (2009: 181f.) sowie die dort angegebene Literatur.

einer Form, sondern als Eigenschaft eines Satzes auffasst.¹⁶ Infinite Verbformen sind dann einfach als Formen definiert, die nicht das Prädikat eines unabhängigen Satzes bilden können (cf. hierzu auch Hentschel 2009: 175f.) – und die daher, falls die Kategorie ‚Person‘ in einer Sprache morphologisch markiert wird, auch keine Personalendung enthalten.

Gemeinhin werden infinite Verformen (Infinitive, Partizipien etc.) dennoch meist aufgrund morphologischer Eigenschaften von finiten sowie auch von anderen infiniten Formen unterschieden, wobei für die Feingliederung innerhalb der infiniten Verbformen dann allerdings auch syntaktische Kriterien herangezogen werden. Auf dieser Grundlage können Infinitive als Verbalsubstantive und Partizipien als Verbaladjektive beschrieben werden, während Konverben meist als eine Art Verbaladverbien definiert sind (cf. z. B. Haspelmath 1995: 4f.) – also als Verbformen, die im Satz adverbiale Funktionen erfüllen.¹⁷ Diese Beschreibung erfasst beispielsweise das *gérondif* des Französischen sehr gut, das ja genau solche Aufgaben in Satz wahrnimmt, cf. z. B. *En débarquant, je l'avais déjà remarqué* (Daudet, zitiert nach Grevisse 2008: 1347).

Ein gutes Beispiel für Konverben bildet das Türkische wie auch andere Turksprachen. In der Grammatikschreibung dieser Sprachen besteht Konsens darüber, dass sie Konverben bilden können;¹⁸ allerdings ist der Bereich der Formen, die damit bezeichnet werden können, sehr breit. Dagegen, dass stets eine Definition als Verbaladverb zugrunde liegt, spricht die Tatsache, dass bei den meisten Autoren (so etwa Johanson 1995: 323, Lewis 2000: 178–179, Tikkanen 2001:1114) auch die auf *-ip* gebildeten Verbformen des Türkischen zu dieser Kategorie gerechnet werden. Dabei handelt es sich um so etwas wie eine Abkürzung, die impliziert, dass die vollständige zugehörige Endung an der Folgeform zu finden ist: „Instead of using two verb-stems with identical suffixes side by side or joined by an ‚and‘ [...], *-ip* may be added to the first verb stem [...]“ (Lewis 2000: 178). Hier liegt also eindeutig keine adverbiale, sondern eine additive Funktion vor, wie auch die in den Texten angeführten Beispiele deutlich machen: *oturup konuşuyorlar* ‚sie sitzen und plaudern‘ (Beispiel nach ibd.) ersetzt eine doppelte Markierung mit den identischen Suffixen, also etwa *oturuyorlar konuşuyorlar*. Somit können solche Konstruktionen

16 Alternativ kann man Finitheit auch als Beziehung zwischen einem Thema und einer Proposition auffassen, so etwa Dimroth und Lasser (2002: 648).

17 Mitunter werden Konverben daher auch als „Adverbialpartizipien“ bezeichnet. Demgegenüber findet sich in der Grammatikschreibung zum Französischen mit dem Begriff „gérondif“ (cf. z. B. Grevisse 2008: 1340) ein Terminus, der als „Gerundiv“ in anderen Kontexten ein Partizip Futur Passiv bezeichnet.

18 Der Terminus „Konverb“ wird dabei zwar mehrheitlich verwendet, aber gelegentlich finden sich auch andere Bezeichnungen, so etwas bei Lewis (2000: 175) der Begriff „gerund“, der in anderen Grammatiken zur Bezeichnung von Verbalsubstantiven verwendet wird.

sicher nicht als prototypische Vertreter der Kategorie „Konverb“ betrachtet werden, sondern müssten eher als Sonderfall angesehen werden, der offenbar mangels eines alternativen Terminus zur Klasse hinzugerechnet wurde. Zugleich zeigt sich an diesem Beispiel aber das grundlegende Problem, dass die idealtypische Einteilung in Verbalsubstantiv, Verbaladjektiv und Verbaladverb in der Praxis zu Bezeichnungslücken führt – die dann entweder eine Ausweitung des Geltungsbereichs eines Begriffs zur Folge haben oder die Einführung eines weiteren Terminus erforderlich machen.

Bei vielen türkischen Konverb-Konstruktionen lassen sich problemlos adverbiale Funktionen aufzeigen, wie etwa das folgende Beispiel illustriert:

<i>Spor</i>	<i>yaptığım</i>	<i>günden</i>	<i>beri</i>	<i>800 gr</i>	<i>almışım!!</i>
Sport	treib-DIK ¹⁹ -1.Sg. ²⁰	Tag-ABL	seit	800 gr	ich habe genommen ²¹

,Seitdem ich Sport treibe, habe ich 800 g zugenommen!'

Dass die im vorliegenden Text behandelten deutschen Infinitivkonstruktionen zum Teil sehr ähnliche Funktionen erfüllen, wird besonders bei Beispielen sichtbar, die mit einem adverbialen Nebensatz eher schwerfällig, mit einer Konstruktion des hier behandelten Typs jedoch sehr idiomatisch (zumindest umgangssprachlich) übersetzbar sind, so etwa:

<i>Spor</i>	<i>yaptıktan</i>	<i>sonra</i>	<i>ne</i>	<i>yapılmalıdır?</i>
Sport	treib-DIK-ABL	nach	was	muss getan werden

,Was sollte man nach dem Sport-Treiben tun?'

Dieser Konstruktionstyp ist gut mit deutschen Belegen wie *seit dem Pilze sammeln mit Kennern bei einer Reise in Polen* oder *nach dem Älter-werden kannst du es wieder steuern* vergleichbar. In beiden Sprachen werden hier Kasusmarkierungen verwendet: Im Türkischen liegt ein durch das Suffix *-dan* (hier mit konsonantischer Assimilation: *-tan*) markierter Ablativ, im Deutschen ein im Artikel gekennzeichneteter Dativ (*seit dem Pilze sammeln, nach dem Älter-werden*) vor.

19 Bei *DIK* handelt es sich um ein Morphem, das zur Bildung von Konverben verwendet wird.

20 Beim hier mit „1. Sg.“ glossierten Suffix *-Im* handelt es sich um eine gleichermaßen als Personalendung am Finitum wie auch als Possessivendung bei Substantiven, Partizipien, Infinitiven und Konverben auftretende Markierung für die Zugehörigkeit zur 1. Person Singular, die im Deutschen je nach Kontext als ‚ich‘ oder ‚mein‘ übersetzt werden muss. Man könnte die im obigen Beispiel vorliegende Konstruktion daher vielleicht grob mit ‚seit meinem Sport-Treiben‘ wiederzugeben versuchen.

21 Aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit werden hier nur die Teile der Konstruktion mit grammatischen Interlinearversionen versehen, die Konverben enthalten.

Nun zeigt sich aber bei näherer Betrachtung, dass die deutschen Infinitivkonstruktionen keineswegs in allen Beispielen die Funktion eines adverbialen Nebensatzes erfüllen, sondern ebenso als Subjekte oder Objekte (oder, wenn man so will: als Ersatz für Subjekt- oder Objektsätze) verwendet werden können, so etwa in *dass Dir genau dieser Zustand und das Sich-ständig-beklagen-können besonders gefällt* oder *Dennoch halte ich das Alles-Besser-Wissen-Wollen für eines der größten (wenn nicht das größte) Übel der Menschheit im Moment*. Aber auch hier lässt sich eine Parallele aufzeigen, denn auch diese Funktion können türkische Konverben übernehmen:

[...*gereken şey*] *amacımıza* *nasıl ulaşacağımız* *değil* [...]
 ,[...erforderliche Sache] Ziel-1.Pl.-DAT wie erreich-DIK-1.Pl. NEG
 etwa: ‚nicht das-unser-Ziel-erreichen‘;
 ‚Wichtig ist nicht, wie wir unser Ziel erreichen, [sondern was unser Ziel ist]‘

Benim çikolata sevdiğimi biliyordun ve bitter çikolata getirmiştin bana
 mein Schokolade lieben-DIK- wusste und hatte mir Bitterschokolade gebracht
 1.Sg-AKK
 etwa: ‚Er/sie kannte mein Schokolade-Mögen‘;
 ‚Er/sie wusste, dass ich Schokolade mag, und hatte mir Bitterschokolade mitgebracht‘

Es wäre daher insgesamt zu überlegen, ob die Definition von „Konverb“ nicht dahingehend verändert werden sollte, dass Konverben nicht als Verbaladverbien, sondern als Köpfe infiniter Verbalphrasen beschrieben werden, die im Matrixsatz beliebige Satzgliedfunktionen übernehmen können: Adverbial, aber auch Subjekt oder Objekt.

Aber abgesehen von solchen terminologischen Fragen sind die Parallelen zwischen den deutschen Infinitivkonstruktionen und den Konverben des Türkischen offenkundig.²² Es liegt daher nahe, hier im Deutschen eine zwar natürlich nicht in Bezug auf die Form, aber in Bezug auf die Funktion gleichzusetzende verbale Kategorie anzusetzen. Dass es der Infinitiv ist, der sie übernimmt, wäre insofern nichts Ungewöhnliches, als er im Laufe der Sprachgeschichte auch andere, ebenfalls sozusagen „nicht-infinitivische“ Funktionen übernommen hat. Hier wäre beispielsweise das Gerundivum (der Begriff ist im Sinne der lateinischen Grammatikschreibung gemeint) zu nennen – eine Funktion, die bei prädikativem Gebrauch wie z. B. in *Das ist schwer zu verstehen* auch heute noch unverändert durch den Infinitiv ausgedrückt wird (zur sprachgeschichtlichen Entwicklung cf. Brugmann [1904] 1970: 605). Daher

22 Sie gelten auch für andere Konverbkonstruktionen als die hier angeführten, etwa solche, die mit dem Morphem *ECEK* gebildet wurden wie in *Çocukların istasyona nasıl gideceklerini düşünüyor musun?* ‚Wie denkst du dir das Zum-Bahnhof-Gehen der Kinder?‘ (Beispiel nach Hentschel 2016: 22), und natürlich auch für andere Turksprachen.

ist es auch aus sprachsystematischer Perspektive durchaus vertretbar, für das Deutsche eine Entwicklung des Infinitivs in Richtung auf einen konverbarigen Konstruktionstyp anzusetzen, der nominale wie verbale Eigenschaften aufweist.

4.2. Interpretation durch die Sprachnutzer

Abschließend soll noch ein kurzer Blick auf mögliche Indizien dafür geworfen werden, wie die Sprachnutzer selbst die von ihnen gewählte Konstruktion einordnen. Da es sich um schriftliche Belege handelt, können Rückschlüsse aus der jeweils gewählten Schreibweise gezogen werden. Die Verschriftung umfasst die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen Getrennt- und Zusammenschreibung sowie Groß- und Kleinschreibung (sofern nicht ohnehin radikale Kleinschreibung vorlag, was in Foren etc. häufig der Fall ist); ferner kann die Zusammengehörigkeit der Konstruktionsbestandteile auch durch Bindestriche oder Anführungszeichen sowie eine Kombination aus diesen Möglichkeiten markiert werden.

Zusammenschreibung lässt sich immer dann beobachten, wenn die Form sich auch aus theoretischer Sicht noch als klare Substantivierung eines Infinitivs, möglicherweise am Übergang zur Wortbildung, interpretieren lässt. Das sind Fälle wie *Pilzesammeln*, *Kuchenbacken*, *Bücherlesen* oder *Schwarzweißsehen*, die per se uninteressant wären, wenn daneben nicht Syntagmen wie *beim Pilze fürs Mittagessen sammeln* oder *ständig Bücherlesen* zu finden wären, bei denen die Wortbildung zugunsten einer verbalen Verwendung des Kopfes wieder aufgebrochen wurde. Abweichende Schreibweisen wie in *das Beste am Kuchen backen* könnte man hingegen schlicht als Rechtschreibfehler betrachten.

Bei umfangreicheren Syntagmen, also solchen, die aus mehr als zwei Konstituenten bestehen, findet sich nie Zusammenschreibung. Neben einfacher Nebeneinanderstellung ohne jegliche graphische Markierung (*Das alles besser wissen*) finden sich hier Bindestriche (*das Alles-Besser-Wissen*, *das Sich-Klar-Werden über die eigenen Bedürfnisse*) oder Anführungszeichen (*das „sich einfach nicht mehr melden“*, *das „offen seine Meinung sagen“*). Dies kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass die Sprachnutzer die Zusammengehörigkeit der Konstituenten des Syntagmas klar wahrgenommen haben und auch bei der Verschriftung sichtbar machen wollten. Allerdings ist die Mehrzahl der untersuchten Belege nicht in dieser Weise markiert, und auch komplexere Konstruktionen wie *Das ständig kontrollieren müssen und im Auge behalten* werden mehrheitlich ohne jegliche Markierung verschriftet.

Bei der Groß- und Kleinschreibung zeigen sich verschiedene Variationen: Großschreibung aller Bestandteile (*Das Sich-Verstecken-Wollen*), des ersten Elements (*Beim heimlichen Unter-der-Bettdecke-Lesen*, *das Sich-ständig-beklagen-können*), des Verbs (plus evtl. im Syntagma enthaltender Substantive:

fürs auf-den-rechten-administrativen-Weg-Bringen) oder auch nur der nominalen Elemente (*das Beste am Kuchen backen*). Dass sich Sprachnutzer auch dann nicht sicher sind, welche Rechtschreibregeln hier gelten, wenn sie an und für sich wissen, dass man substantivierte Infinitive großschreibt, illustrieren Belege wie *Das Aufstehen und das vergewaltigt werden vom Doc*, wo der erste Infinitiv normkorrekt großgeschrieben wurde, der komplexere zweite hingegen nicht mehr. Insgesamt zeigt sich eine relativ große Bandbreite im schriftlichen Umgang mit dem Konstruktionstyp, die sich auch als Unsicherheit bei der Interpretation dessen interpretieren ließe, was hier überhaupt vorliegt.

5. Schluss

Wie sich gezeigt hat, kann man im Deutschen komplexe Konstruktionen aus substantivierten Infinitiven bilden, bei denen Objekte und Adverbiale als Attribute in Positionen auftreten, die bei Nominalphrasen ausgeschlossen sind. Diese Syntagmen können ihrerseits im Satz die Funktion sämtlicher Satzglieder übernehmen, also als Subjekt, Objekt oder Adverbial verwendet werden. Sie weisen in dieser Hinsicht deutliche Parallelen zu verbalen Konstruktionen in agglutinierenden Sprachen wie dem Türkischen auf, die meist als Konverben bezeichnet werden.

Die Zusammengehörigkeit der Bestandteile des Syntagmas wird von den Sprachnutzern zwar nicht in der Mehrheit der Fälle, aber doch durchaus häufig durch Bindestriche oder auch Anführungszeichen markiert. Diese Art der Markierung findet sich jedoch auch bei Syntagmen ohne verbalen Kopf, wie der im Vorigen angeführte Beleg *die Härte-gegen-sich-und-andere* (Schlee 2008: 165) illustriert, wo neben den von den Infinitiven abhängigen Elementen (*das Zähne-zusammen-beißen, das Sich-nichts-anmerken-lassen*) im selben Satz auch das nachgestellte Attribut des Substantivs durch Bindestriche mit seinem Kopf verbunden wurde. Auch wenn dies ein nicht unbedingt typischer Einzelfall sein mag, zeigt er doch das Bedürfnis, die Zusammengehörigkeit von Syntagmen zu markieren, wie sich das ganz regelmäßig auch bei den etwa von Lawrenz (2006) diskutierten Bildungen des Typs *Gute-Laune-Diät* oder *Willkommen-an-Bord-Geschenk* zeigt, die linksattribuierte nominale Köpfe aufweisen. In solchen Fällen ist die Markierung notwendig, um die Zusammengehörigkeit zu verdeutlichen und insbesondere beim Lesen Verständnisschwierigkeiten entgegenzuwirken. Bei *Härte gegen sich und andere* wäre dies nicht der Fall. Hier mag die Schreibweise durch den Umstand ausgelöst worden sein, dass im selben Satz zwei substantivierte Infinitive mit Linkserweiterung gebraucht werden, so dass der Schreiber die Zugehörigkeit der einmal rechts, einmal links auftretenden Attribute markieren wollte. Insgesamt zeigt das Beispiel in jedem Fall eine zunehmende Komplexität der Syntagmen, die hier auch vom Sprachnutzer wahrgenommen wurde.

Literatur

- Baugh, Albert C. & Thomas Cable. 2003. *A history of the English language*. 5. ed., reprinted. London u.a.: Routledge.
- Bisang, Walter. 2001. Finite vs. non finite languages. In Martin Haspelmath et al. (eds.), *Language Typology and Language Universals/ Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manual international*. Volume 2/2. Halbband/Tome 2. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20.2. 1400–1413. Berlin & New York: de Gruyter.
- Brugmann, Karl. [1904] 1970. *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbandigen Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück verfasst*. Photomechanischer Nachdruck. Berlin: de Gruyter.
- Burri, Gabriele (2003). Spontanschreibung im Chat. *Linguistik online* 15, 3/2003.
- Dimroth, Christine & Ingeborg Lasser. 2002. Finite Options: how L1 and L2 learners cope with the acquisition of finiteness. *Linguistics* 40: 647–651.
- Duden. 2016. *Die Grammatik*. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Eichler, Wolfgang & Günter Nold, Günter. 2007. Sprachbewusstheit. In Eckhard Klieme & Bärbel Beck (eds.). *Sprachliche Kompetenzen. Konzepte und Messung*. 63–82. Weinheim etc: Beltz.
- Gallmann, Peter. 1997. Zum Komma bei Infinitivgruppen. In Gerhard Augst et al. (eds.), *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie: Begründung und Kritik*. 435–461. Berlin & New York: de Gruyter.
- Givón, Talmi. 2001. *Syntax. An introduction*. Vol. 2. Revised edn. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Grevisse, Maurice. 2008. *Le bon usage. Grammaire française*. Refondue par André Goosse. 14^e éd. Bruxelles & Louvain-la-Neuve: De Boeck/Duculot.
- Haspelmath, Martin. 1995. The converb as a cross-linguistically valid category. In Martin Haspelmath & Ekkehard König (eds.), *Converbs in cross-linguistic perspective. Structure and meaning of adverbial verb forms – adverbial participles, gerunds*. 1–55. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Ickler, Theodor. 1997. *Die sogenannte Rechtschreibreform. Ein Schilfbürgerstreich*. 2. durchges. Aufl. St. Goa: Leibniz
- Johanson, Lars. 1995. On Turkic converb clauses. In Martin Haspelmath & Ekkehard König (eds.), *Converbs in cross-linguistic perspective. Structure and meaning of adverbial verb forms – adverbial participles, gerunds*. (Empirical approaches to language typology 13). 313–357. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Lewis, Geoffrey. 2000. *Turkish Grammar*. 2. edn. Oxford etc.: Oxford University Press.
- Tikkanen, Bertil. 2001. Converbs. In Martin Haspelmath (ed.), *Language Typology and Language Universals: An International Handbook* 2. 1112–1122. Berlin & New York: de Gruyter.

- Hentschel, Elke. 2009. Infinite Verbformen. In Elke Hentschel & Petra M. Vogel (eds.), *Deutsche Morphologie*. 173–189. Berlin & New York: de Gruyter.
- Hentschel, Elke. 2016. Zwischen Verbparadigma und Wortbildung. In Elke Hentschel (ed.), *Wortbildung im Deutschen. Aktuelle Perspektiven*. 11–28. Tübingen: Narr, Francke & Attempto.
- Lawrenz, Birgit. 2006. *Moderne deutsche Wortbildung. Phrasale Wortbildung im Deutschen: Linguistische Untersuchung und sprachdidaktische Behandlung*. (Philologia. Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 91). Hamburg: Kovač.
- Lehmann, Christian. 1995. *Thoughts on Grammaticalization*. (LINCOM studies in theoretical linguistics 1) München: LINCOM Europa.
- Leirbukt, Oddleif. 1979. *Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Müller, Hans-Georg. 2016. *Der Majuskelgebrauch im Deutschen: Groß- und Kleinschreibung theoretisch, empirisch, ontogenetisch*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Öhl, Peter. 2016. Ist die Nominalisierung von Partikelverben im Deutschen ein Argument für deren lexikalische Bildung? In Elke Hentschel (ed.), *Wortbildung im Deutschen. Aktuelle Perspektiven*. 60–85. Tübingen: Narr, Francke & Attempto.
- Schmitz, Ulrich. 2015. Das Wort als Sehfläche. In Ulrike Haß & Petra Storjohann (eds.). *Handbuch Wort und Wortschatz*. (= *Handbücher Sprachwissen* 3). Berlin & Boston: de Gruyter.
- Van Pottelberge, Jeroen. 2009. Progressiv. In Elke Hentschel & Petra M. Vogel (eds.), *Deutsche Morphologie*. 358–374. Berlin & New York: de Gruyter.
- Zuñiga, Fernando. 1998. Nomina sunt odiosa: A critique of the converb as a cross-linguistically valid category. Ms, Universität Zürich. zuniga.unibe.ch/download/Zuniga-converbs-1998.pdf [30.04.2017].

Quellen für Belege

- Bauer, Alexander. 2000. *Puszta: schwarze Katze. Wunderbare Jahre eines Lebens auf dem Lande*. Books on Demand.
- Bennat, Herma. 2009. *China zwischen Mao und Mammon: Leben und Arbeiten in Beijing 1982 bis 1985*. Books on Demand.
- Duden. 2013. *Die deutsche Rechtschreibung*. 26. Aufl. Berlin: Dudenverlag. Online: <http://www.duden.de/rechtschreibung> [30.04.2017].
- Hirsch, Matthias. 2004. *Psychoanalytische Traumatalogie - das Trauma in der Familie*. Stuttgart: Schattauer.
- Keller, Barbara. 1996. *Rekonstruktion von Vergangenheit: Vom Umgang der „Kriegsgeneration“ mit Lebenserinnerungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klein, Wolfgang H. 2004. *Paranoid, Liebe und Ummagamma oder wie ich meine Jugend überlebte*. Books on Demand.
- Klise, Kate. 2013. *Verliebt in Paris*. München: Piper.
- Schlee, Jürgen. 2008. *Kollegiale Beratung und Supervision für pädagogische Berufe*. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

- Tattermusch, Tobias. 2013) *Zweihundert Meter noch*. E-Book. https://www.amazon.de/Zweihundert-Meter-noch-Tobias-Tattermusch-ebook/dp/B00FFKSZZW/ref=sr_1_1?s=books&ie=UTF8&qid=1492938460&sr=1-1&keywords=9783847654650. [30.04.2017]
- Ulich, Klaus. 1996. *Beruf: Lehrer/in: Arbeitsbelastungen, Beziehungskonflikte, Zufriedenheit*. Weinheim/Basel, Beltz: 62.
- SonntagsZeitung* 01.03.2015.
- Zeitmagazin*. 2017. Um die Ecke gedacht Nr. 2376, *Zeitmagazin* 12. April 2017, Seite 52.

Abkürzungen

ABL	Ablativ
AKK	Akkusativ
DIK	Morphem zur Bildung von Konverben im Türkischen
ECEK	Morphem zur Bildung von Konverben im Türkischen
NEG	Negator
1.Sg.	1. Person Singular, Verbalendung oder Possessivum
1.Pl.	1. Person Plural, Verbalendung oder Possessivum

Anhang: Belegsammlung

Es handelt sich bei den im Folgenden aufgeführten Belegen um eine Sammlung von Zufallsfunden; sie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität und wurde daher auch nicht statistisch ausgewertet. Sämtliche Schreibweisen wurden unverändert übernommen. Wenn nicht anders angegeben, erfolgte der letzte Aufruf der angegebenen URLs am 30.04.2017.

- 1) Zusammengeschriebene Formen, die mit einem flektierten Adjektiv attribuiert sind

Was soll dies ewige Schwarzweißsehen

<http://meta.tagesschau.de/id/84117/studie-rauschtrinken-im-trend-abstinenz-aber-auch>. Kommentar)

Genderkritisches Kindererziehen <https://andersdeutsch.blogger.de/topics/heteronormativ/?start=41>

*Beim gemeinsamen Kuchenbacken, Spaghetti-Essen oder Kartenspielen kommen am Wochenende auch außerschulische Aktivitäten nicht zu kurz.*²³

<http://www.lyceum-alpinum.ch/de/life-at/internat/maedcheninternat/Jessica/>

23 Die abweichende Schreibweise bei *Spaghetti-Essen* könnte mit dem Aufeinandertreffen der beiden Vokale erklärt werden.

- 2) Vergleichbare Konstruktionen, die aber Getrennschreibung aufweisen *das tägliche Brote schmieren, Hausaufgaben kontrollieren und Vokabel abfragen wird uns für ein paar Wochen erlassen*

<https://www.yumpu.com/de/document/view/1971820/aus-der-asendung-mit-der-mausa-elternzeitung-luftballon>

Wir haben einmal eine Französin auf das tägliche Wäsche waschen, unter fließendem Wasser in sehr trockener Gegend, darauf angesprochen

<http://saharaforum.iphpb3.com/forum/67840538nx48928/camping-f5/franzen--t1269-s10.html>

ähnlich: Getrennschreibung ohne Adjektiv, das Konverb ist hier selbst Attribut
Und das Beste am Kuchen backen: Sie können den Kuchen auch schon einen Tag vorher fertig backen und ihn so stressfrei den Gästen servieren

<http://www.brigitte.de/rezepte/backen/kuchen-1040592>

- 3) Mit nachgestellter Präpositionalphrase

Wer beim Telefonieren am Steuer erwischt wird, dem kann das nach den neuen Regelungen der Straßenverkehrsordnung, StVO) teuer zu stehen kommen.

<http://www.bussgeldkatalog.de/handy/>

Beim Übernachten im Zelt erwiesen sich die Olympioniken als hartgesotten und überstanden die nächtlichen Regenschauer unbeschadet.

Tagblatt, 26.08,2014, <http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/werdenberg/Spiel-Spass-und-wenig-Schlaf;art415141,3933101>

Während sie früher nur auf Jagd nach schönen Pilzfotos gewesen sei, habe sie seit dem Pilze sammeln mit Kennern bei einer Reise in Polen auch Spaß daran, Pilze mitzunehmen und zuzubereiten.

<http://erfurt.thueringer-allgemeine.de/web/erfurt/startseite/detail/-/specific/Aufder-Jagd-nach-Pilzen-und-Wissen-im-Erfurter-Steigerwald-983520083>

beim Pilzesammeln für den privaten Bedarf

<http://www.italienforum.de/cgi-bin/yabb2/YaBB.pl?action=print;num=1227956508>

- 4) Mit vorangestelltem, aber nicht flektiertem Adjektiv

Jetzt hab ich doch glatt den Monitor versaut beim laut Losprusten!!

http://familienforum.liliput.ch/topic.asp?TOPIC_ID=2140

Gibt ja genug Technik zum heimlich Filmen/Aufnehmen.

<http://www.android-hilfe.de/7475413-post10.html>

[...] weil er ja beim heimlich Lauschen die Fragen nicht selber stellen kann.

<http://blog.fabylon-verlag.de/2007/10/>

Ständig Bücherlesen ist jedoch sehr zeitintensiv [...]

<http://www.marketing-im-business.de/163/marketinglinks-der-woche-business-hoerbuecher-nischenprojekte-und-kostenlose-marketingideen/>

5) Mit vorangestellter Präpositionalphrase

[...] *Musik, die sich perfekt **beim Für-die-Party-Zurechtmachen** hören lässt, [...]*

www.madonnahiphopmassaker.de/info/

*Grundsätzlich bin ich **beim Für-die-Party-stylen** IMMER zu übermotiviert [...]*

alison-006.blogspot.com/.../tanzen-tanzen-tanzen.html

*Habe mir heute **beim fürs Mittagessen gemüseschneiden** so stark in den Daumen geschnitten [...]*

<http://forum.nfsplanet.com/showthread.php?p=330713>

*Wenn ich allerdings selbst schon **beim über die Wiese laufen** in Löcher einbreche*

<http://www.reitsportforum.de/thema/loecher-auf-der-weide-wie-handhabt-ihr-das.29686/page-3>

*Hallo, Bin vor zwei Tagen abends **beim über die Wiese laufen** in etwas getreten, kann aber leider nicht genau sagen in was*

www.gutefrage.net/frage/stich-juckt-nach-2-tagen-unertraeglich-was-tun

*wer einmal **beim über-die-wiese-laufen** in ne wesppe oder ähnliches getreten ist, dem vergeht das*

<http://www.projektstarwars.de/thema/barfuss-gehen-im-sommer.38955/page-3>

[...] *wo man **beim Über-die-Straße-Gehen** im Gegensatz zu New York noch denken kann*

<https://www.mydict.com/Wort/Über-die-Straße-Gehen>

*Guckt ihr links und rechts **beim über die Straße gehen?***

<http://www.gutefrage.net/frage/guckt-ihr-links-und-rechts-beim-ueber-die-strasse-gehen>

*Jemand wurde **beim über die Straße rennen** von einem Auto überfahren.*

<http://mein.dbna.de/webforum/viewtopic.php?t=26608&view=previous&sid=9d7a223ef219f3bd10d29a8b0a0cbcf8>

*seitdem aber seh ich sie wenn überhaupt nur **beim schnell über die strasse laufen** oder kurz bevor sie [...]*

<https://forum.mein-schoener-garten.de/posts/list/75/39735.page>

*Wieso föhl ich mich im Moment eigentlich so, als wäre ich **beim Unter-Der-Bettdecke-Lesen** erwischt worden???)*

https://www.joyclub.de/forum/t30402-45.das_traust_du_dich_oh_nicht.html

*Viel Spass **beim unter der Bettdecke lesen!***

<http://www.timowuerz.com/News/Home/SEX--VIOLENCE!/25-3-34/>

*kein schutz vor tiefentladung. **beim unter-der-bettdecke-lesen** eingeschlafen) besteht, [...]*

http://forum.electronicwerkstatt.de/phpBB/Grundlagen/unterschiede_beim_laden_von_nicd_nimh-t31232f26_bs0.html

*Das Problem hatte ich noch nicht, aber das kann Dir natürlich auch mit der Taschenlampe **beim Unter-der-Bettdecke-lesen** passieren;).*

<http://forum.nexave.de/index.php/Thread/14980-Neuer-Pocket-PC-von-U-Stein/?pageNo=2>

*und für kurzen Moment fühle ich mich wieder wie mit zehn Jahren, wenn ich **beim heimlichen unter-der-Bettdecke-Lesen** erwischt wurde.*

<http://www.jetzt.de/jetztticker/hintergrundgeraeusche-531249>

***Beim heimlichen Unter-der-Bettdecke-Lesen eines zerfledderten Abenteuerbuches** wird sie geradewegs auf ein Piratenschiff geschleudert*

www.dominio-theaterfest.de/2008/Programm2008-huebner.html

Zum Aus-der-Haut-Fahren

(Rechtschreibduden 2013, s. v. Haut)

*Echt **zum vor Wut Heulen** sowas*

<http://www.android-hilfe.de/thema/aktuelle-news-zum-note-7-desaster-stand-der-ursachenforschung.798934/page-9>

6) Mit vorangestelltem Objekt

*Gemäß einer offiziellen als auch informellen Polizeikultur gelten die Härte-gegen-sich-und-andere, das **Zähne-zusammen-beißen**, das **Sich-nichts-anmerken-lassen** als handlungsleitende Wertvorstellungen.*

(Schlee 2008: 165)

Beim Ideen für die EJKF sammeln.

<http://www.repage7.de/member/ejkg/hagspiel.html>

*Viel Spass schon **ma beim Geld für Laser sammeln**, Herr [...]*

<https://www.facebook.com/Sillaofficial/photos/a.407905225894426.100927.129741027044182/518566734828274/?type=1>

Beim Brote schmieren später vor dem Verpflegungszelt

(Bauer 2000: 70)

*Heute vormittag waren wir auch noch kurz **Pilze fürs Mittagessen sammeln** und es gab soooo viele:o*

http://www.erziehung-online.de/forum/monats-threads/___februar-mamis-2006-___/1825/

*weil **mein auf ihn einreden** echt überhaupt nichts bringt.*

<http://www.dogforum.de/index.php/Thread/185340-Hund-greift-meinen-immer-an/>

Das alles besser wissen ist normal für das Alter...

http://www.rund-ums-baby.de/forenarchiv/zehn-bis-dreizehn/Frage-zum-Benehmen-von-10-Jaehriger_1072.htm

*Aber die **Kämpfe täglich** und **das alles-besser-Wissen ist schon sehr anstrengend!***

<http://www.netmoms.de/fragen/detail/fruhe-pubertaet-16100>

[...] *zunächst, um Jedem beim Sich-Einander-Vorstellen in spaßvoller und interaktiver Weise zu helfen* [...]

<http://www.gmg-materialien.de/?q=Bulletin-0238>

- 7) Mit Objekt und zusätzlich unflektiertem Adjektiv oder nachgestellter Präpositionalphrase

[...] *obwohl das „sich einfach nicht mehr melden“ nur von ihm ausging.*

<http://www.elitepartner.de/forum/kinder-die-ohne-vater-aufwachsen-welche-folgen-fuer-die-kinder-45101-2.html>

Andererseits finde ich aber, dass das offen seine Meinung sagen nicht in Rücksichtslosigkeit ausarten sollte.

<http://www.pokemon-club.ch/forum/print.php?threadid=10450&page=1&sid=52ed235bfdea99b422bbfafcf9035853>

Dass einen in der ÖVP das offen seine Meinung Sagen schon zur Kapazität macht [...]

<http://derstandard.at/3115490>. Kommentare)

mittlerweile bin ich beim zweiten kind und sie macht es wieder, also das alles besser wissen und ständig fragen warum ich den kleinen nicht bei ihr zu nacht lasse..

<http://www.hipp.de/forum/viewtopic.php?f=14&t=53499>

Und das sich ständig beklagen [...], das kann ich nachvollziehen.

<http://www.kambodscha.don-kong.com/2011/10/06/nachtrag-zum-letzten-bar-girl-fall.html>

stellt euch einfach schlauer an beim heimlich Pornos gucken

<http://www.lovetalk.de/kummer-und-sorgen/98306-vater-lebt-hinter-dem-mond-d.html>

Das Sich-klar-werden über den eigenen Medienkonsum trägt denn auch zur Entwicklung der kulturellen Kompetenz bei.

(Seminararbeit)

Für das Sich-Klar-Werden über die eigenen Bedürfnisse gibt uns die GfK gute Grundlagen an die Hand; [...]

http://www.mandala-wetzlar.de/waartikel_gewaltfreie_kommunikation.htm

für mich ist das ständige sich-Beklagen-über-alles DIE typisch deutsche Eigenschaft schlechthin

<http://frauansku.wordpress.com/page/64>

Beim Gemüseschneiden für das Abendessen [...]

<http://forum.mur.at/index.php?idcatside=802&kat=performance>

Bin beim Pornos gucken aufm Handy in ne Abofalle über. !!ACHTUNG JETZT KOMMTS!!) 7.49 pro Monat getappt

<http://twitter.com/LarsChaos/status/160006466491793408>

Wenn du schon Blumensträuße beim Beeren sammeln für die alte Valentinsquests gefunden hast,

<https://forum.the-west.de/index.php?threads/amor-set.61360/>

Beim Blumen pflücken für die weltbeste Mama.

<http://www.maclife.de/forum/viewtopic.php?f=5&t=57043&p=908695>

Diemal gibt es ein paar Bilder von den Vorbereitungen, aber nicht in der Küche, sondern beim Blumen pflücken für die Tischdeko

<https://artdinner.wordpress.com/2012/03/04/artdinner-no-10-gesellige-runde>

8) Mit Modalverb oder *lassen*

Gemäß einer offiziellen als auch informellen Polizeikultur gelten die Härte-gegen-sich-und-andere, das Zähne-zusammen-beißen, das Sich-nichts-anmerken-lassen als handlungsleitende Wertvorstellungen.

(Schlee 2008: 165)

Das Sich-Verstecken-Wollen sei ein Merkmal seiner Kunst.

Fuldaer Zeitung vom 30. April 2014, zitiert nach <http://www.kleinsassen.de/gal-2014/frmey02.php>

Ebenso das Sich nicht anschnallen wollen: Die Diskussion um das Anschnallen [...]

http://forum.gofeminin.de/forum/matern2/_f598_matern2-Kinder-und-Verhalten-bei-Autos.html

dass Dir genau dieser Zustand und das Sich-ständig-beklagen-können besonders gefällt

<http://forum.giga.de/politik-kultur-und-wirtschaft/3419-sinn-des-lebens-35.html>

All das hatte ich die letzten Wochen durch das ständig quengeln und nicht schlafen können nicht.

<http://www.talkteria.de/forum/topic-60114.html>

Das ständig kontrollieren müssen und im Auge behalten, wenn man irgendwo konsequent sein will.

(Ulich. 1996: 62)

[...] eine Verleugnung und Abspaltung der Affekte sowie das ständige Kontrollieren-Müssen von Beziehungen [...]

(Hirsch. 2004: 185)

Dennoch halte ich das Alles-Besser-Wissen-Wollen für eines der größten. wenn nicht das größte) Übel der Menschheit im Moment [...]

www.keine-stimme-fuer-nazis.de/?p=215

Die Anklage lautet für den hauptbeschuldigten Informatikchef auf ungetreue Amtsführung, Urkundenfälschung im Amt, sich bestechen lassen und Vorteilsnahme [...]

(*SonntagsZeitung* 01.03.2015, Titelblatt)

*ein präsident der **beim sich bestechen lassen/abkassieren** mit einem solch popeiligen häuschen zufrieden gibt, sollte man wirklich bald loswerden*

<http://www.spin.de/forum/msg-archive/16/2012/01/375607/379534#m379534>

*Mir würde heute auch nur schon ein Beweis ausreichen, dass in der aktuellen Regierung... ja logisch auch in der SPD und bei den Grünen... irgendwo - **außer beim Sich-bestechen-lassen, oder im Profilneurosenausleben und Gesetze von Lobbygruppen vorschreiben lassen** - irgendeine Kompetenz existiert. Irgendeine. Bitte nur eine. Eine kleine reicht schon.*

<http://www.spiegel.de/forum/politik/englisch-kuenstler-oettinger-schlimmer-als-westerwave-thread-11340-47.html>

9) Mit analytischen Infinitiven

*Ich habe hier im Forum soooo oft gelesen dass - wenn es dann irgendwann auffliegt - der Betrug das schlimmste für den Partner ist, **das heimliche hintergehen, das nichts-gemerkt-haben...***

<http://bfriends.britigite.de/foren/beziehung-im-alltag/468700-gehen-oder-bleiben-8.html>

*Und am Ende dann vielleicht wieder **das nichts gewusst haben** zum deutschen Kulturgut erklärt wird*

<https://www.sozial-und-fair.com/soziale-realitaeten>

*Das **Nichts-gewußt-haben** ist auf die Existenz dieser KZs beschränkt.*

(Keller 1996: 211)

*Und was **das nichts gelernt haben** angeht,*

<http://www.rechtspflegforum.de/showthread.php?29887-Schuldenbereinigungsplan-angenommen>

*Durch **das vergewaltigt Werden** wurde ihre EHRE und vor allem die des Clans beschmutzt.*

Der Standard 30.01.2014, <http://derstandard.at/1389858785833/Illegales-Stammesgericht-in-Pakistan-ordnete-Gruppenvergewaltigung-an>

*Das **Aufstehen und das vergewaltigt werden vom Doc.***

(Tattermusch 2013 ohne Seite)

*Geht es euch bei Geschenken nicht um **das etwas geschenkt bekommen?***

<http://www.gamestar.de/xenforo/threads/f%C3%BCr-wieviel-geld-bekommt-ihr-zu-weihnachten-geschenke.173758/>

*das **Vorgelesen-Bekommen** (durch den Verfasser oder durch die Lehrerin)*

(Glinz 1973: 151, zitiert nach Leirbukt 1979: 170)

*Das **Sprechen der Opfer über das Vergewaltigt-worden-sein** ist das Schlimmste, was einem Täter passieren kann.*

<http://fredalanmedforth.blogspot.ch/2017/01/erding-gruppenvergewaltigung-im.html>

- 10) Mit abhängigem Nebensatz

das ständig fragen ob man noch etwas möchte

https://www.tripadvisor.ch/ShowUserReviews-g190437-d2623091-r403820942-Racers-Villach_Carinthia_Austrian_Alps.html

Das ständige meckern, dass die anderen mal zurückblättern sollen macht den Thread auch nicht übersichtlicher

<https://www.mydealz.de/deals/commerzbank-200eur-startguthaben-update-jetzt-live-880496?page=197>

mittlerweile bin ich beim zweiten kind und sie macht es wieder, also das alles besser wissen und ständig fragen warum ich den kleinen nicht bei ihr zu nacht lasse..

<http://www.hipp.de/forum/viewtopic.php?f=14&t=53499>

- 11) Sonstiges (mit Genitiv, Prädikativum, Infinitiv mit zu):

Die geschlossenen Konstruktion filtert sowohl Aussengeräusche und verhindert auch das nach Aussen dringen deiner Musik.

www.daydeal.ch, Kommentar am 05.03.2015

Sich nichts sagen lassen, keinen Rat annehmen, Frühsymptome ignorieren auf Betroffenenseite sowie ärztliche Ignoranz auf der anderen Seite sind ebenso kontraproduktiv, wie das Alles-Besser-Wissen und in die ärztliche Rolle auf Angehörigenseite zu schlüpfen.

<http://dgbs.de/service/dgbs-newsletter/newsletter-maerz-2013/stellungnahme-giesler/>

Oder du wartest bist dein Baby ein Kleinkind wird. da es im Platinstatus ist passiert ihm nichts) und nach dem Alter-werden kannst du es wieder steuern.

<http://www.simforum.de/showthread.php?t=100030>

- 12) Belege für mit Adverbialen linksattribuierte Substantive:

Gestern die Sitzung war wichtiger als am 10.3

[http://www.rc-network.de/forum/showthread.php/546252-DMFV-Stellungnahmen--bzw-quot-Modellflug-vor-dem-Aus-quot-\)/page706](http://www.rc-network.de/forum/showthread.php/546252-DMFV-Stellungnahmen--bzw-quot-Modellflug-vor-dem-Aus-quot-)/page706)

Am Samstag die Party war mega geil

<https://www.facebook.com/better.dayz.2pc/posts/594604327353425:0>

Da drüben das Haus ist es

Klein 2004, ohne Seite

- 13) Türkische Belege:

Benim çikolata sevdiğimi biliyordun ve bitter çikolata getirmiştin bana

<http://trend.mynet.com/bir-deli-kadinin-hatira-defteri-1061390>

Spor Yaptıktan Sonra Ne Yapılmalıdır?

<http://www.uplifters.com/egzersiz-sonrasi-yapilmasi-gerekenler/>

Spor yaptığım günden beri 800 gr almışım!!

gymholix.blogspot.com/2012/11/bilinmeyen-gercek.html

*Ulaşmak istediğimiz amacımız ile ilgili öncelik vermemiz gereken şey, **amacımıza nasıl ulaşacağımız** değil, amacımızın ne olduğudur.*

<https://twitter.com/NeuLinPro/status/508656582192689154>

Prof. Dr. Elke Hentschel

Universität Bern

Institut für Germanistik

Unitobler

Länggass-Strasse 49

CH-3012 Bern

jasam@germ.unibe.ch

Varia / Miscellaneous

Tagungsbericht / Conference report

“Wen wurmt der Ohrwurm? An Interdisciplinary, Cross-Lingual Perspective on the Role of Constituents in Multi-Word Expressions” (Workshop at the 39th DGfS Annual Conference „Information und sprachliche Kodierung“, Saarbrücken, 08.–10.03.2017)

Organized by Sabine Schulte im Walde (University of Stuttgart) and Eva Smolka (University of Konstanz) as part of the 39th Annual Conference of the German Linguistic Society (DGfS) held at the Saarland University in Saarbrücken, Germany, the workshop aimed “to shed light on the interaction of constituent properties and compound transparency across languages and disciplines integrating linguistic, psycholinguistic, corpus-based and computational studies”. The workshop brought together researchers from linguistics, psycholinguistics, and natural language processing and comprised 11 contributed talks, framed by two invited talks by Gary Libben and Marco Marelli. Most of the slides are available from the workshop’s homepage at “<http://www.ims.uni-stuttgart.de/events/dgfs-mwe-17/program.html>”.

With the majority of talks centering on compounding, the wide variety of approaches presented soon proved an asset of the workshop. The very fundamental issue of the nature of compositionality in multi-word expressions implicitly or explicitly played a role in all contributions. Translated into a wide variety of tasks and study designs, it was consequently tackled in a multitude of different ways. Thus, while a number of the presentations focused on the effects associated with individual constituents and their properties, others focused on the best quantitative correlate of compositionality. The relationship between compositional expression meanings and semantically transparent meanings, often implicitly or explicitly equated, also came under scrutiny and stimulated the discussion.

In the first of two invited talks, Gary Libben’s (Brock University) *Morphological superposition and the nature of the mental lexicon* argued for a reconceptualization of the mental lexicon, focusing particularly on the dynamic and interconnected nature of lexical representations. In what he dubbed as Lexical Field Theory, it is not so much the single and static word, but rather the lexical system as a whole that accounts for the measurable psycholinguistic features. Linking his view to early proposals by the psychologist William James in the late 19th century, he presented three sets of supporting

evidence: A study by Libben et al. (2016) on the string *-ational*, experiments using ambiguous novel compounds (e.g. *feedraft*: either *fee-draft* or *feed-raft*), and a study by Teddiman & Libben (2015) assessing the effect of splitting compounds not on their morpheme boundaries. Based on these findings, he argued for the notion of morphological superstates: lexical representations are indefinite until their actual usage creates a specific morphological state.

Stefanie Rößler, Thomas Weskott and Anke Höller (University of Göttingen) discussed three experiments exploring *N1-accessibility as a matter of compound processing*. Two sentence completion tasks showed facilitatory effects for animacy and compounds requiring spatio-temporal contiguity of the referents of the two constituents (cf. *car insurance* versus *car accident*: only the denotation of the latter must encompass an actual car): in both cases, participants are more likely to pick up the first constituent's referent with a following personal pronoun. Differences between synthetic and root compounds were also tested, hypothesizing that the different status of the N1 as either a root or a noun in the framework of distributional morphology should facilitate pronominal pickup of the latter. This was not the case, leading to a final eye-tracking study honing in on the difference between these two compound types. Synthetic compounds led to shorter total reading times than root compounds, reflecting a processing advantage in line with the authors' predictions.

Serkan Uygun (Yeditepe University) and Ayşe Gürel (Boğaziçi University) presented *Factors affecting the processing of compounds in the second language*. Using a lexical decision task in combination with masked priming, they compared the differences between native speakers of Turkish with intermediate and advanced L2 speakers of Turkish. Compounds were distinguished as either transparent-transparent or partially opaque. Whereas no priming effect was obtained for intermediate or advanced second language learners, the native speakers showed priming effects for both compound categories. Interestingly, while for the partially opaque compounds priming either the first or the second constituent both led to faster reaction times, the transparent-transparent combinations showed a significant priming effect only for the second constituent, although descriptively the first constituent showed a similar pattern.

Anna Hättü (Robert Bosch GmbH) and Michael Dorna (University of Stuttgart) presented *Exploring the impact of transparency and productivity of multiword term constituents on single-word term identification*, adapting Kaguero and Umino's (1996) characterization of terms as "linguistic units which characterize specialized domains". This talk presented an interesting twist to the common approach to compounds and multi-word expressions where the multi-word expressions are the phenomena under investigation. Here, instead, the question was in how far multi-word terms can be exploited

to identify single-word terms. Exploring the similarity between the multi-word term and the embedded single word terms as well as the variance of the embedded single-word terms, they found that the similarity measure showed little effect, but the variance of the head showed an effect.

In *More than words. A discriminative learning model with lexical bundles*, Saskia E. Lensink (Leiden University) and Harald Baayen (University of Tübingen) pointed out that many studies on multi-word units prominently focus on frequency, although it is known that it is an impoverished measure that collapses word senses and disregards context. Further, they noted that neighborhood density effects are well known to influence the processing of words, but are typically disregarded when investigating multi-word units. Using the naïve discriminative learning model proposed in Baayen et al. (2011), they aimed to capture neighborhood density effects through the inclusion of lexical bundles, units of three words, into the training of their naïve discriminative learning model. They showed that the inclusion of these measures into regression models of eye-tracking data yield a number of significant predictors for several eye-tracking measures. Similarly, lexical-bundle derived predictors were also found in a production experiment.

In the first day's last talk, *Semantic entropy measures and the semantic transparency of noun noun compounds*, Melanie J. Bell (Anglia Ruskin University) and Martin Schäfer (University Jena) reported on the modeling of human semantic transparency judgments with the help of semantic entropy measures. Based on a large annotated database of compound constituent families created for Bell & Schäfer (2016), their relation entropy measure reflects the uncertainty with respect to the semantic relation between constituents, while the synset entropy measure reflects the uncertainty with regard to different readings of the constituents in compounds. They reported an interaction of the two head-based entropy measures: when the synset entropy is low, the relational entropy does not make much of a difference, but when the synset entropy is high, relation entropy is negatively correlated with compound transparency. The most transparent compounds have high synset entropy but low relation entropy.

The second day began with *The Role of the Head in the Interpretation of English Deverbal Compounds* by Gianina Iordăchioaia (University of Stuttgart), Lonneke van der Plas (University of Malta), and Glorianna Jagfeld (University of Stuttgart). Starting with the observation that deverbal compounds are often hard to interpret, they identified the pervasive ambiguity of the deverbal head noun as a possible source for this difficulty. In a corpus study, they followed the hypothesis that deverbal nouns in compounds have the same preference for a specific reading as they have outside of compounds, using Grimshaw's (1990) distinction between argument structure and resultative interpretations for a classification of out-of-compound usages of the

deverbal heads. They found that the frequency of realization of internal arguments of the head noun outside of a compound correlates with compound interpretations in which the first noun serves as the object. Furthermore, the number of occurrences of a given head noun in different compounds similarly correlates with object interpretations.

The talk by Inga Hennecke (University of Tübingen) on *Semantic transparency and variation in nominal syntagmatic compounds in Romance languages* started with the observation that Romance nominal syntagmatic compounds, exemplified by noun-preposition-noun constructions, are either analyzed as products of word formations or of syntax, and given a host of different names. Extracting noun-preposition-noun constructions from French, Spanish, and Portuguese corpora, and combining quantitative analysis in terms of frequency and productivity with qualitative analysis in terms of the semantic relations between the nouns, she found that Spanish exhibits the lowest amount of prepositional variation between nouns and also the fewest types of semantic relations. French takes the middle place, interestingly showing a divergence between corpus data and human acceptability judgements. Finally, the pattern is productive and fully acceptable in Portuguese. She concluded that the preposition is more than a pure linking element, being frequently linked to specific semantic relations, with the specific link and its productivity varying across the three languages.

In *Compounding in Context*, Melanie J. Bell (Anglia Ruskin University) explored the hypothesis that compounds can often be disambiguated on the basis of their immediate sentential context, usually by disambiguating the head noun. Based on preliminary results from a study contrasting free paraphrases of novel compounds context-free and in their sentential contexts, she reports that grouped readings can indeed be linked to specific constituent senses. She also showed that presenting a compound in its sentential context does not necessarily clarify its interpretation but still allows for considerable variation in its interpretation. This finding, she pointed out, links up nicely with the ideas on morphological indeterminacy presented in Libben's talk.

In *Approximating compound compositionality based on Word alignments*, Fabienne Cap (Uppsala University) explored the use of word alignments in assessing compound compositionality. Aligning the constituents of German compounds with their translation counterparts in English, she calculated the translational entropy of the compounds, assessing the variance in its translation equivalents. Next, she compared the correlation of this measure with human ratings on a set of compounds, and against the correlation of the vector-based approaches presented in Schulte im Walde, Häty, and Bott (2016) for these very same ratings. With alignment variance correlating weakly with compositionality, head variance is a better indicator than

modifier variances. Data sparsity remains a challenge for this approach, but might be overcome by incorporating alignments across multiple languages.

Marco S. G. Senaldi (Scuola Normale Superiore, Pisa), Gianluca E. Leboni, and Alessandro Lenci (both University of Pisa) presented a dense talk titled *Exploring Idiomaticity with Variant-based Distributional Measures and Shannon Entropy*. In the first part, they report on an idiom type identification task for Italian verb-noun and adjective-noun combinations. Using synonyms of the tokens making up the respective combinations, they constructed variants and measured the similarity between the variants and the target construction using distributional semantic models. From these measurements, they derived compositionality indices capturing the idiomaticity of the target constructions. In the second part, they reported on predicting human ratings of idiom syntactic flexibility with the help of the best performing index, a formal entropy measure and frequency data. Their best model included all predictors, with entropy and the compositionality index positively correlating with perceived flexibility, and frequency negatively correlating with perceived flexibility.

In *Evaluating [the] semantic composition of German compounds*, Corina Dima, Jianqiang Ma, and Erhard Hinrichs (University of Tübingen) first summarized the steps taken to arrive at the best distributional semantics composition function for German noun-noun compounds (cf. Dima 2015). This best performing composition function uses masks, or weights, sensitive to the position of the nouns to be combined as either modifier or head of the compounds. In a second step, they used the shared subset of compounds of their dataset and the dataset in Schulte im Walde, Müller, and Roller (2013) in order to compare the performance of their composition function against the human transparency ratings on the compounds. This allows them to identify ambiguous heads and modifiers as a major source of problems of the composition models, suggesting the usage of sense-aware word representations.

The workshop closed with the second keynote by Marco Marelli, who spoke about *Understanding compound words: A new perspective from compositional systems in distributional semantics*. He introduced a distributional semantics approach called CAOSS: Compounding as Abstract Operation in Semantic Space. In this approach, the semantic representations for the constituents of a given compound are updated via weights derived from previous training on the corpus, similar to the method explored in Guevara (2011). Just as the best performing function of the Dima et al. talk, these updates are position-sensitive, that is, the weights used for modifier and head are different. This model is then evaluated against four sets of experimental data, first on the effects found for novel compounds in Gagné & Shoben (1997) and Gagné (2001), secondly on familiar compounds, using the lexical decision data from the English Lexicon Project and the results of an eye-tracking experiment.

While the experimental data on novel compounds could be straightforwardly mirrored in CAOSS models, two different models were built for the familiar compounds, each involving complex interactions. Surprisingly, there was an interesting task effect involving the CAOSS stand-in for compound compositionality, that is, the similarity between the compound vector derived by the composition function and the actual vector of the compound found in the corpus: while for the off-line lexical decision data compound compositionality, in interaction with the semantic contribution of the head, led to longer response time, it led to faster first gaze duration in the eye-tracking experiment. Interpreting this difference, Marelli argued that reading requires the selection of a specific sense and hence any conflicts between compositional meaning and lexicalized meaning need to be resolved, leading to an advantage for compositional compounds. In contrast, when the task just requires to decide whether something is a word or not, all activation helps and no final resolve is required.

All in all, the wide variety of different approaches provides fruitful avenues for further research. Consider e.g. the usage of word alignments across languages to assess compositionality in Fabienne Cap's talk as opposed to language internal distributional semantics measures and human ratings of transparency: investigating in more detail where and how these measures diverge is an important step towards a better understanding of the notion of compositionality. A further point highlighted by the workshop are the differentiated roles of modifiers and heads, leading to the positional weighting in distributional models, but also in line with recent psycholinguistic evidence for differentiated constituent effects of heads and modifiers (cf. Smolka & Libben 2017). The importance of theoretical accounts of multi-word constructions was underscored by their usefulness in deriving carefully set-up hypothesis-driven experiments. Finally, and perfectly illustrated by the two framing invited talks, the indeterminacy of meaning in multi-word constructions and the task-dependency of the usage of specific strategies to access and construct meanings is still in need of much more detailed investigation.

References

- Baayen, R. Harald, Peter Milin, Dusica Filipovic Durdević, Peter Hendrix, & Marco Marelli. 2011. An amorphous model for morphological processing in visual comprehension based on naive discriminative learning. *Psychological Review* 118(3). 438–481.
- Bell, Melanie J. & Martin Schäfer. 2016. Modelling semantic transparency. *Morphology* 26(2). 157–199.
- Dima, Corina. 2015. Reverse-engineering Language: A Study on the Semantic Compositionality of German Compounds. *Proceedings of the 2015 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing (EMNLP 2015)*, Lisbon,

- Portugal, 1637-1642. Association for Computational Linguistics. <https://aclweb.org/anthology/D/D15/D15-1188.pdf> (accessed 26 May 2017).
- Gagné, Christina L. 2001. Relation and lexical priming during the interpretation of noun-noun combinations. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 27, 236–254.
- Gagné, Christina L. & E. J. Shoben. 1997. Influence of thematic relations on the comprehension of modifier–noun combinations. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 23(1). 71–87.
- Grimshaw, Jane. 1990. *Argument Structure*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Guevara, Emiliano. 2011. Computing semantic compositionality in distributional semantics. *Proceedings of the Ninth International Conference on Computational Semantics*. 135-144. Association for Computational Linguistics. <http://dl.acm.org/citation.cfm?id=2002669.2002684> (accessed 26 May 2017).
- Kageura, Kyo & Bin Umino. 1996. Methods of automatic term recognition. A review. *Terminology*. 3(2). 259–289.
- Libben, Gary, Gonia Jarema, Bruce Derwing, Alessandra Riccardi & Danuta Perlak. 2016. Seeking the –ational in derivational morphology. *Aphasiology*. 30(11). 1304–1324.
- Schulte im Walde, Sabine, Stefan Müller & Stephen Roller. 2013. Exploring Vector Space Models to Predict the Compositionality of German Noun-Noun Compounds In: *Proceedings of the 2nd Joint Conference on Lexical and Computational Semantics (*SEM)*. Atlanta, GA. Association for Computational Linguistics. <https://www.aclweb.org/anthology/S13-1038> (accessed 26 May 2017).
- Schulte im Walde, Sabine, Anna Hätty, Stefan Bott. 2016. The Role of Modifier and Head Properties in Predicting the Compositionality of English and German Noun-Noun Compounds: A Vector-Space Perspective In: *Proceedings of the 5th Joint Conference on Lexical and Computational Semantics (*SEM)*. Berlin, Germany. Association for Computational Linguistics. <https://aclweb.org/anthology/S/S16/S16-2020.pdf> (accessed 26 May 2017).
- Smolka, Eva, & Libben, Gary. 2017. “Can you wash off the hogwash?” – semantic transparency of first and second constituents in the processing of German compounds. *Language, Cognition and Neuroscience*. 32(4). 514–531.
- Teddiman, Laura & Libben, Gary. 2015. Segmented binaural presentation as a means to examine lexical substructure. *The Mental Lexicon*. 10(3). 435–457.

Dr. Martin Schäfer
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Anglistik/Amerikanistik
Ernst-Abbe-Platz 8
D-07743 Jena
post@martinschaefer.info

Tagungsankündigung / Conference Announcement

Word-Formation Theories III & Typology and Universals in Word-Formation IV June 27th–30th, 2018; Košice, Slovakia

Main organizers:

Livia Körtvélyessy and Pavol Štekauer, P.J. Šafárik University, Košice, Slovakia

Call for Papers:

Another edition of a twin conference concentrates on two areas of research: word-formation theories and word-formation typology/universals. Papers discussing any aspect of these general areas are most welcome.

Plenary speakers (in alphabetic order):

Balthasar Bickel, University of Zurich

Dirk Geeraerts, KU Leuven

Nicola Grandi, University of Bologna

Bernd Heine, University of Cologne

Susan Olsen, Humboldt University, Berlin

Frans Plank, Konstanz University

Special event:

A workshop 'Revisiting paradigms in word-formation' will be organized by Aleksandra Bagasheva and Jesus Fernandez Dominguez.

Deadlines:

Submission of abstracts: 31 March, 2018

Notification of acceptance: 10 April, 2018

Submission of a registration form: 30 April, 2018

Abstracts (max. 200 words) should be emailed to livia.kortvelyessy@upjs.sk

